


Alt und Neu-Wien in seinen Bauwerken.
Herausgegeben von dem oest. Ingenieur u. Architekten-Vereine.
Redigirt von Karl Weiss
Zweite vermehrte u. verbesserte Auflage
Verlag C. Gerolds Sohn
WIEN 1865

ALT- UND NEU-WIEN

IN SEINEN

BAUWERKEN.

ZWEITE VERMEHRTE UND VERBESSERTE AUFLAGE

DES

DER XIV. VERSAMMLUNG DEUTSCHER ARCHITEKTEN UND INGENIEURE GEWIDMETEN FEST-ALBUMS.

HERAUSGEGEBEN

VOM OESTERREICHISCHEN INGENIEUR- UND ARCHITEKTEN-VEREINE.

REDIGIRT

VON

KARL WEISS.

MIT XXXV ILLUSTRATIONEN UND EINEM PLANE.

WIEN.

DRUCK UND VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.

1865.

Vorwort.

Als im August 1864 die XIV. Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure hier tagte, bot das Wiener Local-Comité auf Anregung seines Präsidenten, Herrn k. k. Regierungsrathes Wilhelm Ritter v. Engerth, den Besuchern derselben eine Festgabe, betitelt: „Alt- und Neu-Wien in seinen Bauwerken", deren erste Abtheilung alle jene Daten enthielt, welche dem Besucher einer Stadt und zwar speciell dem Architekten und Ingenieur zu wissen von Interesse sind und deren zweite Abtheilung der bildlichen und beschreibenden Darstellung der hervorragendsten Monumente unserer Stadt gewidmet war, wobei die Neubauten, da diese unläugbar eine der hervorragendsten Bauepochen Wiens begründen, vorzugsweise berücksichtigt wurden.

Auf Wunsch des Local-Comité's hatte ich das Programm hiefür entworfen, sodann auch die Redaction des Werkes übernommen und bezüglich des artistischen Theiles mich der Unterstützung des k. k. Oberbaurathes und Professors an der k. k. Akademie der bildenden Künste, Herrn Friedrich Schmidt, zu erfreuen.

In Folge der überaus zahlreichen Theilnahme an der XIV. Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure war die erste Auflage dieser Festgabe unmittelbar nach ihrem Erscheinen vollständig vergriffen.

Zahlreiche im Buchhandel vorgekommene Anfragen bestimmten auf Antrag des Herrn k. k. Regierungsrathes Wilhelm Ritter v. Engerth den österr. Ingenieur- und Architekten-Verein, in dessen Besitz das Eigenthumsrecht des Textes und der Abbildungen des erwähnten Buches überging, eine zweite Auflage herauszugeben, jedoch hiebei an dem Grundsatze festzuhalten, dass bei der neuen Ausgabe die Programm-Bestimmungen der ersten vollständig beibehalten und nur solche Ergänzungen und Verbesserungen an dem Werke vorgenommen werden sollen, welche den Werth und das Interesse an demselben zu erhöhen im Stande seien. Zur Durchführung der Einleitungen setzte der Verwaltungsrath des genannten Vereins ein Comité ein, bestehend aus den Herren: K. Gabriel, Ober-Ingenieur des Stadtbauamtes, Th. Hansen, Architekt, Dr. G. Rebhann, Professor am polytechnischen Institute und Ober-Ingenieur des k. k. Staatsministeriums, Friedr. Schmidt, k. k. Ober-Baurath und Dombaumeister, und mir.

Da dem österr. Ingenieur- und Architekten-Verein bei der Herausgabe der Auflage nur der Wunsch leitete, eine im Schoosse der deutschen Architekten und Ingenieure gefasste Idee weiter zu bilden, so hatte er das Comité ermächtigt, die für die Ueberlassung des Verlagsrechtes von der akademischen Buchhandlung C. Gerold's Sohn angebotene Summe zur Anfertigung einer Reihe neuer Illustrationen zu verwenden und auch weitere Kosten nicht zu scheuen, um die Beigabe eines neuen entsprechenden Planes der Stadt Wien zu ermöglichen. Das Comité vermehrte die Auflage mit acht Abbildungen von Bauwerken, welche theils schon in der Ausführung begriffen sind, theils in nächster Zeit in Angriff genommen werden. Zur Herstellung eines genauen Planes hatte der Sectionsrath im k. k. Staatsministerium, Moritz R. von Löhr, seine Mitwirkung freundlichst zugesichert und auch bethätigt.

Nach Voranstellung dieser Bemerkungen sei es gestattet, auch zu erörtern, von welchem Standpunkte aus innerhalb der durch das Programm festgestellten Grenzen das Werk redigirt wurde.

Bei der Abtheilung „Topographie und Statistik“ war es nicht die Absicht, eine erschöpfende Uebersicht aller Behörden, Anstalten und Institute, welche in Wien ihren Wohnsitz haben, zu geben, sondern es wurden nach einem Beschlusse des Comité's nur die für den Techniker zunächst in Betracht kommenden Behörden und Institute in's Auge gefasst.

Was die Darstellung der Bauwerke Wien's betrifft, so war die Rücksicht vorwaltend, dass bisher noch keine zusammenhängende Charakteristik derselben nach ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung unternommen wurde und, so unvollkommen der gemachte Versuch auch sein mag, dürfte doch damit für so lange eine Lücke in der Geschichte unserer Stadt ergänzt sein, bis eingehende Studien eine ausführliche und erschöpfende Behandlung des Stoffes gestatten.

Im Einklange mit der einleitenden Charakteristik der Bauwerke wurde auch die Beschreibung derselben kunstgeschichtlich gruppirt, wobei vorzüglich jene Berücksichtigung fanden, welche für die Beurtheilung der einzelnen Bauepochen von Belang sind. Bei den Neubauten kam der Redaction der Umstand zu statten, dass die Architekten derselben selbst die nöthigen Daten zur Verfügung gestellt haben, wodurch dieser Schrift ein bestimmter Werth gesichert bleiben dürfte.

Bei der Umgestaltung und Erweiterung des Textes der neuen Auflage war die Redaction bemüht, neue und möglichst verlässliche Daten zu liefern.

Das Werk ist daher nicht blos für den Fachmann, sondern für jeden Gebildeten bestimmt. Den Einheimischen soll es das Verständniss für die wichtigsten Kunstschätze Wien's erleichtern helfen; den Fremden werden die zahlreichen von Künstlerhänden ausgeführten Abbildungen eine angenehme Rückerinnerung an ihren Aufenthalt in der Kaiserstadt bieten.

Die Zeichnungen zu den neu angefertigten Holzschnitten sind das Werk der Künstler: Bültemayer, Jobst, Lunz, Schrittwieser, Schwengberger, Weghaupt und Zimmermann.

Die Illustrationen wurden in der xylographischen Anstalt des Herrn R. v. Waldheim unter specieller Leitung des Herrn Bader ausgeführt.

Der Plan, Eigenthum der Verlags-Buchhandlung, wurde von Herrn H. Grave, Ingenieur-Assistenten des k. k. Staatsministeriums, revidirt und bis zum neuesten Stande der Veränderungen ergänzt.

Wien, im Mai 1865.

Karl Weiss.

Inhalt.

Die Buchstaben und Ziffern, welche unmittelbar neben den Namen der Gebäude stehen, gelten zur Orientirung auf dem Plane.

Topographie und Statistik.

Alt- und Neu-Wien in seinen Bauwerken.

Topographie und Statistik.



Topographie.

Lage und Bodenbeschaffenheit. Wien, unter 48° 12′ 35″ nördlicher Breite und 34° 2′ 39″ östlicher Länge von Ferro gelegen, bildet den Knotenpunkt, an welchem vier orographisch gänzlich verschiedene Gebiete, das Alpenland, das böhmisch-mährische Gebirgs- und Terrassenland, das ungarische Karpathenhochland und das obere Donautiefland, zusammenstossen. Zugleich durchschneiden sich hier zwei Hauptverkehrswege, die von Westen nach Osten ziehende Wasserstrasse der Donau, in ihrer grösseren Länge zugleich von Schienensträngen begleitet, und die durch die Eisenbahn von der Adria bis zur Oder gebildete Hauptader des Verkehres zwischen dem Süden und Norden von Mitteleuropa.

Die Stadt selbst mit ihren Vorstädten breitet sich über einen Boden von sehr verschiedenem Niveau aus. Der grösste Theil fusst auf den sanft abdachenden Partien des niedrigen Höhenzuges, welcher das Marchfeld von der Wiener-Neustädter Ebene scheidet. Der viel kleinere Theil gehört der Donauniederung an, und während dieser, nämlich der 2. Bezirk (Leopoldstadt), Theile des 3. (Weissgärber und Erdberg) und 9. (Rossau und Lichtenthal), den periodischen Ueberschwemmungen der Donau ausgesetzt ist, liegt der übrige Stadtraum 30′ bis 170′ über dem Spiegel des Flusses.

Die Erhebung über die Meeresfläche beträgt am höchsten Punkte des Stadtgebietes, bei der Westbahnlinie, 108 Klafter über der Seehöhe; am tiefsten ist die Leopoldstadt, 82 Klafter über derselben, gelegen. Im Mittelpunkte der Stadt, am Fusse der Stephanskirche, ist der Höhenpunct 88 Klafter über der Meeresfläche.

An Gewässern zählt die Stadt den Donaustrom, welcher mit einem seiner Hauptarme, dem Kaiserwasser, den Nordrand des Stadtgebietes bespült und durch den Donaucanal, einen $^4/_7$ Meilen langen und 30 bis 70 Klafter breiten Seitenarm, den 2. Bezirk (Leopoldstadt) von der inneren Stadt abtrennt. Der Wienfluss, $3^1/_2$ Meilen von der Stadt entfernt im Wiener Walde entspringend, scheidet mit einer bedeutenden Einfurchung die südöstliche Partie der Stadt, den 3., 4. und 5. Bezirk, von den übrigen Theilen der Stadt und ergiesst sich nach einem Laufe in der Länge einer Stunde innerhalb der Stadtgrenzen in den Donaucanal. Drei kleine, gegenwärtig unerhebliche Wasseradern der Stadt sind der Ottakringer-, Alser- und Währingerbach. Der Ottakringerbach, welcher in das Stadtgebiet zwischen dem 7. und 8. Bezirk einmündet, fliesst gegenwärtig in die Unrathscanäle der Stadt ab. In älterer Zeit — im XII. Jahrhundert — durchzog er einen Theil der inneren Stadt (Strauchgasse und Tiefen Graben) und floss in den Donauarm ab. Der Alserbach, der im XV. Jahrhundert seinen Lauf durch die Herren- und Strauchgasse, dann durch den Tiefen Graben der inneren Stadt nahm, ist von seinem Eintritt in den 9. Bezirk des Stadtgebietes überwölbt, vereinigt sich mit dem gleichfalls überwölbten Währingerbache, der die äusserste Ecke des 9. Bezirkes durchschneidet und sodann in die Donau abfliesst.

In geologischer Hinsicht steht Wien, wie die Mehrzahl der europäischen Grossstädte, auf Tertiär- und Diluvialland. Es sind meist horizontale Schichten, die aus dem Wasser abgelagert wurden, welches die tieferen Strecken unmittelbar vor dem Eintritte der gegenwärtigen geologischen Periode unseres Erdtheiles bedeckte *).

Als Bestandtheile dieser Schichten, meist noch nicht zu festem Gestein zusammengebacken, sondern weich und locker, sind von unten nach oben zu unterscheiden:

---

*) Sehr anschaulich und eingehend ist die geologische Bildung Wiens behandelt in dem Buche „Der Boden der Stadt Wien," von Prof. E. Suess. Wien, 1862.

1. Tegel. Er tritt entlang dem Laufe des Wienflusses und Alserbaches, nur von einer dünnen Schicht Dammerde bedeckt, am meisten zu Tage, bildet aber auch an allen übrigen Stellen des Stadtgebietes die Grundlage in solcher Mächtigkeit, dass seine untere Grenze durch die tiefsten Brunnenbohrungen nicht erreicht wurde.

2. Sand, sowohl im Tegel untermischt, als in selbstständigen Lagern unmittelbar über demselben. Innerhalb der Linien tritt der Sand im 9. Bezirke am Alserbache und in einer an die Tegelpartie des Wienflusses nördlich anschliessenden, bis zum Glacis herabreichenden Zunge zu Tag; ausserdem wurde er in mächtigen Lagen im 3. Bezirke (Belvedere und am Rennweg) bei Ausgrabungen gefunden.

3. Tertiärschotter. In besonderer Ausdehnung erscheint dieser Schotter im südöstlichen Theile des Stadtgebietes; er bildet die unmittelbare Unterlage des grössten Theiles des 3., 4. und 5. Bezirkes, so wie der höheren Theile des 7. und 8. zunächst der Schmelz

4. Löss. Er bildet den grössten Theil der unmittelbaren Unterlage von Wien, herrscht ausschliesslich in der innern Stadt und im Rayon der Stadterweiterung, im nördlichen Theile des 3. Bezirkes, grösstentheils im 7., dann im östlichen Theile des 8. und 9. Bezirkes.

5. Alluvium. Diese jüngste Anschwemmung der Donau bildet den Untergrund des 2. Bezirkes.

Umfang und Gebiet des Gemeinde- und Polizeibezirkes. Das Gebiet der Grosscommune Wien wird im Nord-Osten durch den Stromstrich (das Fahrwasser) des Hauptarmes der Donau vom sogenannten Sporne der Brigittenau bis zur Ausmündung des Donaucanales begrenzt. An dem rechten Ufer des neuen Durchstiches dieses Canals zieht die Grenze wieder aufwärts und läuft über den Wienerberg bis an die Wien nächst der Hundsthurmerlinie, von wo sie dem obern Rande des Liniengrabens bis zur Nussdorferlinie folgt und sodann der Verzehrungssteuerlinie-Einfriedigung entlang zum rechten Ufer des Donaucanales gelangt, an welchem sie bis zum Sporen fortgeht und dort den Canal übersetzt.

Das in dieser Art begrenzte Gebiet umfasst im Ganzen ein Flächenmass von 15,637.767 österr. Quadrat-Klaftern oder 9773 Joch, 967 Quadrat-Klaftern, welches bis zum Jahre 1850 auf die innere Stadt und die 35 an Grösse verschiedenen Vorstädte vertheilt war. Die provisorische Gemeindeordnung vom 6. März 1850 theilte das Gemeindegebiet in 8 Bezirke, und da im Jahre 1861 der 4. Bezirk Wieden in zwei weitere zerlegt wurde, so umfasst die Commune dermal 9 Bezirke, deren Flächenraum sch in nachstehender Art vertheilt:

Bezirk		Quadrat-Klafter		Joch	Quadrat-Klafter
1. Bezirk	(innere Stadt) ...	782.862	Quadrat-Klafter oder	489 Joch	462 Quadrat-Klafter
2. „	(Leopoldstadt)....	8,364.621	„ „	5227 „	1421 „
3. „	(Landstrasse)....	2,014.505	„ „	1259 „	105 „
4. „	(Wieden)	1,472.085	„ „	920 „	85 „
5. „	(Margarethen) ...	1,137.508	„ „	710 „	1508 „
6. „	(Mariahilf)	404.849	„ „	253 „	49 „
7. „	(Neubau)........	432.540	„ „	270 „	540 „
8. „	(Josephstadt)	306.162	„ „	191 „	562 „
9. „	(Alsergrund).....	722.635	„ „	451 „	1035 „

Nach der Art der Benützung kann diese Grundfläche Wiens im gegenwärtigen Augenblicke, wo die Stadterweiterung in Ausführung begriffen ist und hierdurch der Grundkataster beständigen Aenderungen unterliegt, nur annähernd vertheilt werden. Nach amtlichem Ueberschlage entfielen zu Ende des Jahres 1863

auf verbaute Räume	1,436.000	Quadrat-Klafter
„ Hofräume	1,080.000	„
„ Privat-Gärten	1,970.000	„
„ öffentliche Gärten	318.600	„
„ Plätze und Gassen	1,433.100	„
„ den Prater	476.000	„
„ Wiesen	1,450.100	„
„ Aecker	1,891.400	„
„ Auen	3,126.800	„
„ Wasserflächen	2,075.900	„
„ Dämme	47.000	„
„ Sümpfe	57.900	„
„ Sandbänke	43.800	„
„ Linienwälle	86.400	„
„ Friedhöfe	38.000	„

Vom Gesammt-Flächenraume des Gemeindegebietes erübrigen hiernach noch etwas über 100.000 Quadrat-Klafter, welche ihre Verwendung zu weiteren Strassenanlagen, öffentlichen und Privatbauten auf dem Stadterweiterungs-Rayon finden werden. Der Gesammtwerth des Flächenraumes der Stadt Wien kann heute auf 700 Millionen Gulden veranschlagt werden.

Der Polizeirayon Wiens greift noch weit über die Communalgrenzen hinaus und umfasst 37 rings um die Stadt gelegene Orte. Diese sind

Fünfhaus	mit 298	Joch	Flächeninhalt
Sechshaus	„ 49	„	„
Braunhirschengrund	„ 37	„	„
Reindorf	„ 12	„	„
Rustendorf	„ 336	„	„
Gaudenzdorf	„ 59	„	„
Ober- u. Unter-Meidling m. Wilhelmsdorf	„ 493	„	„
Hietzing	„ 194	„	„
Penzing	„ 408	„	„
Breitensee	„ 449	„	„
Baumgarten	„ 318	„	„
Ober- und Unter-St. Veit	„ 820	„	„
Hacking	„ 70	„	„
Lainz	„ 275	„	„
Speising	„ 300	„	„
Rosenhügel	„ 60	„	„
Hernals	„ 287	„	„
Ottakring	„ 1326	„	„
Dornbach	„ 1495	„	„
Neuwaldegg	„ 719	„	„
Neu-Lerchenfeld	„ 37	„	„
Währing	„ 371	„	„
Weinhaus	„ 34	„	„
Gersthof	„ 204	„	„
Pötzleinsdorf	„ 476	„	„
Neustift	„ 261	„	„
Salmannsdorf	„ 494	„	„
Ober- und Unter-Döbling	„ 612	„	„
Heiligenstadt	„ 476	„	„
Nussdorf	„ 374	„	„
Grinzing	„ 1244	„	„
Sievering	„ 728	„	„
Simmering	„ 1804	„	„
Zusammen	15.000	Joch	Flächeninhalt.

Mit Einschluss des Gemeindegebietes umfasst sohin der Polizeirayon ein Gebiet von 24.804 Jochen oder $2^1/_2$ Quadrat-Meilen.

Verkehrswege und Häuser. Die Zahl der Verkehrswege und Häuser im Gemeindegebiete theilt sich nach Bezirken in folgender Weise:

	Plätze,	Gassen,	Brücken,	Häuser,	darunter Neubauten 1863
1. Bezirk	27	171	—	1196	50
2. „	1	75	7	1399	40
3. „	3	102	5	1368	31
4. „	4	71	4	907	73
5. „	1	52	5	881	26
6. „	1	59	—	1073	22
7. „	2	41	—	1256	11
8. „	4	39	—	827	15
9. „	1	72	—	1004	36
Zusammen	44	682	21	9911	290

An Bauveränderungen fanden im Jahre 1863 41 Aufsetzungen von Stockwerken, an kleineren Adaptirungen und Zubauten 564 statt.

In Betreff der Bewohnungsverhältnisse hat die neueste Zeit durch die zahlreichen Neubauten eine grosse Aenderung gebracht. Noch im Jahre 1856 zerfielen die 8793 Häuser in 1308 ebenerdige, 3293 mit 1 Stockwerke, 2293 mit 2 Stockwerken, 1223 mit 3 Stockwerken, 570 mit 4 Stockwerken, 99 mit 5 Stockwerken, 7 mit 6 Stockwerken *).

*) Ausführlichere Daten enthält: „Statistik der Stadt Wien. Herausgegeben von dem Gemeinderaths-Präsidium. 1. und 2. Heft. Wien, 1857 und 1859."

Von den seither bis Ende 1863 ausgeführten 1118 Neubauten aber zählt eine sehr geringe Zahl weniger als 3 Stockwerke, abgesehen davon, dass auf zahlreiche ältere Häuser neue Stockwerke aufgesetzt wurden. Durch die neubelebte Baulust ist auch eine andere Erscheinung eingetreten. Während noch im Jahre 1857 thatsächlich Mangel an Wohnungen vorhanden war, so dass im Ganzen nur 158 leerstehende Wohnungen gezählt wurden, standen im Jahre 1864 ungefähr 10.000 leerstehende Wohnungen zur Verfügung, welcher Umstand bereits einen Rückschlag auf die Baulust zu äussern beginnt. Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass der Mangel an Wohnungen vorzugsweise kleinere, mit 2 bis 3 Bestandtheilen betraf und diesem Bedürfnisse ist noch heute nicht in vollem Masse abgeholfen, da die eleganten Neubauten meist nur für grössere Wohnungen vorgesorgt haben. Der durchschnittliche Miethzins für eine bürgerliche Wohnung grösster Art (10 Wohnräume) betrug im Jahre 1858

in der innern Stadt	2040	Gulden
in den Vorstädten	1550	„
für 1 Zimmer in der Stadt	200	„
in den Vorstädten	120	„

Diese Preise sind in der jüngsten Zeit durch die zahlreichen Nachbauten etwas zurückgegangen.

Bewohner von Wien. Die im Dezember des Jahres 1864 von der Gemeinde durchgeführte Volkszählung lieferte nach den Erhebungen des statistischen Bureaus der Stadt Wien folgendes Resultat:

1. Bezirk	58.407	Einwohner
2. „	70.141	„
3. „	71.824	„
4. „	58.636	„
5. „	49.055	„
6. „	64.364	„
7. „	74.099	„
8. „	49.285	„
9. „	56.241	„
	552.052	Einwohner.

Statistik.

I.

Staatsrath, Reichsrath, Ministerien und Staatsbehörden.

(Nach dem Stande von Ende März 1865.)

K. k. Staatsrath. (Stadt, Schenkenstrasse 3.) — Präsident: Peithner Thaddäus Freiherr von Lichtenfels, Stadt, Bürgerspital 8.

K. k. Reichsrath. 1. Herrenhaus (Sitzungssaal und Kanzlei: Stadt, Herrengasse 13). — Präsident: Auersperg Karl Wilhelm, Fürst von, Stadt, Neuer Markt 1. Vice-Präsident: Kuefstein Franz, Graf von, Stadt, Wollzeile 26. 2. Abgeordnetenhaus (Sitzungssaal und Kanzlei vor dem ehemaligen Schottenthore). — Präsident: Hasner Ritter v. Artha, Leopold, Dr., Stadt, Elisabethstrasse 12. 1. Vice-Präsident: Hopfen Franz, Edler von, Stadt, Bauernmarkt 3. 2. Vice-Präsident: Schmidt Konrad.

Ministerrath. (Stadt, k. k. Burg.) — Präsident: Se. k. Hoheit Erzherzog Rainer. Mitglieder: die Minister und die drei Hofkanzler. — Minister ohne Portefeuille: Eszterházy Moriz, Graf von, Landstrasse, Rennweg 23.

Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeussern. (Stadt, Ballhausplatz 2.) — Minister: Mensdorff-Pouilly Alexander, Graf von, im Ministerial-Palais. Unterstaats-Secretär: Meysenbug Otto, Freih. v., Stadt, Brännerstrasse 12.

K. k. Staatsministerium. (Stadt, Wipplingerstrasse 11.) — Staatsminister: Schmerling Anton, Ritter von, Stadt, Herrengasse 13. Minister und Leiter der politischen Verwaltung: Lasser Joseph, Ritter von Zollheim, Stadt, Michaelerplatz 2. Sectionschef und Leiter der Abtheilung für Cultus und Unterricht: Lewinsky Karl, Freiherr von, Stadt, Lugeck. 1. Präsident des k. k. Unterrichtsrathes: Hasner Ritter von Artha, Leopold, Dr., Stadt, Elisabethstrasse 12. Präsident des k. k. evangelischen Oberkirchenrathes: Zimmermann Joseph, Hofrath, Josephstadt, Laudongasse 18.

K. k. Justizministerium. (Stadt, Opernring 8.) — Minister: Hein Franz, Ritter von, Dr., Alsergrund, Währingerstrasse 2. Präsident des obersten Gerichtshofes (Stadt, Löwelstrasse 12): Kraus Karl, Freiherr von, Stadt, Plankengasse 7. Senatspräsidenten: Heissler Ferdinand, Dr., Stadt, Singerstrasse 12; Szymanovics Ignaz, Dr., Stadt, Habsburgergasse 11; Fürstenberg Joseph, Landgraf zu, Stadt, Lichtensteg 1; Ressig Andreas, Ritter von, Dr., Stadt, Rauhensteingasse 10.

K. k. Finanzministerium. (Stadt, Himmelpfortgasse 8.) — Minister: Plener Ignaz, Edler v., im Ministerial-Palais. Minister-Stellvertreter: Holzgethan Ludwig, Ritt. v., Stadt, Freiung 6.

K. k. Ministerium für Handel und Volkswirthschaft. (Stadt, Postgasse 8.) — Provisorischer Leiter: Kalchberg Joseph, Ritter von, Stadt, Schulenstrasse 7.

K. k. Kriegsministerium. (Stadt, am Hof 17.) — Minister: Frank Karl, Ritter v., FML.

K. k. Marineministerium. (Stadt, Schenkenstrasse 14.) — Minister: Burger Friedrich, Freiherr von, Stadt, Irisgasse 1.

K. k. Polizeiministerium. (Stadt, Herrengasse 7.) — Minister: Mecséry von Tsoór Karl, Freiherr von, im Ministerial-Palais. General-Inspector der Gendarmerie (Stadt, Franz Josephs-Quai 33): Steininger, Freih. von, FML., Stadt, Kohlmarkt 6.

K. k. Oberste Rechnungs-Controlsbehörde. (Stadt, Annagasse 5.) — Präsident: Mercandin Franz, Graf von, Stadt, Krugerstrasse 13. Vice-Präsident: Pitreich Anton, Ritter von, Stadt, Seitzergasse 6. Präsident der k. k. statistischen Central-Commission: Czoernig von Czernhausen Karl, Freiherr von, Stadt, Fleischmarkt 14.

Königl. ungarische Hofkanzlei. (Stadt, Bankgasse 4.) — Erster Hofkanzler: Zichy von Vásonykö, Hermann Graf, im Hofkanzlei-Palais; zweiter Hofkanzler: Privitzer, Stephan v., Stadt, Freiung 6; Vice-Kanzler: Beke von Szabad-Szentkirály Koloman, Stadt, Singerstrasse 11.

Siebenbürgische Hofkanzlei. (Stadt, Bankgasse 4.) — Hofkanzler: Nádasdy, Erbherr zu Fogarasch, Franz Graf, Stadt, hoher Markt 3; Vice-Hofkanzler: Reichenstein Franz, Freiherr von, Stadt, Krugerstrasse 10.

Croatisch-slavonisches Hofdicasterium. — Hofkanzler: Mazuranich Ivan, Landstrasse, Ungargasse 29; Stellvertreter: Zigrovich v. Pretoka. Franz, Hofrath, Stadt, Wollzeile 25.

II.

Landesvertretung und Landesbehörden.

Landesvertretung. (Stadt, Herrengasse 13.) — Landesmarschall: Colloredo-Mannsfeld Joseph, Fürst, Leopoldstadt, Praterstrasse 23; Landesmarschall-Stellvertreter: Zelinka Andreas, Dr., Bürgermeister von Wien, Stadt, Teinfaltstrasse 8; Landes-Ausschüsse: Arneth Alfred, Ritter von, Stadt, Schottengasse 3; Brestl Rudolph, Dr., Stadt, Opernring 16; Czedik von Bründlsberg Alois, Wieden, Favoritenstrasse 11; Dück Anton, Edler von, Stadt, Bäckerstrasse 14; Felder Cajetan, Dr., Josephstadt, Lenaugasse 19; Suttner Karl, Ritt. v., Stadt, Wipplingerstrasse 10.

K. k. niederösterr. Statthalterei. (Stadt, Herrengasse 11.) — Statthalter: Chorinsky Gustav Graf von, im Statthalterei-Palais; Vice-Präsident: Schlosser Peter, Edler von, k. k. Hofrath.

III.

Gemeindevertretung und Localbehörden der Stadt Wien.

I. Gemeinderath. (Rathhaus, Stadt, Wipplingerstrasse 8.) — Bürgermeister: Zelinka Andreas, Dr., Stadt, Teinfaltstrasse 8; Bürgermeisters-Stellvertreter: Felder Cajetan, Dr., Josephstadt, Lenaugasse 19; Mayrhofer Franz, Dr., Stadt, Bäckerstrasse 7.

II. Magistrat. (Stadt, Wipplingerstrasse 8.) — Bürgermeister: Zelinka Andreas, Dr.; Vice-Bürgermeister: Bergmüller Ferdinand, Ritter von, Stadt, Cäciliengasse 6.

III. Bezirksvorstände. — II. Bezirk: Ley Konrad, Leopoldstadt, Sperlgasse 8; III. Bezirk: Mayer Matthäus, Landstrasse, Rasumoffskygasse 6; IV. Bezirk: Burg Anton, Wieden, Favoritenstrasse 42; V. Bezirk: Brandmayer Eduard, Margarethen, Nikolsdorfergasse 18; VI. Bezirk: Wakenroder Christian, Mariahilf, Gumpendorferstrasse 106; VII. Bezirk: Stolz Franz, Neubau, Siebensterngasse 36; VIII. Bezirk: Schmidt Joseph, Josephstadt, Piaristengasse 41; IX. Bezirk: Gerstle Ignaz, Alsergrund, Thurmgasse 8.

K. k. Polizei-Direction. (Stadt, Tuchlauben 4.) — Director: Strohbach Joseph v., Hofrath, Stadt, Tuchlauben 4.

IV.

Cultus-Behörden und Repräsentanzen.

Katholische Kirche. (Erzbisthum Wien. Stadt, Stephansplatz 7.) — Erzbischof: Rauscher Joseph Othmar, Ritter v., Cardinal, Dr. der Theologie; Weihbischof: Kutschker Johann, Dr. d. Theologie.

Griechisch-orientalische Kirche. — Oesterreichische Unterthanen, Archimandrit: Hariates Anton, Stadt, Fleischmarkt 13. — Türkische Unterthanen, Archimandrit: Leventinos Jakob, Stadt, Griechengasse 5.

Evangelische Gemeinden. — Superintendent der augsburgischen Confession: Gunesch Andreas, Pfarrer, Stadt, Dorotheergasse 18; Superintendent der helvetischen Confession: Franz Gottfried, Pfarrer, Stadt, Dorotheergasse 16.

Israelitische Cultusgemeinde. — Vorstandspräses: Werthheimstein Leopold, Ritt. v., Stadt, Singerstrasse 7; erster Prediger: Dr. Jellinek.

V.

Technische Behörden.

Organisation. Die Grundnorm des Staatsbaudienstes ist durch die am 6. October 1860 sanctionirte Organisation gegeben, nach welcher die Verwaltung des öffentlichen Bauwesens

als ein Zweig der politischen Administration dem Staatsministerium und seinen Unterbehörden zugewiesen wurde. In den Wirkungskreis der politischen Verwaltung gehört insbesondere die Besorgung der Baulichkeiten für Amtsgebäude, für aus Staatsmitteln errichtete Strafanstalten, die Verwaltung der aus dem ärarischen Strassen- und Wasserbaufonde dotirten Baulichkeiten, die Leitung, Pflege und Ueberwachung des Communicationswesens, der Land- und Wasserstrassen, die Handhabung der Strassen- und Wasserpolizei und aller Zweige der Baupolizei überhaupt und die Einflussnahme auf alle Communications- und sonstigen Bauten, besonders Cultusgebäude, welche das Staatsinteresse berühren.

Zur Besorgung dieser Geschäfte sind dem Staatsministerium und seinen Unterbehörden Baukundige zugetheilt, welche als Mitglieder derselben und deren administrativen Vorständen untergeordnet, die ihnen zugewiesenen technischen Geschäfte zu besorgen haben. Derlei Agenden sind: Vermessungen und Erhebungen zur Ausführung oder Reparatur von Bauten aller Art; Anfertigung und Prüfung der Baupläne und sonstigen Baubehelfe; unmittelbare Beaufsichtigung, Leitung und Controle der Herstellungen; Rechnungslegung, Collaudirung, Ueberwachung des Zustandes der bestehenden öffentlichen Bauten.

Die Gliederung des Geschäftsganges und die Vertheilung der Agenden besteht in folgender Art:

Das Staatsministerium, bei welchem drei technische Departements, für die scientifisch-technischen Agenden des Hochbaues und der höheren Architektur, für die gleichen des Strassen- und Wasserbaues und für die technisch-ökonomischen Geschäfte aller Baufächer bestehen, ist oberste Verwaltungs-Autorität für alle nicht ausdrücklich einer andern Centralstelle zugewiesenen Angelegenheiten des öffentlichen Baudienstes, des Land- und Wasser-Communicationswesens, dann der Baupolizei. Es entscheidet in höchster Instanz von Amtswegen und über Berufung in Angelegenheiten des Bauwesens und der Baupolizei, sowie der Personal-Angelegenheiten des Baudienstes und ihm steht die Erlassung, Abänderung und authentische Auslegung der die obigen Verwaltungszweige betreffenden Normen zu.

Die politische Landesstelle (Statthalterei, Landesregierung) ist in dem betreffenden Lande die oberste Verwaltungs-Autorität für die Angelegenheiten des öffentlichen Bauwesens und alle in das technische Fach einschlägigen Gegenstände. Sie verfasst die jährlichen Voranschläge des Strassen- und Wasserbaufondes, erkennt über die Nothwendigkeit neuer Bauten und verfasst darüber Kostenanschläge, kann auch bis zu einem gewissen Geldbetrage Bauten bewilligen, besorgt die Oberleitung der Ausführung, ernennt die minderen Baubeamten und entscheidet in zweiter Instanz bezüglich jener Angelegenheiten des Bauwesens und der Baupolizei, worüber in erster Instanz eine untere politische Behörde entschieden hat, sowie in erster Instanz in allen der Landesstelle ausdrücklich vorbehaltenen Gegenständen. Die Baubehörden der Statthaltereien sind in zwei Departements getheilt, deren eines die eigentlichen scientifisch-technischen, das andere die ökonomischen Agenden des Bauwesens besorgt.

Die erste Instanz wird durch die Kreisbehörden oder in den Verwaltungsgebieten, wo solche nicht bestehen, durch die zu Baubezirken vereinigten Bezirkssprengel gebildet. Sie haben für den guten Zustand des Bauwesens überhaupt und insbesondere der Communicationen Sorge zu tragen und Mängeln im eigenen Wirkungskreise abzuhelfen oder der Landesstelle zur Kenntniss zu bringen.

Für die Reichshauptstadt Wien wie in den übrigen Provinzial-Hauptstädten fällt diese Wirksamkeit der Communal-Behörde (Magistrat) zu, der als technisches und Aufsichtsorgan das Stadtbauamt zur Seite steht. Dieselbe handhabt die für Wien am 8. September 1859 sanctionirte Bauordnung bezüglich aller Privat- und städtischen Bauten. Sie entscheidet über Baubewilligungen, prüft die Baupläne, überwacht die Privat-Bauführungen, ertheilt Bewohnungs- und Benützungs-Bewilligungen bei vollendeten Privatbauten und führt die Aufsicht über den baulichen Zustand der bestehenden städtischen und Privatgebäude. Derselben steht die Untersuchung und Bestrafung aller Uebertretungen der Bauvorschriften in diesem Umfange zu. Dem Stadtbauamte unterstehen die Strassenbauten der Commune mit Ausnahme jener Hauptcommunicationen, welche als Reichsstrassen das Communalgebiet durchschneiden; in sein Ressort gehört die technische und administrative Leitung der Strassenregulirung und Pflasterung, die Oberaufsicht und Erhaltung der Wasserleitungen und des Canalwesens, der Uferversicherungsbauten im Umkreise des Gemeindebezirkes, ausserdem führt dasselbe die Oberaufsicht über die städtischen Baulichkeiten, das Beleuchtungs- und Feuerlöschwesen.

Der Recurs gegen die Entscheidungen des Magistrates in Bau-Angelegenheiten geht an die gleichfalls durch die Bauordnung ins Leben gerufene, am 1. December 1859 in Wirksamkeit getretene

Wiener Baucommission. Dieselbe besteht aus einem Vorsitzenden, einem Rathe und einem höheren technischen Beamten des Staatsministeriums, einem Vertreter der Statthalterei, des Magistrates und Stadtbauamtes als ständigen, sowie aus wechselnden Mitgliedern, als welche Professoren der Akademie der bildenden Künste, Architekten und Baumeister berufen werden. Die Geschäfte der Baucommission sind: Prüfung der Baupläne aller öffentlichen und städti-

schen Bauten in Bezug auf deren Uebereinstimmung mit der Bauordnung, Amtshandlungen über vom Stadtbauamte erhobene Einwendungen, Bestätigung oder Verwerfung der vom Magistrate ertheilten Baubewilligungen für Fabriks- und solche Bauten, welche feuer- oder durch ihren Zweck gesundheitsgefährlich erscheinen. Bestimmung der Baulinie, des Niveaus, Evidenzhaltung des Generalplanes der Stadt Wien und endlich Entscheidung über Beschwerden gegen die Erkenntnisse und Verfügungen des Magistrates. Die Wiener Baucommission bildet hiernach für Wiener Bau-Angelegenheiten die zweite Instanz und wird durch sie das Erkenntniss des Magistrates bestätigt, so findet ein weiterer Recurs nicht statt. In allen andern Fällen bleibt der Recurs an das Staatsministerium vorbehalten.

Die Angelegenheiten der Baucommission werden in Sitzungen behandelt und durch Mehrheit der Stimmen entschieden.

Zur Besorgung der Geschäfte endlich, welche unmittelbar die Stadterweiterung betreffen, nämlich die Demolirungen und auf Staatskosten ausgeführten Neubauten auf dem Stadterweiterungsgrunde, besteht die 1858 in's Leben gerufene

Stadterweiterungs-Commission. Dieselbe theilt sich in das dem Leiter der politischen Angelegenheiten im Staatsministerium, Minister Lasser, zur Seite stehende berathende Stadterweiterungscomité, aus Vertretern des Obersthofmeister-Amtes, des Staatsministeriums, der Statthalterei, des Militär-Aerars, der Polizeidirection und des Gemeinderathes, Magistrates und Stadtbauamtes zusammengesetzt, und die ausführenden Organe, welche aus den technischen Beamten des Staatsministeriums bestehen. Mit der Stadtbehörde steht die Stadterweiterungs-Commission in so weit in directem Verkehre, als die auf den Stadterweiterungsgründen neu zu eröffnenden Strassen von der Stadterweiterungs-Commission nivellirt und practicabel gemacht und sodann an den Magistrat übergeben werden, welcher durch das Stadtbauamt gemeinschaftlich mit dem Aerar die Canalisirungs- und Pflasterungs-Arbeiten besorgen lässt.

Personalstand der technischen Behörden. *Departements im k. k. Staatsministerium für Strassen- und Wasserbau, dann Hochbau.* (Stadt, Postgasse 8.) — Pasetti Florian, Ritter v. Friedenburg, Ministerialrath und Vorstand des scientifisch-technischen Departements für Strassen- und Wasserbauten, Stadt, Stephansplatz 6. Löhr, Moriz Ritter v., Sectionsrath und Vorstand des scientifisch-technischen Departements für Hochbauten, Landstrasse, Hauptstrasse 6. Die Vorstandsstelle des technisch-ökonomischen Departements ist unbesetzt. Bauräthe: Lasser Karl, Ritter von Zollheim, Landstrasse, Rudolphsgasse 3; Rziwnatz Karl, Wieden, Taubstummengasse 5; Wawra Johann, Landstrasse, obere Weissgärberstrasse 4. Eine Stelle ist unbesetzt. Ober-Ingenieure: Winterhalder Joseph, Wieden, Schleifmühlgasse 17; Bergmann Hermann, Landstrasse, Ungargasse 3; Verida Eduard v., Landstrasse, Reisnerstrasse 34; Rebhann Georg, Dr. u. Prof., Wieden, untere Alleegasse 28; Zettl Ludwig, Tit.-Baurath, Landstrasse, am Heumarkt 19. Eine Stelle ist unbesetzt. Ingenieure: Trojan Emanuel, Landstrasse, untere Viaductgasse 33; Nüchtern August, Wieden, Karlsgasse 1; Beyer Anton, Neubau, Zieglergasse 59; Matzeck Karl, Wieden, Taubstummengasse 5; Wilt Franz, Landstrasse, Pragerstrasse 3. Zwei Stellen sind unbesetzt. — 3 Bau-Adjuncten, 4 Bau-Practicanten und 32 in Verwendung stehende Beamte des ehemaligen Handelsministeriums, darunter die Inspectoren: Weiss Joseph, Josephstadt, Reitergasse 12; Wex Gustav, Landstrasse, Reisnerstrasse 12; Haass Joseph, Neubau, Mariahilferstrasse 116; ferner die Ober-Ingenieure: Böck Benedikt und Pallhon Joseph.

Wiener Baucommission beim k. k. Staatsministerium. — Präses: Sala Moriz, Freiherr von Stollberg, Excellenz, Sectionschef, Landstrasse, am Heumarkt 27. Permanente Mitglieder: Matzinger Franz, Dr., Edler v., Minist.-Rath und Referent, Landstrasse, Oelzeltgasse 2; Löhr Moriz, Ritter v., Sectionsrath und technischer Beirath, Landstrasse, Hauptstrasse 6; Wiedenfeld Otto, Statthaltereirath, Stadt, Himmelpfortgasse 11; Krones Ignaz, Magistratsrath, Stadt, Wollzeile 28; Niernsee Rudolph, Directions-Adjunct des Stadtbauamtes, Stadt, Salzgries 33. Wechselnde Mitglieder: Professoren der Akademie der bildenden Künste: Van der Nüll Eduard, Schmidt Friedrich, Rösner Karl. Architekten: Ferstl Heinrich, Hansen Theophil, Romano Johann, Fellner Ferdinand, Salzmann Johann, Stache Friedrich, Schwendenwein August, Mayr Leopold. Baumeister: Oelzelt Anton, Frauenfeld Eduard, Wasserburger Paul, Kaiser Eduard, Hlawka Joseph.

Stadterweiterungs-Commission beim k. k. Staatsministerium. — Oberster Leiter: Minister Lasser. Comité: Wickenburg Mathias Constantin, Graf von, Excellenz, Präses, Leopoldstadt, untere Donaustrasse 35; Matzinger Franz, Dr., politischer Vertreter des Staatsministeriums; Löhr Moriz, Ritter v., technischer Vertreter des Staatsministeriums; Zettl Ludwig, Wilt Franz, Matzeck Karl, sämmtlich vom Staatsministerium; Drächsler v. Carin Philipp, Hofrath, Vertreter des Oberst-Hofmeisteramtes, Stadt, Hofburg 1; Wurmb Julius, General-

major, Vertreter des Militär-Aerars, Landstrasse, Reisnerstrasse 11; Wiedenfeld Otto, Vertreter der niederösterr. Statthalterei: Duras Joseph von, Landesbaudirector, Vertreter der niederösterr. Statthalterei; Pilhal Karl, Oberstlieutenant, Vertreter der Geniedirection von Wien; Krones Ignaz, Vertreter des Magistrates; Niernsee Rudolph, Vertreter des Stadtbauamtes. Nach Bedarf werden ausserdem Mitglieder des Gemeinderathes und für besondere Objecte Sachverständige beigezogen.

Ausführende Organe der a. h. sanctionirten Stadterweiterungs-Bauten. — Sala Moriz, Freih. v., Exc.; Matzinger Franz, Edler v., für den administrativ-politischen Theil; Löhr Moriz, Ritter v., für den technisch-artistischen Theil; Wilt Franz, Leiter der Demolirungs-Arbeiten. Zugetheiltes Personale aus den technischen Departements des Staatsministeriums.

Technische Departements im Finanzministerium. (Ministerial-Commission zur Austragung älterer Eisenbahn-Angelegenheiten.) — Gobbi Ferd., Dr., Ministerialrath, Landstrasse, Traungasse 1; Schnirch Friedrich, k. Rath, Oberinspector, Stadt, Schulenstrasse 1; Pilarsky Casimir, Oberingenieur, Stadt, Minoritenplatz 4. 1 Ingenieur, 1 Assistent und das Personale des Rechnungs-Hilfsamtes.

Montanistisches Departement. — Rittinger Peter, Ritter v., Ministerialrath und Vorstand des Bauwesens, Wieden, Paniglgasse 7.

Technische Departements im Ministerium für Handel und Volkswirthschaft. Departement für Eisenbahn-Angelegenheiten. — Schmid Adalbert, Ritter von, Ministerialrath, Leopoldstadt, Praterstrasse 63.

General-Inspection für Eisenbahnen. — Wagner Johann, Ritter v. Wagensburg, Oberinspector, Stadt, Postgasse 8. Technische Inspections-Commissäre: Riener Martin, k. Rath, Wieden, Favoritenstrasse 27; Hoffmann Ferdinand, Stadt, Postgasse 8; Marschik Johann, Josephstadt, Lenaugasse 8; Milesi Simon, Inspector in Verona; Leonhard Ferdinand, Ingenieur, und 2 Ingenieur-Assistenten. Administrative Inspections-Commissäre: Lederer Joseph, Edler von, Landstrasse, Rennweg 45; Holeček Wenzel, Josephstadt, Mariatreugasse 4.

Baubeamte für den Dienst der kaiserlichen Paläste in Wien. — Montoyer Ludwig, Architekt, Burghauptmann in Wien, Stadt, Hofburg 1; Partl Karl, Rechnungsführer der Berghauptmannschaft, Mariahilf, Getreidemarkt 2; Falkner Friedrich, Hofbaucontrolor im Hofstallgebäude in Wien; Dorfmeister Carl, Hofbauverwalter, Stadt, Hofburg 1; Granner Karl, Controlor, Stadt, Ballplatz 6; Basler Heinrich, Controlor, Landstrasse, Barichgasse 28; Latzel Konrad, Inspector im Belvedere, Landstrasse, Rennweg 6; Schadek Julius, Inspector und Rauscher Anton, Kanzlist im Hofstallgebäude, Neubau, Hofstallstrasse 1.

K. k. Hofbau-Departement. — Hoch Wilhelm, Bauinspector und Vorstand des Hofstaats-Baudepartements, Wieden, untere Alleegasse 24; Heger Wenzel, Oberingenieur, Neubau, Stiftgasse 5; Gröger Ignaz, Ingenieur, Landstrasse, Barichgasse 1.

Scientifisch-technisches Departement der k. k. niederösterr. Statthalterei. (Stadt, Postgasse 4.) — Die frühere Landes-Baudirection ist seit 1. September 1863 aufgelöst und an deren Stelle das Departement als technische Behörde bei der niederösterr. Statthalterei in Wirksamkeit. Personale: Duras Joseph von, Baudirector, Stadt, Annagasse 9; Trathnigg Joseph, Inspector, Wieden, untere Alleegasse 28; Gruber Vincenz, Oberingenieur, Stadt, Hafnersteig 5; Wächtler Karl, Oberingenieur, Wieden, Favoritenstrasse 20; Rodlberger Joseph, Oberingenieur, Stadt, Rothenthurmstrasse 22; 3 Ingenieure 1. Classe, 3 Ingenieure 2. Classe, 6 Ingenieur-Assistenten, 6 Baueleven, 3 Praktikanten und 8 zugetheilte Beamte der aufgelösten Landes-Baubehörden.

Stadtbauamt von Wien. (Stadt, am Hof 9.) — Das Stadtbauamt als technisch berathende und Executiv-Behörde des Magistrates für Bau- und Passage-Angelegenheiten wurde 1835 aus dem früheren Unter-Kammeramte geschaffen. Der rasche Aufschwung der Geschäfte, welchen das Bauamt durch Ausführung zahlreicher Neubauten städtischer Gebäude und Anstalten, Uebernahme der Wasserleitungen, Beleuchtungsanstalten, Reorganisirung der Löschanstalten etc. erfuhr, und wodurch die Zahl der Geschäftsstücke von 7745 im Jahre 1852 auf 14.275 im Jahre 1863, wie jene der Amtshandlungen von 30.055 auf 124.156 gestiegen ist, machte eine wiederholte Vermehrung des Personalstandes erforderlich. In jüngster Zeit wurde vom Gemeinderathe eine neue Systemisirung vorgenommen, welche aber dermal noch nicht durchgeführt ist. Diese bestimmt den Umfang des Bauamtes mit 1 Baudirector, 1 Vice-Baudirector, 3 Oberingenieuren, 13 Ingenieuren, 18 Ingenieur-Adjuncten, 13 Assistenten, 6 Eleven, 1 Maschinisten, 1 Wasserleitungs-Inspicienten und 2 Manipulationsbeamten. Der gegenwärtige Personalstand umfasst nachfolgende Beamte. Director: (unbesetzt); Directions-Adjunct und provis. Vorstand: Niernsee Rudolph, Stadt, Salzgries 33; Oberingenieur: Unger Johann, Stadt, Salzgries 33; Ingenieure I. Classe: Gabriel Karl, Stadt, Salzgries 33; Hild Ludwig, Stadt, Salzgries 33; Ingenieure II. Classe: Arnberger Hieronymus, Wieden, untere Alleegasse 11; Baumann Karl, Josephstadt, Laudongasse 14; Ingenieure III. Classe: Swaty Franz, Währing 262; Mihatsch Karl, Landstrasse, Kegelgasse 6; Hausmann Georg, Margarethen,

Ziegelofengasse 13; Materialverwahrer, prov.: Falta Johann, Alsergrund, Rossauerlände 15; Registrator und Expeditor: Paul Friedrich, Hernals 422; Beleuchtungs-Inspector: Reichert Friedrich, Stadt, am Hof 10. 12 Assistenten, 14 Praktikanten und Volontaire. — Das gesammte, dem Bauamte unterstehende Personale umfasst ein Amtspersonale von 75 Personen: 8 Bau- und Feuercommissäre, 68 Aufseher der Stadtsäuberung, Wasserleitung und Bezirks-Aufseher, 193 Gebäude-Aufseher in und ausser der Stadt und die Feuerwehr mit 213 Köpfen. (Zusammen 557 Personen.)

Zur Durchführung der Wasserversorgung Wiens wurden vom Gemeinderathe zwei Sectionen mit 2 Oberingenieuren, 6 Sections-Ingenieuren, 17 Ingenieur-Assistenten, 9 Baueleven, 1 Geometer und 1 Geometersadjuncten gebildet, die jedoch unmittelbar der Wasserversorgungscommission unterstehen. I. Section: Oberingenieur Junker Karl. Ingenieure: Seenuss Gustav, Freih. v., Schurz Joseph, Lahoda Alois. II. Section: Oberingenieur: Gabriel Karl. Ingenieure: Wagner Georg, Borkowitz Johann, Wertheim Otto.

VI.

Unterrichts-Anstalten.

Akademie der bildenden Künste, k. k. (Stadt, Johannesgasse 4.) — Diese Anstalt wurde im Jahre 1704 von Kaiser Leopold I. ins Leben gerufen. Sie bestand als Maler- und Bildhauer-Akademie bis 1772, in welchem Jahre die als Privat-Unternehmung in Wien entstandene Zeichnungs- und Kupferstecherschule, sowie die Graveur- und Bosseurschule mit ihr vereinigt und der Lehranstalt der Name Akademie der bildenden Künste beigelegt wurde. Zugleich erhielt dieselbe neue Statuten, nach welchen die Akademie zugleich Kunstschule und Kunstinstitut war, mit einem akademischen Rathe, Ehren- und wirklichen Mitgliedern. Die 1850 vorgenommene Organisation aber behob ihre Eigenschaft als Kunstverein und Kunstbehörde, und die Akademie besteht seither nur als höhere Kunstschule. Als Director fungirt dermal Christian Ruben, zugleich Professor einer der Meisterschulen, Wieden, Hauptstrasse 42. Die Eintheilung der Lehrfächer ist folgende. Drei Meisterschulen der Historienmalerei; Prof. Ruben, Director Prof. Führich Joseph, Ritter v., Rahl Karl. Malerschulen und Modellstudium: Prof. Mayer Karl, Wurzinger Karl, Geiger Karl. Freihandzeichnen: Prof. Schulz Leopold. Bildhauerschule: Prof. Bauer Franz. Kleinere Plastik, Ornamentik und Medailleurkunst: Prof. Radnitzky Karl. Landschafts-Malerschule: Prof. Zimmermann Albert. Kupferstecherschule: Professor Jacoby Thomas. Architekturschule: Prof. Roesner Karl, lehrt zugleich Perspective, Prof. Siccardsburg August von, Prof. und Oberbaurath Schmidt Friedrich. Eine Stelle ist unbesetzt. Anatomie: Prof. Perger Anton, Ritter von. Kunstgeschichte: Docent Lützow C., ~~Freiherr~~ von. Bei der Akademie besteht eine Bibliothek und eine Bildergallerie, welchen beiden gleichfalls Professoren vorstehen. Zur Unterstützung der Studirenden werden Reisestipendien zur höheren Ausbildung und vielfache andere Stipendien und Schulpreise aus Privatstiftungen und öffentlichen Fonden vertheilt. Bibliothekar: Prof. Trost Karl; Assistent: Tauschinski Hypolit.

Polytechnisches Institut, k. k. (Wieden, Technikerstrasse 13.) — Das polytechnische Institut in Wien wurde im Jahre 1816 von Kaiser Franz I. gegründet und in dem neuerbauten, weitläufigen und wohl eingerichteten Gebäude untergebracht. Es hat den Zweck, die Schüler für den höheren Handels- und Gewerbestand, für ausgedehnteren Landwirthschaftsbetrieb und jene Zweige des öffentlichen und Privatdienstes auszubilden, welche eine höhere technische Bildung erfordern. Bei der Gründung wurde ein dem damaligen Stande der technischen Wissenschaft entsprechender Lehrplan festgestellt, welcher in einem Lehrgange von 4 bis 5 Jahrescursen sämmtliche Zweige umfasste. Die Anstalt zerfiel in die technische und commercielle Abtheilung, neben welchen noch eine Realschule, eine Vorbereitungsschule, dann eine gewerbliche Zeichnenschule bestand. Die Realschule wurde 1851 nach der Gründung solcher selbstständiger Lehranstalten und im Jahre 1862 die Vorbereitungsschule aufgelassen, die übrigen Abtheilungen bestehen noch dermal. Der ungemeine Fortschritt der technischen Wissenschaft in den letzten Jahrzehenden nöthigte jedoch zu mannigfachen Abänderungen des Lehrplanes; es wurden neue Lehrkanzeln, für Maschinenbaukunst, Statistik, Sprachen etc. errichtet. Eine definitive Organisation des Polytechnicums ist nach einem vom Professoren-Collegium entworfenen Vorschlage in der Berathung der obersten Unterrichtsbehörde.

Lehrpersonale. Director: Haltmayer Georg, Dr., Wieden, Paniglgasse 14; Professoren: Kolbe Joseph, für Elementar-Mathematik; Hartner Friedrich, für höhere Mathematik; Hönig Johann, für darstellende Geometrie und technisches Zeichnen; Burg Adam, Ritter von, Hofrath für Mechanik und Maschinenlehre; Rebhann Georg, Dr., Oberingenieur, für Baumechanik; Marin Adolph, für Maschinenbaukunde; Herr Joseph, Dr. Unterrichtsrath, für praktische Geometrie und Feldmesskunst; Hessler Ferdinand, Dr., für Physik; Stummer Joseph, für Strassen- und Wasserbau; Wappler Moriz, für Hochbau; Hochstetter Ferd., von, Dr., für

Mineralogie und Geologie; Kornhuber Andreas, Dr., für Botanik und Zoologie; Schrötter Anton, Dr. für Chemie; Pohl Joseph, Dr., für chemische Technologie; Fuchs Adalbert, Dr., für Landwirthschaftslehre; Blodig Hermann, Dr., für Handelswissenschaft, Handels- und Wechselrecht; Langner Karl, Dr., für kaufmännischen Geschäftsstyl und Handelsgeographie; Kurzbauer Georg, für Merkantilrechnen und Buchhaltung; Spitzer Simon, für höhere Mathematik; Brachelli Hugo, Dr., für Verfassungs- und Verwaltungslehre; Wickerhauser Moriz, für türkische Sprache; Barb Heinrich, für persische Sprache; Machatschek Adolf, Dr., supplirt Waarenkunde; Kulmer Rudolf, Freih. von, supplirt mechanische Technologie.

Den technischen Hauptfächern sind Assistenten beigegeben. Im Ganzen sind mit Rücksicht auf die am Institute bestehenden Gewerbszeichnungsschulen: 1 Director, 2 ordentliche und 2 ausserordentliche Professoren, 2 Supplenten, 9 Lehrer, 6 Adjuncten, 16 Assistenten und 6 Privatdocenten, zusammen 62 Individuen. Ausserdem sind am technologischen Cabinete 2, an der Bibliothek 3 und in der Kanzlei 1 Beamter angestellt.

Das Institut ist mit reichen Sammlungen ausgestattet, es bestehen bei demselben: eine Werkzeug- und technische Sammlung mit 85.155 Mustern; ein Modellcabinet mit 1333 Modellen und Zeichnungen; ein physikalisches Cabinet mit 1722 Apparaten; eine chemische Präparatensammlung mit 3360 Präparaten und Geräthen; eine Sammlung von 409 mathematischen Instrumenten; eine bauwissenschaftliche Sammlung mit 2281 Modellen und Zeichnungen; eine Mineraliensammlung mit 6079 Stücken; eine Sammlung von 3470 Waarenmustern; eine chemisch-technologische Sammlung mit 512 Apparaten; eine astronomische Werkstätte mit 1667 Inventarstücken; eine Fabriksproducten-Sammlung mit 13.258 Mustern; eine geometrische Sammlung mit 1423 Nummern; eine landwirthschaftliche Sammlung mit 782 Nummern. Die Bibliothek des Institutes umfasst nahe an 10.000 Werke.

Realschulen und Realgymnasien. Diese Mittelschulen zu gewerblich-technischen Zwecken sind Schöpfungen der neuesten Zeit. Bis zum Jahre 1851 war in Wien eine einzige derartige Anstalt, welche mit dem Polytechnicum vereinigt, zwei Jahrgänge zählte und auf den höheren Fachunterricht vorbereitete. Am 12. Februar 1851 aber erschien ein besonderes Statut in Betreff des gewerblichen Unterrichtes und gleichzeitig wurde die bisherige Realschule am polytechnischen Institute aufgehoben und dafür die Errichtung von zwei neuen Schulen dieser Art im Bezirke Neubau und im Bezirke Landstrasse sanctionirt. Der Zweck dieser Realschulen ist, den Schülern ausser der allgemeinen Bildung, ohne Benützung der alten classischen Sprachen, sowohl einen mittleren Grad der Vorbildung für gewerbliche Beschäftigungen, als auch die Vorbereitung zu dem technischen Studium zu geben. Sie zerfallen zu diesem Zwecke in Unterrealschulen, welche eine in sich abgeschlossene selbstständige Bildung in vorherrschend populärer Weise zum erstern Zwecke anstreben, und in Oberrealschulen als Vorbereitung zum höheren Studium, jede derselben zu drei Jahrgängen. Eine unter gleicher Direction vereinigte Ober- und Unterrealschule führt den Titel: Vollständige Realschule. Der Lehrplan umfasst als obligate Gegenstände: Religion, Unterrichtssprache, Geschichte und Geographie, Arithmetik, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Zeichnen und Kalligraphie, und hierzu ist an der vollständigen, sechsclassigen Realschule ein Stand von 12, an der Unterrealschule von 7 Lehrern systemisirt, deren einer das Directorat führt. Die beiden Realschulen in Wien wurden noch 1851 eröffnet, bald aber zeigte sich ein solcher Andrang von Schülern, dass zur Errichtung neuer geschritten werden musste; 1855 wurde eine Unterrealschule in Gumpendorf (VI. Bezirk), 1856 eine vollständige sechsclassige Realschule auf der Wieden, im Jahre 1862 eine Unterrealschule in der Rossau (IX. Bezirk), sämmtlich von der Gemeinde Wien, und 1859 eine Privat-Realschule mit 6 Classen in der inneren Stadt errichtet, welcher das Recht zusteht, staatsgiltige Zeugnisse auszustellen. Im Jahre 1864 hat die Gemeinde nebst der Unterrealschule in der Rossau daselbst auch eine Oberrealschule und gleichzeitig zwei Realgymnasien im II. und VI. Bezirke errichtet, welche mit Aufnahme der classischen Sprachen zugleich als abgeschlossene Bildungsanstalten, wie als Vorbereitungsschulen für die Universität und das technische Studium dienen werden.

Die bestehenden Realgymnasien und Realschulen sind:

Communal-Real-Gymnasium im Bezirke Leopoldstadt. (Leopoldstadt, Taborstrasse 24.) — Director: Pokorny Alois, Dr., Landstrasse, Beatrixgasse 20.

Communal-Real-Gymnasium im Bezirke Mariahilf. (Mariahilf, Schmalzhofgasse 18.) — Director: Kopetzky Benedict, Dr., im Gebäude der Anstalt.

K. k. vollständige Realschule im Bezirke Landstrasse. (Mit 20 Lehrern. Rasumoffskyplatz 3.) — Director: Weiser Joseph, Dr., im Gebäude der Anstalt.

K. k. vollständige Realschule im Bezirke Neubau. (Mit 21 Lehrern. Schottenfeldgasse 47.) Director: Engel Johann, Dr., im Gebäude der Anstalt.

Vollständige Communal-Realschule im Bezirke Wieden. (Mit 22 Lehrern. Waltergasse 7.) — Director: Teirich Valentin, Dr., im Gebäude der Anstalt.

Vollständige Communal-Realschule im Bezirke Alsergrund. (Mit 13 ord. Lehrern. Grünethorgasse 9.) — Director: Walser Eduard.

Vollständige Privat-Realschule in der Stadt. (Mit 16 Lehrern. Bauernmarkt 11.) Director: Kahrer Georg, Josephstadt, Tulpengasse 7.

Communal-Unterrealschule im Bezirke Mariahilf. (Mit 13 Lehrern. Gumpendorferstrasse 106.) — Director: Ragsky Franz, im Gebäude der Anstalt.

Neben diesen selbstständigen Realschulen führen auch die mit den Hauptschulen verbundenen, ähnlichen Anstalten zu drei Jahrgängen den Namen Unterrealschulen. Der Lehrgang derselben ist jenem der selbstständigen Unterrealschulen gleich, und die Schüler treten von denselben entweder in einen bürgerlichen Beruf, oder zum weiteren Studium an eine Oberrealschule über. Derlei Anstalten bestehen in Wien:

an der Normal-Hauptschule bei St. Anna in der Stadt. (Johannesgasse 4.) — Director: Röll Alois, Wieden, Mozartgasse 9;

an der Piaristen-Hauptschule im Bezirke Josephstadt. (Piaristengasse 43.) — Director: Hinterlechner Georg, im Conventsgebäude;

an der Piaristen-Hauptschule im Bezirke Margarethen. (Hauptstrasse 82.) — Director: Schwöd Johann, im Convente;

an der Unterrealschule zu St. Johann im Bezirke Leopoldstadt. (Obere Donaustrasse 69.) Director: Stricker Christian, Alsergrund, Thurngasse 9;

an der Zoller'schen Hauptschule im Bezirke Neubau. (Neubaugasse 42.) — Director: Neuwirth Martin, im Schulhause.

Unterrealschule bei St. Leopold im Bezirke Leopoldstadt. (Obere Augartenstrasse Nr. 68.) Director: Scholer Johann.

Zur weiteren Ausbildung der Lehrlinge ist durch eine Gremial-Handelsschule und durch Fachschulen an den Realschulen Obsorge getragen. Die erstere zerfällt in 3 Abtheilungen, deren 1. mit 4 Classen am akademischen Gymnasium, die 2. mit 3 Classen und einem Commis-Curse an der Normalhauptschule bei St. Anna und die 3. mit einem Vorbereitungsjahrgange und 3 Classen am Schottengymnasium besteht. Jede Classe erhält durch drei Stunden an Sonntagen Unterricht. Sie werden von ungefähr 1500 Lehrlingen besucht. An den beiden kaiserlichen und den drei Communal-Realschulen aber wurden 1858 und 1859 durch die Handelskammer in Wien besondere Fachschulen für Fabriks- und Gewerbslehrlinge eröffnet, welche darin Sonntags durch 4 und Montags Abends durch 2 Stunden den nach Gruppen abgetheilten Fachunterricht — Rechnen, Buchführung, Wechselkunde — Physik, Mechanik — Chemie, Waarenkunde, Mineralogie, Technologie – Zeichnen, Modelliren, Weberei durch die Lehrer der Anstalten geniessen. Dieselben werden von ungefähr 2000 Schülern besucht.

VII.

Wissenschaftliche und Kunst-Institute.

Ambraser - Sammlung. (Landstrasse, Rennweg 6.) Dieselbe hat ihren Namen von dem Schlosse Ambras in Tirol, welches der Lieblingsaufenthalt des Erzherzogs Ferdinand von Tirol (1563—1595) war. Dieser legte auch die Sammlung an und sie verblieb in Tirol bis 1806, in welchem Jahre sie nach Wien gebracht und im unteren Belvedere aufgestellt wurde. Sie begreift folgende Partien: 1. Harnische und Waffen, grösstentheils aus dem XV. und XVI. Jahrhundert; 2. eine bedeutende Anzahl von Gemälden, ferner kleine plastische Kunstwerke in Stein, Holz, Elfenbein, Bronze, Wachs u. dgl., Geschirre, Glasmalereien, Uhren, Instrumente, Becher und Kleinode, 3. Handschriften, alte Druckwerke, Kupferstiche und Handzeichnungen. In neuerer Zeit wurde mit derselben auch die Sammlung egyptischer Alterthümer vereinigt. Eintritt Dienstag und Freitag.

Arsenal, k. k. (Landstrasse, vor der Marxer Linie.) Enthält ein Museum kostbarer Waffen, Rüstungen, militärischer Embleme und Rüstzeuge. Eintritt Freitag.

Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, k. k. (Stadt, Singerstrasse 17.) Dieselbe wurde im Jahre 1850 zu dem Zwecke in's Leben gerufen, das Interesse für die Erforschung und Erhaltung der historischen Baudenkmale zu erwecken, die Privatthätigkeit der wissenschaftlichen Vereine und Fachmänner in den Ländern der Krone rege zu erhalten und zu fördern, Forschungen zu sammeln und zu veröffentlichen und die Denkmale der Vorzeit bekannt zu machen und zu erhalten. Ihr Wirkungskreis umfasst demnach genaue Erhebung und Verzeichnung der historischen Baudenkmale und Beurtheilung ihres künstlerischen oder geschichtlichen Werthes, Erhaltung derselben durch Beseitigung aller den Verfall oder die Zerstörung herbeiführenden Umstände und Anträge zur entsprechenden Restauration derselben.

Die Organe der Commission bilden Conservatoren und Correspondenten.

Functionäre der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Präsident: Helfert Joseph, Freiherr v., geh. Rath. Mitglieder: Heufler zu Rasen Ludwig, Ritter von, Sectionsrath; Löhr Moriz, Sectionsrath; Bergmann Joseph, Director des Münz- und Antiken-Cabinets; Birk E., Custos der k. k. Hofbibliothek; Roesner C., Professor der k. k. Akademie der bildenden Künste; Wurzinger Karl, Professor der Akademie

platz 3. Fünf Geologen, die Vorstände des chemischen Laboratoriums und der Bibliothek, ein Zeichner und zehn vom Finanzministerium zur weiteren Ausbildung und Hülfsarbeit an die Anstalt berufene Berg-Ingenieure schliessen den Kreis der Beamten an der k. k. geologischen Reichsanstalt ab.

Hofbibliothek. (Stadt, Josephsplatz 1.) Dieselbe wurde zu Ende des XVI. Jahrhunderts von Kaiser Maximilian I. gegründet und zuerst der Aufsicht des gekrönten Dichters Konrad Celtis übergeben. Nach dem Tode des Letzteren (1508) kam sie unter die Leitung des Gelehrten Cuspinian und erhielt durch die Bibliothek des Königs Mathias Corvinus einen namhaften Zuwachs. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurde die Bibliothek durch Einverleibung zahlreicher Büchersammlungen, wie jener des Bischofes Faber (1541), des Johann Dernschwam (1541 — 1550), des Geschichtschreibers Wolfgang Lazius (1557 — 1567), ferner durch die von Busbecke aus Constantinopel (1555 — 1562) erworbenen orientalischen Manuscripte, durch den Fugger'schen Bücherschatz 1655—1656, durch die Bücher und Handschriften des Astronomen Tycho Brahe (1656—1660), durch die Handschriften und Bücherschätze des Schlosses Ambras (1674) und der erzherzoglichen Bibliothek zu Innsbruck und die Bücher und Handschriften Mauchlers bereichert. Zwischen 1711 — 1740 wurden einverleibt: die Bücher- und Handschriften-Sammlungen des Baron Hohendorf in den Niederlanden, des Erzbischofs Valenz und des Prinzen Eugen. Zwischen 1741—1780 durch jene des Grafen Rüdiger von Starhemberg, des röm. Kaisers Franz I., der Wiener Universität und der Stadt Wien. Unter Kaiser Joseph wurde sie durch zahlreiche Erwerbungen aus Stiftern und Klöstern und durch die Bücherversteigerung des Herzogs de la Vallière vermehrt. Durch die Letztere ward ihr ein vorzüglicher Bücherschatz der ersten Druckwerke (Incunabeln) einverleibt. Als Kaiser Joseph starb, hinterliess er ihr seine eigene Büchersammlung. Unter Kaiser Franz I. hat die k. k. Hofbibliothek sowohl an Büchern als an Manuscripten aus Venedig und Salzburg bedeutende Erwerbungen gemacht.

Der wissenschaftliche Inhalt der Hofbibliothek zerfällt 1. in die Sammlung der Handschriften, 2. in jene der ältesten Druckwerke, 3. in jene des grossen Bücherschatzes, 4. in jene der Kupferstiche und 5. in jene der Musikwerke. Vorstand derselben ist: Münch-Bellinghausen, E. Freih. v. Eintritt täglich.

Kupferstichsammlung des Erzherzogs Albrecht. (Stadt, Augustinerbastei 6.) Von Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen gegründet, kam die Sammlung durch Erbschaft an den gegenwärtigen Besitzer. Die Sammlung enthält Zeichnungen der bewährtesten Meister aus allen Schulen und eine grossartige Sammlung von Kupferstichen. Eintritt täglich.

Militärisch-geographisches Institut, k. k. (Josephstadt, am Paradeplatz 7.) — Diese Anstalt wurde im Jahre 1839 von Kaiser Ferdinand I. durch Vereinigung des militärisch-geographischen Institutes in Mailand mit der topographischen und lithographischen Anstalt des General-Quartiermeisterstabes geschaffen und in dem zu diesem Zwecke besonders errichteten Gebäude untergebracht. Eine Erweiterung erfolgte im Jahre 1862 durch den Bau eines astronomischen Thurmes innerhalb des Anstaltsgebäudes.

Zweck des Institutes ist die Ergänzung und Zusammenstellung der militärischen Landesaufnahme durch astronomisch-geodätische Vermessungen und deren Verwendung zu Land- und Seekarten, welche im Institute verfertigt und durch Kupferstich, Steindruck und Photographie vervielfältigt werden. Es bildet, obwohl dem Kriegsministerium unterstehend, welches die Oberleitung durch den Chef des General-Quartiermeisterstabes besorgt, ein in sich abgeschlossenes Ganzes mit einem Generale als unmittelbarem Director. Diesem unterstehen folgende Abtheilungen:

1. Das Militär-Triangulirungs- und Calcul-Bureau.
2. Die Militär-Mappirung.
3. Die Militär-Zeichnungs-Kanzlei.
4. Die topographische Zeichnungs-Abtheilung.
5. Die Kupferstecher-Abtheilung und Lithographie.
6. Die Abtheilung der Pressen für Kupfer- und Steindruck.
7. Die photographische Abtheilung.
8. Die Evidenzhaltungs-Abtheilung.
9. Die Unterofficiers-Abtheilung. In dieser erhalten fähige subalterne Chargen der verschiedenen Regimenter Unterricht im Situationszeichnen, in der Mathematik, Geographie, Terrainkunde, Planschrift und Militäraufnahme, und werden auf diese Art zu Hülfsarbeitern der obigen Abtheilungen herangebildet.

Unmittelbar unter der Direction stehen das Archiv, die Rechnungskanzlei und das Karten-Verschleissamt.

Der Personalstand des k. k. militärisch-geographischen Institutes beträgt ohne die in der 1. und 9. Abtheilung nach Bedarf beschäftigten Officiere und Chargen 1 General, 13 Stabsofficiere, 128 Subalternofficiere, 29 Militärbeamte, 74 Zeichner, Eleven und Handwerker.

Museum für Kunst und Industrie, k. k. österr. (Stadt, Ballhausplatz 6.) — Diese Anstalt wurde durch das a. h. Handschreiben vom 7. März 1863 in's Leben gerufen und derselben pro-

der bildenden Künste; Sacken Ed., Freih. v., Custos des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets; Camesina Albert, k. Rath und Conservator für Wien. Die Zahl der Conservatoren in den Provinzen beträgt dermal ungefähr 50, jene der Correspondenten bei 60.

Gemälde-Galerie im k. k. Belvedere. (Landstrasse, Rennweg.) Diese Galerie bildete sich unter den Kaisern Max I., Rudolph II. und Karl VI.; befand sich früher in der k. k. Stallburg und wurde nach mehreren Veränderungen ihres Platzes, auf Veranstaltung K. Joseph's II. im Jahre 1777 in das obere Belvedere versetzt. Ihre gegenwärtige Hauptanordnung erfolgte zwischen dem Jahre 1829—1836. Der grosse zum Eintritte dienende Marmorsaal theilt das Gebäude in zwei Flügel, deren jeder 7 Zimmer und 2 Cabinete enthält. In den Zimmern rechts vom grossen Saale sind die Gemälde der italienischen Schulen, in jenen links die Gemälde der Niederländer-Schulen. — Das obere Stockwerk, gleichfalls in zwei Abtheilungen, rechts Gemälde aus der altdeutschen, altitalienischen, altniederländischen und aus der 2. Epoche deutscher Kunst, und in jener links die Gemälde neuerer Künstler. — Zu ebener Erde sind in 6 Zimmern Gemälde und Statuen vorzüglicher Meister aus allen Schulen. — Eintritt Dienstag und Freitag.

Gemälde-Galerien, verschiedene. K. Akademie der bildenden Künste (Stadt, Annagasse 3), Eintritt täglich von 10 bis 2 Uhr; — von Arthaber (Döbling, im Tullnerhofe); — Czernin, Graf (Josephstadt, Paradeplatz 9), Einlass Mittwoch und Samstag von 10 bis 4 Uhr; — Esterházy, Fürst (Mariahilf, Hauptstrasse 73), Eintritt Dienstag und Donnerstag von 2 bis 4 Uhr; — Fleischhacker, F. G. (Stadt, Tuchlauben 7); — Liechtenstein, Fürst (Alsergrund, Fürstengasse 1, und Stadt, Bankgasse 9), Einlass in den Sommermonaten täglich von 8 bis 12 Uhr Vormittags und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags; — Schönborn, Graf (Landstrasse, Rennweg 4), Einlass Montag, Mittwoch und Freitag von 9 bis 3 Uhr; — Breunner, Graf (Stadt, Wollzeile 15); — Beroldingen, Graf (Leopoldstadt, Praterstrasse 11); — Harrach, Graf (Stadt, Freiung 3), Einlass Mittwoch und Samstag von 10 bis 4 Uhr; — Naco, Graf (Stadt, Dorotheergasse 11); — v. Berger (Stadt, Weihburggasse 2); — Fellner (Alsergrund, Alserbachstrasse 21); — Ritter v. Galvagni (Stadt, Rauhensteingasse 8); — Gudenus, Baron (Stadt, Schauflergasse 3). — Die Galerien, bei welchen keine Eintrittsstunde angegeben ist, stehen dem allgemeinen Besuche nicht offen; doch wird bei denselben auf vorausgehende Anmeldung die Besichtigung mit Bereitwilligkeit gestattet.

Geologische Reichsanstalt, k. k. (Landstrasse, Rasumoffskyplatz 3.) — Der Grund zu dieser Anstalt wurde im Jahre 1835 gelegt, in welchem der Präsident der Hofkammer für Münz- nnd Bergwesen, Fürst August von Lobkowitz, die „Sammlung der Hofkammer" schuf und alle Bergämter beauftragte, geognostische Suiten nebst Allem, was in ihrem Bereiche Interessantes aufgefunden würde, einzusenden. 1840 begann die vom damaligen Bergrathe Wilhelm Haidinger geleitete Aufstellung, 1845 bildete sich am Montan-Museum ein „Verein der Freunde der Naturwissenschaften" und 1847 erschien die „geognostische Uebersichtskarte der österr. Monarchie" in Farbendruck, als Product der Anstalt.

Ende 1849 aber wurde die k. k. geologische Reichsanstalt geschaffen, Haidinger, damals Sectionsrath, zum Director ernannt und die Anstalt mit den inzwischen beträchtlich angewachsenen Sammlungen in das dermalige Gebäude übertragen.

Der Anstalt sind von der Regierung folgende Aufgaben gestellt:

1. Das ganze Kaiserreich geologisch zu erforschen.
2. Die hierbei gesammelten Mineralien zu bestimmen und in systematischer Sammlung zu ordnen.
3. Alle gesammelten Stein- und Erdarten, Erze und Fossilien analytisch zu untersuchen.
4. Die Hüttenproducte des Reiches zu sammeln und zu untersuchen.
5. Geologische Detail- und Uebersichts-Karten zu veröffentlichen.
6. Wissenschaftliche Abhandlungen zu veröffentlichen.
7. Eine Bibliothek und ein Archiv von wissenschaftlichen Fachwerken anzulegen.

Die Ergebnisse der Forschungen finden zunächst in den Sitzungen der geologischen Reichsanstalt Verwerthung, welche während der Wintermonate alle vierzehn Tage abgehalten werden und in welchen von den Mitgliedern der Anstalt, wie von andern Freunden der Wissenschaft Vorträge über Neues aus dem Gebiete der Geologie, Paläontologie, über Bergbau und verwandte Fächer gehalten werden. Dieselben kommen im vollen Umfange in dem „Jahrbuche" und den „Abhandlungen der k. k. geologischen Reichsanstalt" zum Abdrucke.

Die Sammlungen, der grösste Glanzpunkt des Institutes, vertheilen sich nach dem von W. Haidinger entworfenen Plane in den 10 grossen Sälen der Anstalt und deren Besichtigung steht Jedermann täglich von 9 bis 4 Uhr offen.

Dermal besteht der Personalstand der k. k. geologischen Reichsanstalt in folgender Art. Director: Haidinger Wilhelm Karl, Dr., Hofrath, Landstrasse, Dietrichstrasse 14; erster Geologe: Hauer Franz, Ritter von, Bergrath, Landstrasse, Heumarkt 21; zweiter Geologe: Lipolt Marcus, Bergrath, Landstrasse, Salesianergasse 23; Archivar: Marschall August, Graf von, Stadt, Wollzeile 33; Assistent: Fötterle Franz, Bergrath, Landstrasse, Rasumoffsky-

visorisch das k. k. Ballhaus eingeräumt. Am 31. März 1864 wurde Se. kais. Hoheit der Erzherzog Rainer zum Protector des Museums ernannt und zugleich erhielten die vom provisorischen Comité entworfenen Statuten die a. h. Genehmigung.

Nach denselben hat das k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie die Aufgabe, durch Herbeischaffung der Hülfsmittel, welche Kunst und Wissenschaft den Kunstgewerben bieten, und durch Ermöglichung der leichteren Benützung derselben die kunstgewerbliche Thätigkeit zu fördern und vorzugsweise zur Hebung des Geschmackes in dieser Richtung beizutragen. Es umfasst daher diejenigen Objecte aus allen Zweigen der Kunst und der Kunst-Industrie, welche geeignet sind, die angegebenen Zwecke zu fördern. Die im Museum aufgestellten Objecte gelangen dahin durch Entlehnung, und zwar aus den Hofsammlungen und Schlössern, den Sammlungen der wissenschaftlichen Institute, dann der Communen, Corporationen und Privaten. Ausserdem erwirbt das Institut Objecte durch Schenkung, Kauf, Tausch und Erzeugung innerhalb der Anstalt. Das Museum gibt ferner den österreichischen Industriellen Gelegenheit, besonders ausgezeichnete Arbeiten, welche in das Gebiet desselben gehören, auszustellen, und es steht eine photographische Anstalt und Gypsgiesserei mit demselben in Verbindung, deren Erzeugnisse zur Vermehrung der Sammlungen und zugleich als Vorlagen für Kunst-, Real- und Gewerbeschulen, für Fabriksbesitzer und Gewerbtreibende, Künstler und Fachgelehrte dienen. Die im Museum aufgestellten Gegenstände sind der Besichtigung und dem Studium möglichst zugänglich zu machen, doch darf gegen den erklärten Willen des Ausstellers keine Nachbildung stattfinden.

Die Leitung des Museums besteht aus dem Protector, einem aus allen Kreisen des kunstliebenden und kunstverständigen Publicums zusammengesetzten Curatorium und dem Director, welcher die unmittelbare Leitung führt und die Anstalt nach Aussen vertritt. Diesem steht ein erster Custos zur Seite. Die Förderung der Interessen des Institutes in den Kronländern und dem Auslande wird durch Correspondenten besorgt.

Director Dr. Rudolph Eitelberger v. Edelberg, Professor der Kunstgeschichte an der Wiener Universität; erster Custos und Directors - Stellvertreter: Jakob Falke, fürstl. Liechtenstein'scher Bibliothekar.

Das für die Sammlungen des Museums festgestellte System umfasst nach Hauptgruppen folgende Gegenstände: Geflechte; specielle textile Kunst und deren Nachbildungen; Lackirarbeiten; Email; Mosaik; Glasmalerei; Malerei; Schrift, Druck und graphische Künste; äussere Bücherausstattung; Lederarbeiten; Glasgefässe und Glasgeräth; Thongefässe und decorative Thonplastik; Arbeiten aus Holz; Geräth und kleinere Plastik in Horn, Bein, Elfenbein, Wachs etc.; Gefässe, Geräthe und Sculpturen in Marmor, Alabaster und sonstigem Stein; Gefässe und Geräthe aus Kupfer, Messing, Zink und Zinn; Eisenarbeiten; Glocken und Uhren; Bronzearbeiten; Goldschmiedekunst (edle Metalle); Bijouterie (edle Steine); Graveurkunst; Ornamentzeichnungen für Reliefausführung; Sculptur im Grossen.

Moderne Kunstindustrie - Artikel ist jeder österreichische Künstler und Industrielle im Museum auszustellen berechtigt, wenn dieselben dem Zwecke des Museums entsprechen, nämlich sich durch Schönheit der Form und Verzierung, sowie durch vollendete Ausführung auszeichnen. Die zur Ausstellung angenommenen Gegenstände bleiben durch sechs Wochen exponirt.

Das Museum steht jeden Tag der Woche mit Ausnahme des Montags zum Besuche und zur Benützung offen. An vier Tagen ist dasselbe unentgeltlich, am Dinstag und Mittwoch gegen ein Eintrittsgeld von 30 Kreuzern geöffnet. Zur Benützung der Sammlungen durch Zeichner und Gewerbtreibende, in welcher Beziehung nach den Statuten „die grösste Liberalität zum Grundsatze erhoben ist“, sind besondere Arbeitsräume angewiesen.

Münz- und Antikencabinet. (Stadt, Burg 1.) Eine der reichsten und kostbarsten Sammlungen Europa's, die bereits unter der Kaiserin Maria Theresia in grossem Ansehen stand und seit dieser Zeit durch seltene Gegenstände der bildenden Kunst unausgesetzt bereichert wurde. An der Spitze der Sammlung standen seit jeher ausgezeichnete Gelehrte und ein Verdienst des im Jahre 1863 verstorbenen Directors J. R. v. Arneth ist es, dass dieselbe wissenschaftlich neu geordnet wurde. Sie enthält Kunstwerke in Bronze, altgriechische Vasen, Marmor-Sculpturen, geschnittene Steine, egyptische Alterthümer und eine überreiche Sammlung der seltensten Münzen und Medaillen. Gegenwärtig ist Director: Bergmann Joseph, k. k. Rath, und erster Custos: Sacken, Dr. Ed. Freih. v. Eintritt Montag und Freitag.

Naturaliencabinet. (Stadt, Hofburg, Josephsplatz.) Wurde im Jahre 1748 von Kaiser Franz I. gegründet; dazu kam 1796 das zoologische Museum, 1806 die naturhistorische Bibliothek, 1810 das botanische Museum. In jüngster Zeit wurde es auch durch die wissenschaftlichen Ergebnisse der Novarareise wesentlich bereichert. Eintritt Donnerstag.

Schatzkammer, k. k. (Stadt, Burg 1.) Enthält die kaiserlichen Reichs- und Krönungs-Kleinodien, Schmuckgegenstände, Elfenbein, Schnitzwerke und die kostbaren burgundischen Gewänder und eine Reihe auserlesener Gegenstände von hohem Kunstwerthe. Eintritt Mittwoch und Samstag.

Universitätsbibliothek. (Stadt, Dominikanerplatz.) Die Grundlage derselben bildet die hier bestandene Jesuitenbibliothek und ist hauptsächlich zum Gebrauche der Studierenden bestimmt. Eintritt täglich.

Zeughaus, bürgl. (Stadt, Hof.) Besteht seit dem Jahre 1564 in seiner gegenwärtigen Gestalt. In dem 420 Fuss langen Waffensaale werden die Waffen der früheren Bürgerbewaffnungen, die bei den Türkenbelagerungen erbeuteten Trophäen und andere historische Erinnerungen der Stadt aufbewahrt. Eintritt täglich.

VIII.

Eisenbahn- und Schifffahrts-Gesellschaften *).

Böhmische Westbahn. In Betrieb seit 15. October 1861. Strecke: Prag-Pilsen-Taus bis zur Landesgrenze, 24·27 Meilen. — Centralbureau in Wien, Stadt, Wipplingerstrasse 16. — General-Inspector: Mräz Franz. — General-Secretär: Kogerer Heinrich.

Fünfkirchen-Mohacserbahn. Eigenthum der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft in Wien. Strecke: Fünfkirchen-Mohacs, im Betrieb seit 2. Mai 1857, 8·02 Meilen. Betriebsleiter: Bock Ludwig.

Galizische Carl-Ludwigsbahn. In Betrieb seit 20. Februar 1856. Strecke: Krakau-Lemberg, 45½ Meilen; Bierzanów-Wieliczka 1 M. — Bureau in Wien: Stadt, Haidenschuss 2. — General-Secretär: Herz Johann, Stadt, neuer Markt 7. General-Inspector: Köb Cajetan, Landstrasse, Hauptstrasse 6.

Graz-Köflacherbahn. In Betrieb seit 22. Juni 1859. Strecke: Graz-Köflach, 5·30 Meilen. — Centralbureau in Wien: Stadt, hoher Markt 11. — General-Secretär: Pfeiffer Heinrich, Stadt, Seitenstättengasse 2.

Kaiser Ferdinands-Nordbahn. In Betrieb seit 6. Jänner 1838. Strecke: Wien-Brünn, Prerau-Olmütz, Prerau-Krakau, Schönbrunn-Troppau, Dzieditz-Bielitz, Trzebinia-Szczakowa, Granica-Mislowice, zusammen 83·38 Meilen. — Central- und Betriebs-Bureau in Wien, im Bahnhofe nächst dem Praterstern. — Aufnahmsbureau für Reisende und Gepäck: Stadt, Bauernmarkt 4. — 1. General-Inspector: Eichler Wilhelm. Steinroser Joseph, Ober-Inspector. 2. General-Secretär: Fellmann Karl, Leopoldstadt, Praterstrasse 63.

Kaiserin Elisabethbahn (Westbahn). Hauptlinie: Wien-Salzburg-Passau, in Betrieb seit 15. December 1858, 52·76 Meilen. Nebenlinien: Lambach-Gmunden, seit 1. Mai 1836, 3·79 Meilen; Linz-Budweis, seit 1. August 1832, 17·25 Meilen. — Bureau in Wien: Bahnhof, nächst der Mariahilfer- und Westbahnlinie. — Director: Keissler Karl, im Bahnhofe. Directors-Stellvertreter: Michel Vincenz, Oberingenieur, im Bahnhofe.

Staatseisenbahn-Gesellschaft. Nördliche Linie: Olmütz-Prag-Bodenbach, Brünn-Trübau, in Betrieb seit 24. August 1845, 62 Meilen. — Südöstliche Linie: Marchegg-Basiasch, Jassenowa-Orawitza, seit 16. Juli 1846, 91·50 Meilen. Linie: Wien-Szöny, seit 13. September 1846, 21 Meilen. — Bureau in Wien: Stadt, Wollzeile 13. — General-Director: Bresson Leopold. Directors-Stellvertreter und Centraldirector: Engerth Wilhelm, Alsergrund, Liechtensteingasse 2.

Südbahngesellschaft. Linie: Wien-Triest, in Betrieb seit 20. Juni 1841, mit den Nebenlinien Mödling-Laxenburg und Neustadt-Oedenburg, 83 Meilen. Kärnthnerbahn seit 31. Mai 1863, 52·00 Meilen. — Kroatische Linie seit 1. October 1862, 23 Meilen. — Ungarische Linien: Pragerhof-Ofen, Neuszöny-Stuhlweissenburg, seit 11. October 1862, 54·00 Meilen. — Tiroler Linien seit 24. November 1858, 16 Meilen. — Venetianische Linie: Padua-Rovigo, seit 13. December 1842, mit 5·7 Meilen. — Wiener Verbindungsbahn, vom Nord- zum Südbahnhofe, seit 1857, 0·58 Meilen. — Bureau in Wien: Stadt, Kärnthnerstrasse 55. General-Director: Tostain Albert. General-Secretär: Grimm Jul., Wieden, Favoritenstrasse 9. Baudirector: Etzel Karl, am Südbahnhofe.

Südnorddeutsche Verbindungsbahn. Strecke: Pardubitz-Reichenberg, Josephstadt-Schwadowitz, in Betrieb seit 4. November 1857, 27.88 Meilen. Director: Crosz Gustav, Dr. — Bureau in Wien: Stadt, Rudolphsplatz 7.

Theiss-Eisenbahn. Linien: Czegled-Szolnok-Debreczin, Hadház-Miskolz, Szikszó-Kaschau, in Betrieb seit 23. November 1857, 78.41 Meilen. — Bureau in Wien: Stadt, Seilerstätte 14. — Director: Schimke Johann, Leopoldstadt, Praterstrasse 60.

Im Bau begriffene Bahnen: Pest-Neusohl — Eger-bairische Bahn. — Concessionirt: Lemberg-Czernowitz.

Dampfschifffahrts-Gesellschaft. Beginn der Fahrten 1831. Befahrene Strecken: Obere Donau sammt Nebenflüssen, und zwar zwischen Donauwörth, Passau, Linz, Wien. — Wien, Pressburg, Raab, Pest. — Localverkehr: Pest, Ofen und Alt-Ofen. — Semlin, Belgrad,

*) Hiebei sind nur jene Gesellschaften aufgenommen, deren Directionen ihren Sitz in Wien haben.

Panczowa. — Pest, Esseg, Titel, Semlin, Orsowa (Drau). — Pest, Basiasch, Galacz. — Belgrad, Orsowa, Sissek, Semlin, Szegedin, Szolnok, Tokay, Nameny (Theiss). — Untere Donau zwischen Orsowa, Widdin, Galacz und Sulina. — Auf der See zwischen Galacz und Odessa. Verkehr 1863: Obere Donau 1,373.061 Personen, 20,514.870 Centner Frachten. Untere Donau und auf der See: 53.668 Personen, 4,515.589 Ctr. Frachten. — Bureau in Wien: Landstrasse, hintere Zollamtsstrasse 1. — Betriebsdirector: Cassian Martin; im Anstaltsgebäude. Administrations-Secretär: unbesetzt.

IX.

Vereine.

Ingenieur- und Architektenverein. — Diese am 8. Juni 1848 als „Ingenieurverein" gegründete Gesellschaft, welche sich in jüngster Zeit, auf Grundlage einer erweiterten Organisation zum „Ingenieur- und Architektenverein" umgestaltet hat, bezweckt die einzelnen geistigen Kräfte des Architekten- und Ingenieurstandes unter sich zu verbinden und in wissenschaftlicher wie in praktischer Beziehung zum Nutzen des öffentlichen und des Privatlebens zu wirken. Die Thätigkeit des Vereines erstreckt sich über das gesammte Gebiet der technischen Wissenschaften in ihrer Anwendung auf das praktische Leben. Zur Erreichung dieser Zwecke hält der Verein Versammlungen, in welchen die das Bau- und Ingenieurfach betreffenden Gegenstände zur Verhandlung kommen; er vermittelt die Lösung specieller Fragen durch eine eigene Geschäftskanzlei, an welche sich Private wegen wissenschaftlicher und praktischer Ausarbeitungen wenden können, ferner durch Aussetzung von Preisen und Gründung einer Bibliothek, Modellen- und Instrumentensammlung. Er gibt eine besondere Zeitschrift heraus, in welcher projectirte und ausgeführte Bauten, Maschinen u. s. w. besprochen, so wie alle Verbesserungen, Forschungen und Untersuchungen zur allgemeinen Kenntniss gebracht werden.

Der Verein besteht aus wirklichen und correspondirenden Mitgliedern. Als erstere werden diejenigen aufgenommen, welche sich mit technischen Wissenszweigen befassen und im österreichischen Kaiserstaate ihren Aufenthalt haben. Wissenschaftliche Notabilitäten und Gönner ausserhalb der Monarchie können als correspondirende Mitglieder aufgenommen werden. Die Aufnahme findet auf Vorschlag eines Mitgliedes statt, worüber die Monatsversammlung entscheidet.

Die Versammlungen theilen sich in Generalversammlungen und Monatsversammlungen, in welchen die allgemeinen Angelegenheiten des Vereines und die Gebahrung zur Verhandlung kommen, wissenschaftliche und praktische Fragen ventilirt, Preisausschreibungen und Verleihungen besprochen und Gegenstände, welche einer Vorberathung bedürfen, an besondere Commissionen gewiesen werden, dann in zahlreiche, wochentlich ein- oder mehrmal stattfindende Versammlungen, in welchen ausschliesslich Fachgegenstände besprochen und verhandelt werden. Jedes Mitglied hat zu den Versammlungen Zutritt und das Recht, das Wort zu ergreifen; Stimmrecht steht in denselben nur den wirklichen Mitgliedern zu.

Die Geschäfte und die Ausführung der Beschlüsse des Vereines besorgt der Verwaltungsrath, welcher aus dem Vorsteher und dessen Stellvertreter, dem Cassaverwalter und den Verwaltungsräthen besteht. Sie werden in der Generalversammlung für ein Jahr gewählt, und sind nach abgelaufener Functionsdauer wieder wählbar.

Verwaltungsrath: Vereinsvorsteher: Rittinger Peter, Ritter von, k. k. Ministerialrath im Finanzministerium, Wieden, Paniglgasse 7. Vorsteher-Stellvertreter: Hansen Theophil, Architekt, Wieden, Hauptstrasse 1. Verwaltungsräthe: Bender Wolf, Ober-Inspector der priv. österr. Staatseisenbahn-Gesellschaft, Stadt, Minoritenplatz 7. Engerth Wilh., Ritter v., k. k. Regierungsrath und General-Director-Stellvertreter der priv. österr. Staatseisenbahn-Gesellschaft, Alsergrund, Lichtensteingasse 2. (Letztabgetretener Vereins-Vorsteher.) Ferstel Heinrich, Architekt, Stadt, Schottenhof. Fink Pius, Ingenieur der priv. österr. Staatseisenbahn-Gesellschaft, Stadt, Minoritenplatz 7. Gabriel Karl, Stadtbauamts-Oberingenieur, Stadt, Salzgries 33. Leyser Eduard, Civil-Ingenieur, Erdbergerstrasse 1. Marin A. G., k. k. Professor am polytechn. Institute, Wieden, Resselgasse 1. Pfaff Karl, Maschinen-Fabriksbesitzer, Braunhirschengrund bei Wien 106—107. Rebhann Georg, k. k. Professor am polytechn. Institute, Ober-Ingenieur im k. k. Staatsministerium, Dr. der Philosophie und Magister der freien Künste zu Giessen, Wieden, untere Alleegasse 28. Schmidt Friedrich, Architekt, k. k. Oberbaurath, Professor und Dombaumeister, Stadt, Lothringerstrasse 1. Strecker Alexander, Civil-Ingenieur und Bevollmächtigter der Krupp'schen Gussstahl-Fabrik zu Essen, Wieden, Hauptstrasse 22. Tietz Karl, Architekt, Stadt, Kärnthnerring 15. Winterhalter Josef, k. k. Ministerial-Ober-Ingenieur und Architekt, Wieden, Schleifmühlgasse 17. Cassaverwalter: Seybel Emil, Fabriks-Inhaber zu Liesing, Wieden, Resselgasse 5. Redacteur der Vereins-Zeitschrift: Herr Josef, Dr. der Philosophie und Professor am k. k. polytechn. Institute, Wieden, Sophiengasse 4. Vereins-Secretär: Friese F. M., k. k. Berghauptmann, Landstrasse, Ungargasse 3.

Niederösterreichischer Gewerbeverein. (Stadt, Tuchlauben 11.) — Dieser gemeinnützige Verein wurde 1839 zu dem Zwecke gestiftet, die vaterländischen Gewerbe durch alle Mittel aufzumuntern und zu befördern, welche theoretische und praktische Kenntniss darzubieten vermag. Seine Thätigkeit erstreckt sich über das gesammte Gebiet der Gewerbs-Industrie und auf jene Wissenschaften und Künste, die darauf Einfluss nehmen. Der Verein stellt sich als Hauptaufgabe, neue Erfindungen zu prüfen und Beobachtungen darüber bekannt zu machen; er setzt zur Aufmunterung des Gewerbfleisses Preise aus und ertheilt Medaillen in Gold, Silber und Bronze, so wie Belohnungen und Unterstützungen in baarem Gelde. Nach den vom Vereine behandelten Hauptrichtungen ist derselbe in sechs Abtheilungen gesondert, zu welchen noch eine Section zur Redaction der Wochenschrift kommt. Jede der Abtheilungen hält ihre besonderen Sitzungen, wöchentlich am Freitag findet eine Gesammtsitzung mit Vorträgen und Ausstellungen gewerblicher Erzeugnisse statt. Der Verein besitzt eine ansehnliche Bibliothek und eine technologische Sammlung. Functionäre: Protector: Se. k. k. Hoheit Erzherzog Franz Karl. Präsident: Burg Adam, Ritter v., Hofrath, Wieden, Hauptstrasse 51. 1. Vice-Präsident: Zimmermann Karl, Handelsmann, Mariahilf, Kaserngasse 26. 2. Vice-Präsident: Streicher Emil, Hofclavierfabrikant, Landstrasse, Ungargasse 27. Secretär: Heinrich Alois, Alsergrund, Berggasse 18.

Wiener Bauhütte. Ein Verein junger Architekten, welcher sich die Aufgabe gestellt hat, durch Vereinigung die Zwecke der Baukunst zu fördern. Als Mittel hiezu dienen demselben: Zusammenkünfte der Mitglieder, Ausstellung von Zeichnungen, Gründung einer Bibliothek, Veranstaltung von Reisen, Besuche von Bauten und Herausgabe von Zeichnnngen. Der Verein wurde im Jahre 1862 gegründet. Präsident: Stiasny K. Vereinskanzlei: Stadt, Annagasse 5. Die Mitglieder theilen sich in Ehren-, ausübende und theilnehmende Mitglieder.

X.

Technische, Staats- und Gemeinde-Anstalten.

K. k. Hof- und Staatsdruckerei. (Stadt, Singerstrasse 26.) — Das Gebäude, in welchem diese Anstalt untergebracht ist, gehörte ursprünglich zum angrenzenden Franciscanerkloster und wurde in dem Masse, als die Druckerei sich vergrösserte, durch Umbauten und Aufsetzung neuer Stockwerke erweitert.

Die k. k. Staatsdruckerei ist die einzige Anstalt dieser Art, welche eine Vereinigung sämmtlicher Zweige der vervielfältigenden graphischen Künste praktisch verwirklicht. Hofrath Alois Auer, Ritter von Welsbach, hat die Anstalt im Laufe von kaum zwei Jahrzehenden aus kleinen Anfängen zu ihrer gegenwärtigen Ausdehnung gebracht. Als dieser im Jahre 1841 die Leitung übernahm, war die Staatsdruckerei ein kleines Etablissement mit beiläufig 40 Arbeitern. Schon 10 Jahre später war die Zahl auf 1000 gestiegen und die Anstalt besass ausser der typographischen Abtheilung eine Abtheilung für Lithographie, sowohl zum Schwarz- als Buntdrucke, eine Abtheilung für Kupfer- und Stahlstich, für Holzschnitt, für Stempelschneiderei und Schriftgiesserei, für Stereotypenguss, für Photographie, Naturselbstdruck, Galvanoplastik, ferner eine Buchbinderei und sonstige Werkstätten für die nothwendigen Hülfsarbeiten.

An technischen Hülfsmitteln besass die k. k. Staatsdruckerei im Jahre 1864 42 Schnellpressen, worunter 30 selbstthätige, 47 eiserne Handpressen, 6 mittelst Dampf getriebene continuirliche, 3 gewöhnliche Kupferdruckpressen, 2 eiserne Steindruck-Schnellpressen, 39 hölzerne Steindruck-Handpressen, 1 Dampfmaschine mit 16 Pferdekraft, 2 Satinirmaschinen, 19 Nummerirmaschinen, 7 Lettern-Gussmaschinen, 3 Stereotyp- und 3 Klitsch-Apparate für Galvanoplastik, 10.000 galvanische Platten verschiedener Art, 30.000 Schriftenstempel von Stahl, 60.000 geschlagene Matrizen, 50.000 auf galvanischem Wege erzeugte, 40.000 für orientalische Schriften, 5500 Centner Lettern-Vorräthe, 5000 Lithographie-Steine etc. Der Papierverbrauch belief sich auf 80.000 Riess. Der Personalstand besteht aus: 1 Director, 1 Vice-Director, 1 Cassier, 2 Rechnungsbeamten, 1 Kanzelisten, 4 Oberfactoren und 2 Factoren, 21 nicht stabil angestellten Kanzlei-Individuen, 18 Factoren, 10 Correctoren und gegen 600 Setzern, Druckern, Schriftgiessern, Zeichnern, Handwerkern und sonstigen Arbeitern.

Die Staatsdruckerei liefert sämmtliche Druckarbeiten für den Hof und die Regierung, für die Ministerien und Hofkanzleien, für alle in Wien befindlichen Centralleitungen, öffentlichen Aemter, die Gerichtshöfe, Finanz- und Rechnungsbehörden. Sie druckt alle ämtlichen Kundmachungen, das Reichs- und Regierungsblatt, wie die Verordnungsblätter der meisten Dicasterien, die Sitzungsberichte beider Häuser des Reichsrathes, sowie die Publicationen der Akademie der Wissenschaften, der geologischen und meteorologischen Reichsanstalt, der Central-Commissionen für Statistik und für Erhaltung der Baudenkmale etc. Auch die Auflagen der Staats-Creditseffecten, der Brief- und Stempelmarken werden durch die Staatsdruckerei ausgeführt. Ausserdem übernimmt sie in berücksichtigenswerthen Fällen Werke für Private in Druck,

besonders wenn die Mittel von Privatdruckereien zur Ausführung nicht hinreichen, ebenso mit ministerieller Genehmigung Werke verdienstvoller Gelehrter und Künstler.

Die Staatsdruckerei steht in sämmtlichen Räumen dem allgemeinen Besuche offen. Die geeignetste Zeit zum Besuche ist Vormittag von 9 bis 12 Uhr.

Kaiserl. Münzgebäude. (Landstrasse, Heumarkt 1.) Dieses grossartige, im Innern aufs Zweckmässigste eingerichtete Gebäude beherbergt die grösste Münzstätte der österreichischen Monarchie.

Als Betriebskraft der verschiedenen Werkstätten dienen zwei Dampfmaschinen von je 30 Pferdekräften, durch welche im Werkhause selbst das Walzwerk mit 5 Walzenpaaren zum Strecken der Münzzaine betrieben wird; ebendort bestehen 2 Glühöfen, 6 Maschinen zum Durchschneiden der Münzplatten und zwei Maschinen zum Schleifen und Justiren der Streckwalzen.

Im Hauptgebäude, wohin die Dampfkraft durch eiserne Wellen übertragen wird, sind 14 Hobelmaschinen zur Vorrichtung der Platten, 4 Schleifmaschinen, 8 Maschinen zum Rändeln der Münzen, 1 Scheuerwerk, 2 Apparate zum Bürsten der Münzplatten, 1 Walzenwerk zum Vorrichten der Goldzaine und 22 Prägmaschinen (Uhlhorn'sche Kniehebelpressen) aufgestellt. Auch die Vorrichtungen und Maschinen der Metall- und Stahldreherei werden durch Dampfkraft in Bewegung gesetzt, zum Prägen der Medaillen dienen zwei Spindelpressen.

Behufs der Vorarbeiten zur Ausmünzung dient das Einlösungslocale, das Probirlaboratorium und ein Schmelzraum mit drei Abtheilungen, ein Laboratorium zum Weisssieden der Münzplatten und der Scheidgaden, in welchem das Gold und Silber mittelst concentrirter Schwefelsäure in gusseisernen Kesseln geschieden und der hiebei gewonnene Kupfervitriol als verkäufliche Waare dargestellt wird.

Zur Aufbereitung der Abfälle besteht ein Nass- und Trockenpochwerk mit 10 Quickmühlen und den erforderlichen Oefen.

Die Anstalt hat ihre besondern Schmied-, Schlosser- und Zimmerwerkstätten zur Herstellung der Werkzeuge und Reparaturen, ferner einen Gold- und Silber-Drahtzug für Private unter Beaufsichtigung des Amtes. Die Anfertigung der Münz- und Medaillenstempel erfolgt in der Graveur-Akademie, mit welcher eine reichhaltige Stempelsammlung, bis zum Jahre 1479 zurückreichend, verbunden ist. Endlich steht mit dem Münzamte das Hauptpunzirungsamt zur Controle des Feingehaltes der Gold- und Silbermünzen, dann das General-Probiramt mit einem chemischen Laboratorium in Verbindung.

Vom 1. November 1857 an, mit welchem der deutsch-österreichische Münzvertrag zur Geltung kam, bis Ende October 1863 wurden in Wien ausgemünzt:

Goldmünzen	8,887.877	Stück im Werthe von	44,321.227 fl.
Silbermünzen	178,465.156	" " " "	130,857.238 "
Silberscheidemünzen	4,134.833	" " " "	242.579 "
Kupferscheidemünzen	403,823.961	" " " "	4,208.868 "

Director: Hassenbauer von Schiller, Johann Ritter von, im Gebäude der Anstalt.

Kaiser Ferdinands - Wasserleitung. (Alsergrund vor der Spittelauer Linie.) Wurde im Jahre 1835 von Kaiser Ferdinand ins Leben gerufen. Der wesentliche Zweck derselben war dahin gerichtet, die wasserarmen westlichen Vorstädte Wiens mit Wasser aus der Donau zu versorgen. Die Regierung, mit der Ausführung desselben betraut, setzte dieselbe im Jahre 1841 in Betrieb. Da jedoch in der Herbeischaffung der Geldmittel bald Stockungen eintraten, übertrug die Regierung im Jahre 1843 der Gemeinde Wien die Fortsetzung und Vollendung des Werkes. Bis zum Jahre 1843 wurde nur öffentlichen Anstalten und keinem Privaten Wasser gegen Entrichtung eines Ankaufscapitals überlassen; da aber die Baukosten schon damals die Summe von 739.135 fl. erreicht hatten und der Baufond erschöpft war, so schritt man vom Jahre 1843 an zum Verkaufe des Wassers. Der sich dadurch stets steigernde Bedarf, aber auch die rasche Zunahme der Bevölkerung, machten fortwährend Erweiterungen der Anstalt nothwendig und die ursprüngliche Leistungsfähigkeit von täglich 100.000 Eimern wurde bereits im Jahre 1862 auf täglich 200.000 Eimer erhöht; so geschah es, dass die Kosten der Herstellung und Erweiterung der Kaiser Ferdinands-Wasserleitung vom Jahre 1835 bis 1863 die Summe von 2,181.210 fl. erreichten.

Diese Erweiterungen der Anstalt genügten aber nur in sehr geringem Masse; weder die Quantität noch die Qualität des Wassers waren entsprechend den Bedürfnissen der Hauptstadt, und schon im Jahre 1860 liess die Gemeinde im Interesse einer reichlichen Wasserversorgung Vorerhebungen pflegen, welche erst in der Gemeinderathssitzung vom 12. Juli 1864 mit dem Beschlusse beendigt wurden, den Kaiserbrunnen am Fusse des Schneebergs, die Altaquelle und die Stixensteinerquelle an den Abhängen der Alpen gegen die Wiener-Neustädter Hochebene mit einem beiläufigen Kostenaufwande von 16 Millionen Gulden nach Wien zu leiten *).

*) Die Arbeiten der Commission des Gemeinderathes sind in einem umfassenden und als gediegen anerkannten Werke: „Bericht über die Erhebungen der Wasserversorgungscommission des Gemeinderathes der Stadt Wien, mit 22 Plänen, Wien 1864, Selbstverlag des Gemeinderathes (Text 293 Seiten in 4.) niedergelegt, an dessen Zustandekommen Gemeinderath und Professor Ed. Suess hervorragenden Antheil hatte.

XI.

Fabriken*).

Burg und Sohn A. (Wieden, Favoritenstrasse 40.) — Diese Fabrik ist die erste und älteste dieses Faches in Oesterreich; sie besteht seit 1798 in Wien und macht sich die Anfertigung landwirthschaftlicher Maschinen und Ackerbaugeräthschaften zur Hauptaufgabe. Ihr fällt das Verdienst zu, die amerikanische Mähmaschine unter allen europäischen Ländern zuerst nach Oesterreich verpflanzt zu haben.

Dingler K. (Wieden, Heugasse 38.) Herr Dingler begann den Maschinenbau hier im Jahre 1831 und übertrug denselben 1838 in sein Eigenthum. Diese Fabrik, eine der ältesten Wiens, wurde auch zuerst mit Dampf betrieben, war die erste mit eigener Cupolofen-Giesserei und hatte die erste Eisenhobelmaschine von 13' Bahnlänge aus freier Hand bearbeitet. Die ursprünglichen Haupterzeugnisse bestanden in Zuckerfabriks-Einrichtungen. Im Jahre 1832 hatte sie allein 17 hydraulische Pressen dazu geliefert. Ausser dieser Fabrication bestehen die Arbeiten in Oelfabriks-, Bräuhaus- und Stearinfabriks-Einrichtungen; sie liefert Dampfmaschinen von 3—20 Pferden, Hülfsmaschinen, Transmissionen, Pumpwerke und landwirthschaftliche Maschinen, namentlich aber hydraulische Pressen. Hauptbeschäftigung seit 1838 besteht in den Stearinfabriks-Einrichtungen. — Ausser vielen Verbesserungen im Maschinenbau sind hervorzuheben die Construction der horizontalen Warmpressen für Fettstoffe, besonders aber die Construction der hydraulischen Presspumpen. Die Leistungen der Fabrik wurden ausgezeichnet durch die Verleihung von Medaillen bei den österreichischen und internationalen Ausstellungen.

Drasche Heinrich. (Ziegel- und Thonwaaren-Fabrik.) — I. Allgemeines. Die Ziegelfabrication des Heinrich Drasche wird, insoweit sie Wien und Umgebung mit Ziegeln versieht, auf acht Werken betrieben, und zwar: 1. auf der k. k. landesbef. Ziegelfabrik zu Inzersdorf am Wienerberge; 2. am Laaerberge nächst der Himbergerstrasse; 3. am Laaerberge auf der Hutweide; 4. zu Guntramsdorf; 5. zu Biedermannsdorf; 6. zu Leopoldsdorf; 7. zu Vösendorf; 8. nächst dem Landgute, ausser der Favoritenlinie.

Diese Ziegelwerke sind mit einer Area von 694 niederösterreichischen Jochen dotirt (jedes Joch zu 1600 Quadrat-Klaftern), von welcher Area schon gegenwärtig 303 Joch in Bearbeitung stehen, und 391 Joch anstossende Grundfläche zur Vergrösserung der Werke bereit sind.

Die Thonlager sind bis jetzt 32 bis 73 Schuh tief entblösst, und ihre weitere Mächtigkeit durch Bohrungen und Brunnen bis auf 25 bis 83 Schuhe constatirt. Das bedeutendste dieser Werke ist die Ziegelfabrik zu Inzersdorf, welche ungefähr die Hälfte der ganzen Erzeugung liefert.

Drei dieser Werke, nämlich jene zu Guntramsdorf, zu Biedermannsdorf und zu Leopoldsdorf, liegen unmittelbar an dem ärarischen, von Heinrich Drasche gepachteten Wien-Neustädter Schifffahrts-Canale, auf welchem die ganze Erzeugung per Schiff nach Wien verfrachtet wird.

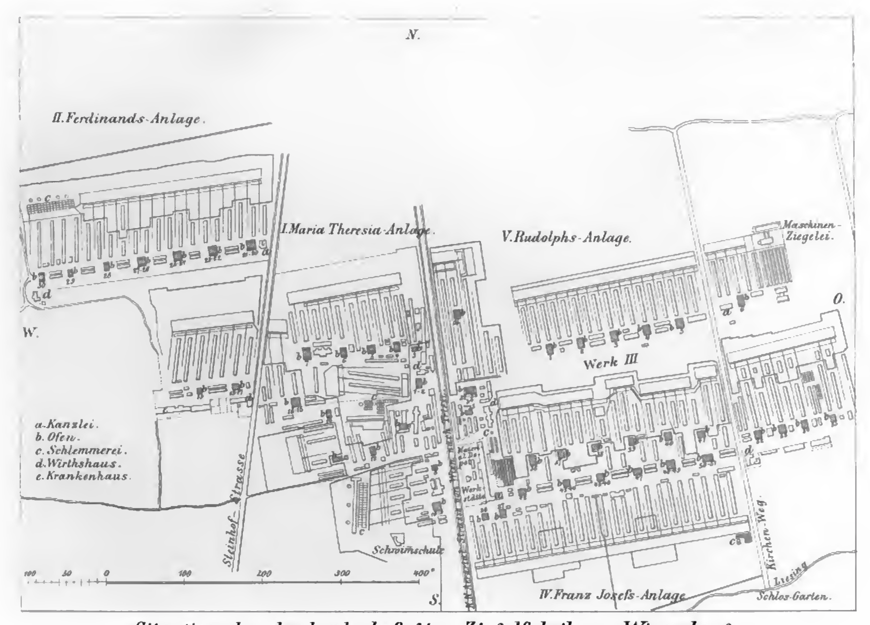
Die den gegenwärtig bestehenden Einrichtungen entsprechende Erzeugungsfähigkeit von 200 Millionen Ziegeln könnte bei dem Umstande, als jedes der Werke im Durchschnitte noch mit einer ebenso grossen Area dotirt ist, als gegenwärtig benützt wird, in der kürzesten Zeit auf das Doppelte erhöht werden. Dem gegenwärtigen Verbrauche an Ziegeln entsprechend, wurde die Ziegelerzeugung für das Jahr 1864 nur auf 80 bis 90 Millionen präliminirt; wesshalb auch die Arbeiter auf beiläufig 4600 reducirt werden mussten; darunter befinden sich 3200 Männer und 1400 arbeitende Weiber.

II. Lage und Ausdehnung der Ziegelfabrik am Wienerberge. — Der Wienerberg liegt 268 Fuss über der Donau, 747 Fuss über dem Meere. Die Ziegelfabrik nimmt eine Area von 250 Joch ein, in einer Längenerstreckung von 8000 Fuss; der beiliegende Situationsplan liefert eine Gesammtübersicht derselben. Die Abgrabungen reichen bis zu einer Tiefe von 73 Fuss. Die Reihenfolge der einzelnen Gebirgsschichten stellt das beiliegende geologische Profil dar. Die Mächtigkeit des guten Ziegelthones wird auf 156 Fuss geschätzt. Die ganze Fabrik ist in 5 Sectionen mit 14 Abtheilungen getheilt. Die Trockenhütten sind im Ganzen bei 10.000 Klafter, die Setz- und Vorrathshütten 1000 Klafter lang. Die 63 Brennöfen fassen zusammen bei 4 Millionen Ziegel. An Gebäuden gehören überdies zur Ziegelfabrik: 3 Kanzleien, Wohngebäude für 3000 Arbeiter, Stallungen auf 250 Paar Pferde, 8 Ausschanklocale und Auskochanstalten, 1 Kleinkinderbewahranstalt für 120 Kinder, 1 Krankenhaus mit 60 Betten.

Ausserdem befinden sich auf dem ganzen Terrain 47 gewöhnliche Pumpen und 5 artesische Brunnen.

---

*) Es war die Absicht, Mittheilungen über sämmtliche Maschinenfabriken in Wien zu bringen. Von den an die Besitzer gerichteten Zuschriften um Beiträge zu dem statistischen Materiale blieb jedoch die Mehrzahl derselben unbeantwortet, daher wir auch nur Unvollständiges bringen können.



Situationsplan der landesbefugten Ziegelfabrik am Wienerberge.

Geologischer

der sämtlichen Schichten in den Ziegeleien

Nº der Schichte	Schichtenfolge	Mächtigkeit der Schichte		Ganze Tiefe		Art	Localname	Farbe	Fossil-Reste.
		Fuſs	Zoll	Fuſs	Zoll				
1		2	6	2	6	Alluvium Schotter	Schotter	gelb, grau	
2		1	6	4	—	Diluvium Loss	Ofenlehm	lichtgelb	Gasteropoda
3		1	6	5	6	Tertiaer Sand	obere Sandleiste	weiſsgrau	
4		4	—	9	6	Tegel sehr sandig	gelber sandiger Tegel	gelblich	
5		3	8	13	2	Tegel und Sand	Sand mit Kalkstein	röthlich, dunkel gelb, gelblich sehr gelb unten roth	
6		11	—	24	2	Tegel feinsandig	fetter gelber Tegel	gelblich	
7		—	10	25	—	sandthonig		roth	
8		8	3	33	3	Tegel	fetter gelber Tegel	gelb	Crustaceae
9		6	—	39	3	Tegel	Dachziegeltegel oder fetter blauer Tegel	blaugrau	Crustaceae Conchifera
10		2	6	41	9	Sand	Schlagsand Formsand	gelb	Crustaceae Conchifera
11		4	—	45	9	Tegel	grauer Tegel	grau	
12		12	—	57	9	Tegel	blauer Tegel	dunkelblau	Crustaceae Conchifera
13		1	6	59	3	Sand	blaue Sandleiste	blaugrau	Crustaceae Conchifera Gasteropoda, Pisces.
14		5	—	64	3	Tegel	Kugeltegel	lichtblau auch grünlich	Crustaceae Conchifera
15		2	—	66	3	Tegel	Muschelschichte	lichtblau	Crustaceae Conchifera
16		7	—	73	3	Tegel	unterer Tegel	dunkelblau	Crustaceae Conchifera
17		—	5	73	8	Mergelplatte	Steinplatte	blaugrau	Conchifera
18						Gerölle	schwarzer Schotter	schwarzgrau	

Durchschnitt

zu Inzersdorf am Wienerberge.

Eigenschaften	Zusammensetzung
Tritt nur theilweise, stets in geringer Mächtigkeit auf, und füllt Vertiefungen aus	Besteht aus eckigen und zugerundeten Stückchen v. Wiener Sandstein und Quarz verschiedener Grösse, darunter Stückchen von Knochen, Holzkohlen, Ziegeln und Geschirr.
Der Löss wird nach unten sandig und führt absätzige Lagen von Quarzgeröllen.	Thoniger Löss und Quarzsand mit Glimmer.
Der feine Sand ist wellenförmig gelagert mit gelben thonigen Zwischenlagen mit Kalkconcretionen.	Der feine Quarzsand ist locker, nur in der oberen Lage auf kurze Strecken durch Kalkcement erhärtet.
Mit rothbraunen Streifen, die der wellenförmigen Schichtung parallel gehen.	Eisenschüssiger Thon mit feinem Quarzsand und kleinen Glimmerblättchen.
Abwechselnde Lagen von mehr und weniger sandigem und eisenschüssigem Thon in paralleler wellenförmiger Lagerung mit erweichten Kalkconcretionen.	Eisenschüssiger Thon mit viel Quarzsand und Glimmer. Die weissen Kalkconcretionen haben sich in den thonigeren Schichten ausgeschieden.
Der gelbe Tegel enthält röthliche, der nur wenig wellenförmigen Schichtung parallele Streifen. Er steigt gegen Nordwest mit 4 bis 5 Grad an, wird gegen Süden und Westen schwächer, und vereinigt sich mit der Schichte Nr. 8.	Ein wenig kalkhaltiger Thon mit feinen Glimmerblättchen und 14 Procent feinem Quarzsand, nebst einer großen Menge von kleinen kugelförmigen Concretionen aus Eisenoxydhydrat.
Aus dieser Schichte quillt etwas Wasser hervor.	Eben so mit 30 Procent Sand.
Sehr plastisch, enthält einige dunklere parallele Streifen und wird in der untern Hälfte etwas grau. Die Mächtigkeit nimmt nach Süd und West ab.	Eben so wie der vorhergehende Tegel, jedoch nur mit 6 Procent Quarzsand, aber viel mehr Glimmerblättchen.
Sehr plastisch mit gelben Streifen, die nach verschiedenen Richtungen durchgehen u. oft von Innen blau erscheinen. Auch sind darin einige zerstreute gelbe Eisenconcretionen. Diese Schichte keilt sich westlich ganz aus und ist südlich schwächer.	Der Thon enthält viele feine Glimmertheile und 5 Prozent feinen Quarzsand, mit feinen verkohlten Pflanzentheilen und Eisenoxydhydrat-Concretionen.
Gleichförmig ohne wellenförmige Erhebungen nach Süd-Ost-Süd mit 4 bis 5 Grad abfallend.	Besteht aus feinem eckigen Quarzsand u. weissem Glimmer, darin kleine Körner conglutinirt mit Eisenoxydhydrat, welches auch die Sandkörner gelb färbt.
Mit einigen flachen, festen Mergelknollen.	Thon mit 21 Procent Quarzsand und Glimmer. Die Mergelknollen brausen auf mit Säuren und enthalten keine Fossilreste.
Die Mächtigkeit dieser Lage nimmt gegen Süden und Westen ab, sie erscheint in den westlichen Theilen der Ziegeleien nur 6 Fuss mächtig, wo sie am westlichsten Ende wellenförmig aufsteigt und unter der Lössdecke ganz verschwindet.	Der Gehalt an Sand beträgt kaum 8 Procent, darunter sind viele feine Kohlentrümmchen, dann krystallinischer Schwefelkies in Gestalt von Nieren, Kugeln und Stengeln, ferner Gypskrystalle theils zerstreut, theils in Klüften angehäuft, endlich einige Muscheltrümmer.
Ungleichförmig gelagert, absätzig, Vertiefungen ausfüllend. In West und Süd theilweise gelb.	Enthält viel Muschelreste und theilweise Gerölle von Wiener Sandstein, ferner viel Glimmer und Eisenkies.
Der Tegel ist sehr plastisch, enthält Mergelknollen eingeschlossen. In den westlichen Theilen der Ziegeleien ist er bis 9 Fuss mächtig, grünlich und enthält statt Mergelkugeln lockere Concretionen von Eisenoxydhydrat.	Der Thon enthält wenig Sand, kaum 4 Procent, der Quarzsand ist sehr fein mit wenig Glimmer. Im grünlichen sind nebstdem viele kleine Körner von Eisenoxydhydrat, welche die grünliche Färbung hervorbringen.
Nach Westen ansteigend und wenig entwickelt, nach Ost horizontal fortlaufend.	Der Thon enthält wenig Quarzsand und viel Schwefelkies, er ist theilweise etwas erhärtet.
Wird nach Ost und Süd etwas mächtiger.	Thon mit 24 Procent Quarzsand und Glimmer. Die unterste Lage von 6 Zoll enthält wenig Sand.
In plattenförmiger Ausbreitung mit Unterbrechungen.	Erhärteter kalkiger Thonmergel mit Muscheln.
In den Ziegeleien ist diese Schichte nirgends offen. Sie ist sehr wasserreich und gibt nahe der Thalsole, wohin sie sich senkt, Springquellen.	Besteht grösstentheils aus Geröllen von Wiener Sandstein, die von Innen bläulich oder grünlich, von Aussen aber schwarz gefärbt sind.

Die jährliche Erzeugungsfähigkeit kann auf 80 Millionen Stück Ziegel jährlich veranschlagt werden.

Zur Erzeugung von weissen und rothen Decorations-Ziegeln bestehen mehrere Schlämm-Apparate und Knetmaschinen. Die Farbe erhalten diese Ziegeln durch entsprechende Mischung der verschiedenen Thonschichten. Das Schlagen der Ziegel geschieht grösstentheils durch Handarbeit. Es werden aber auch mittelst Maschinen gepresste Ziegel und Thonröhren am Werke erzeugt.

Die Ziegelfabrik gelangte mit der Herrschaft Inzersdorf im Jahre 1820 an den letzten Besitzer Alois Miesbach († 1857), welchem dieselbe ihre gegenwärtige Ausdehnung, und unter vielen anderen Verbesserungen auch die erste Anwendung des fossilen Brennstoffes verdankt.

III. Die Ziegelfabrication. Der Thon wird aus den anstehenden Bänken im Herbste und Winter mittelst der Haue gewonnen und in prismatischen Haufen von höchstens 12 Klafter Breite an der untern Grundfläche, und von 3 Klafter Höhe angesammelt. Schon bei dieser Arbeit wird auf eine gute Mengung der verschiedenartigen Schichten hingewirkt. Auch wird darauf gesehen, dass die fettesten Partien an die Oberfläche des Haufens zu liegen kommen, um sie dem Durchfrieren auszusetzen. Für einen Schlagtisch berechnet sich der jährliche Bedarf an Rohmaterial auf ungefähr 60 Kub.-Klafter anstehenden Thones.

Das Zubereiten des Materials für einen Ziegelschlagtisch besorgt ein Mann; die aufeinanderfolgenden Arbeiten desselben haben eine innige Mengung des Materials zum Zwecke und bestehen in dem Anrichten und Kleinhauen des Thones, Annetzen oder Anfeuchten desselben mit Wasser, Schröpfen oder Durchhauen mit der Haue, zweimaligem Umsetzen, gleichfalls mit der Haue, worauf das Abliegen (Abfaulen) der Masse durch einige Stunden erfolgt. Das durch diese Mengung gewonnene Material bedarf weder irgend eines Zusatzes, noch einer Beseitigung irgend eines Bestandtheiles.

Zwischen diesen einzelnen Arbeiten schiebt derselbe Arbeiter aus dem bereits schon früher vorbereiteten Vorrathe einzelne Partien des abgelegenen Thones auf den Schlagtisch.

Das Schlagen der Ziegel an einem Tisch besorgt ein Weib; die einzelnen Arbeiten desselben bestehen in dem eigentlichen Formen oder Schlagen der Ziegel; Ablegen auf die flache Seite auf die Schlagplätze; Wenden auf die hohe Kante, nachdem die Ziegel leberhart getrocknet sind; Eintragen in die Trockenhütten; Aufstellen daselbst.

Das Schlagen der Ziegel geschieht mit hölzernen Modeln, welche mit eisernen Signaturen versehen sind, einen festen Boden haben, und es werden diese Model jedesmal mit Sand ausgestreut. Das Weib erzeugt täglich ungefähr 1500 Stück Ziegel. Das Modell für 11 Zoll lange, $5^{1}/_{4}$" breite und $2^{1}/_{2}$" hohe Ziegel hat mit Rücksicht auf die Schwindung in der innern Lichte 12" Länge, 6" Breite und 3" Dicke.

Für Verkleidungs-, Decorations- und Hohlziegel, welche um einen angemessenen höheren Preis bezahlt werden, besteht übrigens eine dem Bedarfe entsprechende Anzahl von Schlemm-Apparaten, Knetmaschinen und Pressen. Seit zwei Jahren sind auch für derlei Voll- und Hohlziegel Maschinen (im Wesentlichen nach dem Hertl'schen Principe) hergestellt, welche durch Dampfkraft getrieben, den gehauten Thon continuirlich bis zur vollendeten Ziegelform verarbeiten und es wurde ein solches Etablissement mit einer Dampfmaschine von 25 Pferdekraft mit drei combinirten Ziegelschlagmaschinen, dann 500 Current-Klafter Trockenhütten und den erforderlichen Eisenbahnen in Gang gesetzt, und werden mit diesem Motor alle neu auftauchenden Ziegelschlag-Maschinen und Verbesserungen praktisch erprobt werden.

Die erzeugten Maschinen-Ziegel lassen zwar in der Qualität nichts zu wünschen übrig, sind sehr präcis geformt, jedoch um circa 12 Procent schwerer als die durch Handziegelschlag erzeugten, daher sowohl der Brennstoff-Aufwand wie auch die Erzeugungskosten höher als bei der Handerzeugung sind, wesshalb sich die Erzeugung vorläufig auf den Bedarf von Extraziegeln beschränkt. Die Versuche mit den Ziegelmaschinen werden im Grossen fortgesetzt.

Die stabilen Trocken- und Vorrathshütten sind regelmässig zwischen den Schlagplätzen vertheilt; sie haben durchschnittlich eine Breite von $3^{1}/_{2}$ Klft.; nur jene, welche für eine durchführende Eisenbahn vorgerichtet sind, sind 4 Klft. breit. Die Gesammtlänge derselben auf allen Ziegelwerken beträgt 16.096 Wr. Klft. oder 4 deutsche Meilen.

Nachdem durch 8 — 14 Tage die Ziegel dem Austrocknen in freier Luft unter dem Schoppen ausgesetzt waren, werden dieselben in den Ofen mittelst Karren eingelaufen. Das Zulaufen und Setzen der trockenen Ziegeln in den Ofen besorgen Partien von 12 Arbeitern, worunter 9 Einscheiber und 3 Setzer.

Ein Ofen wird bei einer mittleren Distanz von 40 Klaftern durch die obige Mannschaft in etwa $2^{1}/_{2}$ Tagen beschickt. Der Ofen ist im Innern 4 Klafter lang, 4 Klafter 5' breit, 3 Klafter hoch. Das Dachwerk liegt 10' hoch über der obersten Ziegellage.

Jeder Ofen ist mit 7—8 Rosten versehen und es werden beim Einsetzen Feuergassen gebildet, welche letztere 2 Fuss breit und 7 Ziegelbreiten hoch sind. Von der 20. Ziegellage

angefangen wird Braunkohlenklein zwischen jede Ziegellage gestreut, so dass auf das blosse Einstreuen auf Tausend Ziegel bei 2 Ctr. aufgehen.

Die Röste bestehen aus gusseisernen Querstäben von 2" Breite und 2" Höhe. Die Decke des Einsatzes bildet eine fest aneinander liegende Ziegelschichte und schliesslich eine dreizöllige Lage von Ziegeltrümmern.

Auf allen Ziegelwerken bestehen 110 Brennöfen, wovon auf Inzersdorf allein 63 Oefen entfallen. Der Fassungsraum eines jeden derselben beträgt 70- bis 120.000 oder durchschnittlich 90.000 Stück Ziegel, so dass bei jedesmaligem Ausbrennen dieser Oefen, welcher Turnus circa 10 Tage dauert, und nach Abschlag des Bruches und sonstigen Kalo's wenigstens 10 Millionen Ziegeln vollendet werden.

Die meisten Brennöfen sind oben offen, mit hölzernen Dächern überdeckt; am Wienerberge sind 5 Oefen mit künstlichen Gewölben überdeckt. Die früher bestandenen gewölbten Oefen wurden eingeschlagen und in offene Oefen umgestaltet, da in letzteren die Regulirung des Feuers besser erzielt wurde. In neuester Zeit wurden am Wienerberge 4 gekuppelte Oefen mit einem 60 Fuss hohen Schornstein zur Benützung der Ueberhitze erbaut. Die Versuche damit sind im Gange.

Die einzelnen Perioden des Brennens sind:

Das Abdämpfen oder schwaches Feuern durch	16 Stunden
„ eigentliche Feuern durch	56 „
„ Abkühlen durch	36 „
Zusammen	108 Stunden.

Nach den ersten 48 Stunden wird über die oberste Ziegeldecke eine 3—5 Zoll dicke Lage von trockener Erde gestürzt und das Feuer durch das Vermindern oder Vermehren dieser Erdschichte regulirt.

Das Brennen besorgen zwei Arbeiter: 1 Brenner und 1 Gehülfe. Der Brennmaterial-Verbrauch beträgt mit Einschluss des eingestreuten Kohlenkleins 12 bis 15 Ctr. Braunkohlen, auf 1000 Stück Ziegel.

Nach erfolgter Abkühlung wird die Decke abgetragen und auf die Parapetmauer im Innern des Ofens abgelagert. Nach ungefähr 36 Stunden wird zum Ausscheiben der Ziegel geschritten, nachdem man die Blindmauern der obern Eintragthüren (Stöhrlöcher) beseitigt hat. Später werden auch die Heizthüren geöffnet, welche bisher mit Letten sorgfältig verschmiert waren.

Der einzige um Wien bestehende Ringofen ist ebenfalls Eigenthum des Heinrich Drasche. Er hat zwei Ringe, zusammen mit 24 Kammern, deren jede 16.000 Stück Ziegel fasst, daher zusammen einen Fassungsraum von 384.000 Stück Ziegel.

Der Ringofen wurde auf Grundlage des von Hrn. Köstlin erworbenen Privilegiums für Ringöfen erbaut, welches für Wien und Umgebung an Heinr. Drasche übertragen wurde.

Obwohl ein bedeutendes Ersparniss an Brennmaterial bei diesem Doppelringofen erzielt wurde, so lässt die Qualität der daselbst gebrannten Ziegel noch Mehreres zu wünschen übrig.

Es sind Vorbereitungen getroffen, um im Jahre 1865 zwei neue Ringöfen mit den seither daran gemachten Verbesserungen durch den Hrn. Baumeister Friedrich Hoffmann von Berlin nach seinen Anordnungen und Erfahrungen bauen zu lassen.

Das Ausscheiben der Ziegel aus einem Ofen besorgen 6 Mann in $1\frac{1}{2}$ Tagen.

Zu den Dachziegeln wird fetter Thon genommen; denselben lässt man zuvor auf der Luft durchtrocknen, dann wird er etwa durch 24 Stunden eingesümpft und sodann sorgfältig mit der Haue durchgearbeitet.

Ein Weib streicht täglich bei 800 Stück Dachziegel, in einer Länge von 18" und Breite von 9". Nachdem dieselben durch 14 Tage an der Luft getrocknet haben, werden sie mit den Mauerziegeln gemeinschaftlich in den Ofen eingetragen und gebrannt.

IV. Die Thonwaarenfabrik. — Im Zusammenhange mit diesen Ziegelwerken wurde die ebenfalls zu Inzersdorf jedoch separat bestehende k. k. landesbef. Thonwaarenfabrik nicht allein erweitert und vervollkommt, sondern auch in artistischer Beziehung mit der fortschreitenden Bau-Ornamentik in Einklang gebracht.

Es werden daselbst, ausser feuerfesten Ziegeln, Wasserleitungs-, Retirade-, Schlauch- und Rauchfangröhren, dann derlei Aufsätzen, insbesondere alle Arten von Bauornamenten, dann Statuen und sonstige figuralische Gegenstände und Gartenverzierungen, sowie glasirte Dachziegel hergestellt. Bezüglich der mit dem Baufache unmittelbar zusammenhängenden Gegenstände dürfte die Inzersdorfer Fabrik die bedeutendste der bestehenden Thonwaarenfabriken sein.

Die Fabrik bezieht die nöthigen Thongattungen verschiedener Qualität zum grössten Theile aus den Inzersdorfer Thonlagern, dann aus den eigenen Thongruben mit verschiedenen feuerfesten Thongattungen von Tallern bei Göttweih und von Pöchlarn an der Donau. Sie ist mit den nöthigen Lager- oder Faulkellern, Kneten, Quetschen, Schlämmen, Stampfen, Röhrenpressen etc. versehen und arbeitet mit 6 Brennöfen.

Sie beschäftigt 3 technisch-artistische Beamte, 6 Modelleure, 50 Former, 20 bis 30 Taglöhner und 4 Brenner.

Fellner Jacob. (Alsergrund, Alserbachstrasse 24.) — Dieser Werkplatz ist durch die grossartige Ausdehnung des Betriebes merkwürdig, indem dergleichen ausser den Werften zu Triest und Pola in Oesterreich nicht zu finden ist. Neben den 200 bis 300 Arbeitern sind zwei Dampfmaschinen von 16 und 24 Pferdekraft thätig und durch diese werden 4 Circularsägen, 7 Verticalsägen, 2 Vertical-Ladensägen, 1 Horizontal-Ladensäge, 1 Hobelmaschine und 1 Fugen- und Nutenmaschine in Gang gesetzt. Durch diese Hülfsmittel ist die Anstalt im Stande, die grössten Bestellungen in kürzester Zeit auszuführen, was dieselbe besonders beim Bau des Abgeordnetenhauses erprobte, indem das gesammte Material zu den Riegelwänden und der Dacheinrüstung innerhalb 4 Wochen vollständig zur Aufstellung vorbereitet geliefert wurde. Auch die Gerüste zum Neubau des Stephansthurmes stammen aus diesem Etablissement.

Frey August. Maschinenfabrik. (Mariahilf, Garbergasse 2).) — Seit 1854 in Betrieb. Das Haupterzeugniss ist Dampfmaschinen, und Kessel, Mühleneinrichtungen, Lohbrechen, Walkfässer, Lederhämmer und überhaupt Gerberei-Einrichtungen.

Clayton, Shuttleworth & Comp. (Landstrasse, Löwengasse 44.) — Diese Fabrik ist eine Filiale des Stammhauses in Lincoln, und besorgt den Verkauf von dessen Erzeugnissen, namentlich von Locomobilen und Dampfdreschmaschinen. Hier werden ausschliesslich landwirthschaftliche Maschinen erzeugt und aus England importirte Maschinen der renommirtesten Fabriken verkauft. Die Hauptabsatzwege sind Ungarn und die Donaufürstenthümer.

Hubázy G. (Landstrasse, Miesbachgasse 15.) — Die Fabrik verfertigt landwirthschaftliche Maschinen aller Art, welche besonders nach den getreidereichen Strecken Niederungarns und des Banates grossen Absatz finden. Die verbesserte Locomobile von 4 Pferdekraft, für die holzarmen Gegenden Ungarns bestimmt und mit Stroh zu heizen, erhielt auf der Ausstellung in London 1862 allgemeine Anerkennung. Die Anstalt ist eine der schwungvollst betriebenen der österreichischen Monarchie, und erst 1852 entstanden, beschäftigt sie jetzt durchschnittlich bis 100 Arbeiter, und ihre Erzeugung erreicht eine ansehnliche Höhe. Sie liefert sowohl landwirthschaftliche Maschinen, welche durch Menschenkraft und Zugthiere arbeiten, als grössere, welche durch Dampf oder Wasser in Bewegung gesetzt werden.

Pfaff Karl. (Braunhirschen, Schmidgasse 106.) — Die Fabrik wurde im Jahre 1861 gegründet und erzeugt vorzugsweise Sägewerke und Holzbearbeitungs-Maschinen, sowie auch Werkzeug und Dampfmaschinen. Von dem Fabriksbesitzer wurden mehrere der grössten Sägenetablissements gebaut.

Schmid H. D. (Simmering bei Wien, Hauptstrasse 250.) — Die Anstalt beschäftigt sich mit der Fabrikation von Eisenbahn-Betriebsmitteln; es werden jährlich 1800 Stück Lastwägen und 200 Stück Personenwägen gebaut und sind bereits über 8000 Stück von diesem Etablissement geliefert worden. Auch werden Schotterwägen, Schneepflüge und Stations-Einrichtungen verfertigt. Die Firma war die erste in Oesterreich, welche sich mit diesem Industriezweige befasste, und hat zur Hebung des Maschinenbaues in Oesterreich sehr erheblich beigetragen. Ausserdem werden jährlich im Durchschnitte an 60 verschiedene Dampfkessel und Hülfsmaschinen, 1000 Stück Brückenwagen und viele Feuerspritzen erzeugt. Die Einrichtungen der meisten Rübenzucker-Fabriken in Oesterreich, so wie Dampfmaschinen und Förderungseinrichtungen für Bergwerke sind aus der Fabrik hervorgegangen. Auch im landwirthschaftlichen Fache hat diese Fabrik Bedeutendes geleistet. Einen wesentlichen Gegenstand der Fabrikation bilden Munitionswägen, Laffetten und andere Ausrüstungsgegenstände für die Armee, auch die erste Dampf-Feuerspritze in Oesterreich ist aus der Schmid'schen Fabrik hervorgegangen. Dieselbe ist in grossartigster Weise eingerichtet, nimmt einen Flächenraum von 8000 Quadratklaftern ein und umfasst die Schmiede mit 60 Feuern, durch Ventilation betrieben, die Giesserei mit 3 Cupolöfen, Dreherei und Schlosserei, die Kesselschmiede und die sonstigen Werkstätten mit sehr zweckmässigen Holzschneidemaschinen. Das Ganze wird durch drei grosse Dampfmaschinen, zusammen mit 120 Pferdekraft, betrieben, wobei 12- bis 1500 Arbeiter beschäftigt sind.

Sigl G. (Alsergrund, Eisengasse 5.) — Das Etablissement, in Verbindung mit der Fabrik zu Wiener-Neustadt, liefert Locomotive für die Eisenbahnen, Dampfmaschinen für industrielle Anstalten, und behauptet in diesem Fache nach der Maschinenfabrik der Staatseisenbahn-Gesellschaft den ersten Rang. Die Fabrik besitzt Dampfmaschinen von je 36 Pferdekraft, erzeugt die Gusswaaren in drei eigenen Cupolöfen und ist mit den erforderlichen Hülfsmitteln von Schmieden, Werkstätten, Dreh-, Hobel- und Bohrmaschinen reichlich versehen.

Staatseisenbahn-Gesellschaft. Die Maschinenfabrik der k. k. priv. österr. Staatseisenbahn-Gesellschaft, in der Nähe des Südbahn- und des Wien-Raaber Bahnhofes gelegen, wurde im Jahre 1840 von der Wien-Gloggnitzer Bahngesellschaft in Betrieb gesetzt, und war zu jener Zeit das erste Etablissement im Locomotivbau im Kaiserthum Oesterreich.

Im Jahre 1855 ging sie an die k. k. priv. österr. Staatseisenbahn-Gesellschaft über, welch' letztere durch die im Jahre 1857 vorgenommenen grossen Zubauten und wesentliche Vermehrung des fundus instructus dieses Etablissement mächtig emporhob.

Gegenwärtig sind aus dieser Fabrik 700 Locomotive hervorgegangen, wovon 85 Stücke an die grosse russische Eisenbahn - Gesellschaft, 11 Stücke nach Spanien und die übrigen an die verschiedenen Bahnen in den österreichischen Staaten abgeliefert wurden.

Dieselbe ist ausgerüstet mit 102 Schmiedfeuern, 266 Hülfsmaschinen, 5 Dampfhämmern, 2 hydraulischen Schmied - Schnellpressen, 3 Schweissöfen, 4 Glühöfen, 1 Eisengiesserei und 1 Schmelzofen, welche mit 5 Dampfmaschinen in Betrieb gesetzt werden.

Hierdurch war dieselbe auch in der Lage, die ihr im Jahre 1862 zugegangenen namhaften Aufträge auszuführen, und hierfür eine Jahres-Einnahme von 4,220.695 fl. österr. Währung (das Höchste, was die Fabrik seit ihrem Bestehen erreicht hat) zu erzielen. Der Stand ihres damaligen Arbeiterpersonales betrug mehr als 1300 Mann.

Die Maschinenfabrik kann jährlich 1000 Locomotive und 1200 Eisenbahn - Waggons erzeugen.

Ausserdem kann dieselbe noch sonstige Eisenbahnarbeiten, Dampfpumpen, Giffard'sche Injecteurs, Dampfmaschinen, stationäre Dampfkessel, Ventilatoren, Dampfhämmer, hydraulische Schmied-Schnellpressen, Reservoirs, Turbinen, Transmissionen, Locomobilen etc. ausführen.

Wertheim Franz R. v. (Wieden, Theresianum- und Louisengasse 6; auch Besitzer der k. k. Hof- und Landes - Werkzeug -Fabriken und Gewerke zu Scheibbs und Wien.) — Dieser neue Fabricationszweig wurde im Jahre 1853 von Franz Ritter von Wertheim in Oesterreich im Verein mit mehreren Ausländern eingeführt und obige Fabrik von R. v. Wertheim allein im Jahre 1858 durch Baumeister Frauenfeld neu erbaut. Ausser der Erzeugung feuerfester Cassen werden in obigen Bauten alle Sorten Hand-Werkzeuge unter der Firma Fr. Wertheim, ferner bunte Papiere unter der Firma W. Knepper & Comp. (alleiniger Compagnon Fr. Wertheim) erzeugt. Die Grundfläche sämmtlicher Bauten beträgt bei 3000 Quadratklafter. Die Cassen-Fabrik beschäftigt bei 300 Arbeiter, hat zum Betriebe eine Dampfmaschine von 20 Pferdekraft mit mehr als 40 Hülfsmaschinen, worunter eine Schlüssel-Erzeugungsmaschine, die alleinige und erste am Continent. Der wichtigste Bestandtheil eines Sicherheitsschlosses ist der Schlüssel, das ist die Verschiedenartigkeit eines Bartes. Bis zur Stunde werden am Continent die Chubb- und ähnliche Schlüssel in allen Fabriken durch die Hand des Arbeiters fabricirt und nach bestem Wissen die möglichsten Veränderungen vorgenommen; trotzdem ist der Uebelstand unvermeidlich, dass in ein und derselben Fabrik im Verlaufe einer Woche nicht nur sich ähnliche, auch oft zufällig gleiche Schlüssel-Exemplare erzeugt werden. Man hat nun in der Neuzeit in Amerika eine Maschine erfunden, wo die Einschnitte in den Bart nicht durch Zufälle oder Willkür des Arbeiters gemacht werden, sondern wo die Maschine unabhängig nach einem Rechnungs-Systeme durch Versetzung der Zahlen die Bärte einschneidet (beruht in der arithmetischen Versetzung von 6 bis 9 Zahlen, so zwar, dass ein Schlüssel weit über 100.000 Veränderungen zulässt und daher Schlüssel-Duplicate nicht mehr vorkommen können. Die Fabrik ist im Besitze dieser sinnreichen Schlüssel-Fabrications-Maschine — als erste und einzige am Continent — und hat jedenfalls die Sicherheit der Cassenschlösser hierdurch bedeutend erhöht und denselben einen unschätzbaren Werth verliehen. Männer der Wissenschaft haben sich bereits in technischen Werken über den Werth dieser Schlüsselmaschine höchst anerkennend ausgesprochen. Die Fabrik arbeitet mit dieser Maschine bereits seit Jänner 1864.

Seit dem Bestehen der Fabrik sind gegen 12000 Cassen erzeugt und nach allen Gegenden der Erde verkauft worden. Bei allen Industrie-Ausstellungen hat sie die ersten Preis-Medaillen erhalten. Bei mehr als 60 Fällen von Feuer und versuchtem Einbruch haben sich diese Cassen als vollkommen sicher bewährt, was durch ämtliche Atteste bezeugt worden ist. Wertheim war der erste, welcher persönlich diesen Artikel im Orient einführte, und im Jahre 1857 in Constantinopel die erste öffentliche Feuerprobe in Gegenwart des Sultans und der höchsten Reichswürdenträger abhielt. Das Etablissement erfreut sich einer noch immerwährenden Vergrösserung, besitzt unbestrittenen Ruf am Continent und ist mit den ersten Fabriken Englands und Amerika's in Verbindung, verarbeitet zu sämmtlichen Fabricaten nur inländisches Material und hat in dem letzten Jahre seine Leistungsfähigkeit auf mehr als 1500 Stück Cassen erhöht; auch erzeugt dasselbe alle Sorten neu patentirte Siegelpressen und Copirmaschinen. Niederlagen dieser Fabricate befinden sich in allen Hauptstädten der Monarchie, sowie an den ersten Handelsplätzen in Europa, Asien und Amerika. Die Werkzeug-Fabrik und Buntpapier-Fabrik beschäftigen separat bei 400 Arbeiter.

XII.

Oeffentliche Gärten.

Der Prater. (Leopoldstadt, Ende der Praterstrasse.) Derselbe umfasst 476.000 Quadratklafter oder 297·5 Joch, bestand als Thierpark schon im 16. Jahrhunderte und wurde 1766 durch Kaiser Joseph II. dem allgemeinen Besuche freigegeben. Nur ein kleiner Theil des Praters ist ausschliesslich dem Gebrauche des Kaiserhofes vorbehalten, im übrigen zerfällt er in drei

Partien. Die grosse Doppelallee, nahezu ½ Meile lang und von schönen Wiesenplätzen und Waldpartien eingefasst, mit einer breiten Fahrbahn, welche rechts die Reitallee, links die Allee für Fussgeher begrenzt, ist der Sammelplatz der schönen Welt und vereinigt namentlich bei den grossen Praterfahrten am Ostermontage und 1. Mai alles, was Wien an Eleganz, Toiletten, Equipagen und Pferden besitzt. Ein zweiter Durchschlag vom sogenannten Pratersterne, am Ende der Praterstrasse, führt zum Feuerwerksplatze, bildet aber zugleich den Hauptzugang zum „Wurstelprater," jenem stets besuchten Lieblingsorte der mittleren und untern Classen, mit seinen mehr als 100 Wirthshäusern, Schaukeln, Ringelspielen (Carroussels), Puppentheatern und Schaubuden aller Art. Die entlegeneren Partien des sogenannten Wildpraters endlich bieten mit ihren Auen und Waldpartien herrliche Spaziergänge, daselbst wird auch ein zahlreicher Wildstand unterhalten.

Volksgarten, in Verbindung mit dem **Paradiesgärtchen**. (Eingang vom äussern Burgplatze und von der Löwelbastei.) Dieser dem Besuche des Publicums gewidmete Garten entstand im Jahre 1823, als die von den Franzosen gesprengten Festungswerke weggeräumt und die neue Stadtmauer weiter vorgerückt wurde. Es ist derselbe ein schattiger, geschmackvoll arrangirter Baumgarten, mit dem vom Hofbaurathe Peter Nobile in griechischem Style erbauten Theseustempel. Derselbe misst 76 Fuss in der Länge und 43 Fuss in der Breite, ist rings von einem Säulengange umfasst, welchen 20 dorische Säulen mit 3·9 Fuss im Durchmesser tragen. Der innere geschlossene Raum birgt das Meisterwerk Canova's, Theseus, welcher den Centaur besiegt. Die Marmorgruppe wurde im Auftrage Napoleons I. begonnen und für den Triumphbogen zu Mailand bestimmt. Kaiser Franz I. liess sie vollenden und nach Wien bringen. Die unterirdischen Räume des Tempels, die sogenannten Katakomben, sind zur Aufstellung von Alterthümern bestimmt. Durch die Stadterweiterung erfuhr der Volksgarten eine erhebliche Vergrösserung, der neue Raum wurde gleichfalls mit grossen Bäumen bepflanzt und durch ein geschmackvolles Eisengitter von der aussen gelegenen Ringstrasse abgeschlossen. Gleichzeitig wurde das schon seit Eröffnung des Gartens bestehende Kaffeehaus einer Restauration und Vergrösserung unterzogen.

Durch eine Rampe ist der Volksgarten mit dem auf der ehemaligen Löwelbastei gelegenen Paradiesgärtchen verbunden, das gleichfalls mit einem Kaffeehause versehen und wegen der schönen Rundsicht ein Lieblingsort der Wiener ist.

Dem Volksgarten gegenüber liegt der Kaisergarten, dem Privatgebrauche des Hofes vorbehalten, bemerkenswerth durch das Monument des Gemals Maria Theresia's, Franz von Lothringen, von Balth. Moll ausgeführt, die prachtvollen Gewächshäuser und den grossen Blumensaal. Obwohl dem allgemeinen Zutritte nicht geöffnet, wird die Besichtigung über Ansuchen beim Hofgärtner gestattet.

Stadtpark. (Am Stubenring an beiden Wienflussufern.) Schon in dem a. h. Handschreiben vom 20. December 1857, mit welchem die Demolirung der alten Stadtmauern und die Vergrösserung der Stadt ins Leben gerufen wurde, war die Herstellung von Gartenanlagen vorbedacht worden, und am 7. September 1860 wurde der am linken Wienufer am sogenannten Wasserglacis befindliche Flächenraum von 26.150 Quadratklaftern der Commune mit der Bedingung überlassen, dass auf demselben ein der Residenz zur Zierde gereichender öffentlicher Garten angelegt und dem beständigen allgemeinen Zutritte offengehalten werde. Der überlassene Raum wurde nachträglich noch vergrössert und der Gemeinde auch die jenseits der Wien der Lastenstrasse entlang gelegene Strecke zum Park überlassen, so dass derselbe jetzt 40.350 Quadratklafter umfasst. Das zur Ausführung dieses Planes niedergesetzte Comité des Gemeinderathes schritt kräftig ans Werk, es wurde der durch seine vorzüglichen Leistungen auf dem Gebiete der Landschaftsgärtnerei bekannte Dr. R. Siebek berufen, ein Concurs ausgeschrieben und die Planskizze des Malers Selleny als das preiswürdigste Project erkannt, das nach einigen vom Stadterweiterungs-Comité beantragten Modificationen auch zur Ausführung gelangte. Die Arbeiten begannen Ende Februar 1862, zuerst die grossartige Erdbewegung von mehr als 10.000 Kubikklaftern Erde, die Herstellung des Maschinenhauses, Anlage des Teiches mit 384 Quadratklaftern Flächenraum und die Vertheilung der Fläche zu Anlagen in englischem Style. Im September 1862 konnte bereits ein grosser Theil des Parkes am linken Ufer zur Benützung übergeben werden, die Herstellungen am rechten Ufer erfolgten 1863 und dermal ist die ganze Anlage bis auf den nach dem Plane des Architekten Johann Garben auszuführenden Cursalon vollendet und am linken Wienufer auch durch ein geschmackvolles Eisengitter befriedet. Die Gesammtkosten der Herstellungen beliefen sich bis Ende September 1863 auf 321.000 Gulden.

Bei der Partie am linken Ufer ist die Idee vorherrschend, der Anlage den freundlichen Charakter eines Ziergartens zu geben und die Kunst des Gärtners in schönen Gesträuchgruppen, freien Durchsichten, anmuthig verschlungenen Pfaden und Blumenpflanzungen zu erproben, der Theil am rechten Ufer enthält mehr schattige Partien. Die Anlage ist ein vielbesuchter Ort der Wiener geworden, welche sich aus allen Stadttheilen dahin flüchten, um den Park als erquickenden Erholungsort zu geniessen.

Thiergarten (zoologischer Garten) im Prater. Die Anregung zu diesem nützlichen Unternehmen wurde 1862 durch die Grafen von Breunner und Wilczek gegeben. Es bildete

sich eine Actiengesellschaft, welcher auch die Commune Wien mit einer erheblichen Zeichnung beitrat; die Gesellschaft erwarb die ausgedehnte Grundfläche am Schüttel und betrieb die Herstellung so eifrig, dass der Garten schon 1863 eröffnet werden konnte. Durch das kaiserliche Geschenk eines ausgedehnten Flächenraumes der anstossenden Praterau hat der Thiergarten seither erhebliche Vergrösserung erfahren. Der Garten ist reizend angelegt und die aufbewahrten Thiere, theils angekauft, theils Geschenke von Gönnern, sind in einer ihrer natürlichen Lebensweise möglichst anpassenden Weise untergebracht, die Bären in einem Zwinger, über welchem sich eine Ruine erhebt, die im Innern Eulen birgt, die Ziegenarten in Wiesenräumen mit Sennhütten, die Gemsen, Adler und Geier in grossen, mit Felsen ausgestatteten Häusern, die Wasserthiere in besonderen ihrer Lebensart entsprechenden Bassins, während sich die Wasservögel frei um einen grossen, mit Schilfpflanzungen und Cascaden versehenen Teich bewegen. Ausserdem ist noch der Antilopenpark, die Stelzvogelwiese und das grosse Affenhaus zu nennen.

Botanischer Garten der Universität. (Landstrasse, Rennweg 14.) Derselbe ist zunächst für die Lehrzwecke der Universität bestimmt und enthält in geschmackvoller Anordnung über 8000 Species lebender Pflanzen, ein botanisches Museum mit einem grossen Hörsaale und einem reichen Herbar und zahlreiche Glashäuser. Derselbe ist jedoch zugleich den ganzen Tag über dem Besuche geöffnet.

Belvedere-Garten. (Landstrasse, Rennweg 6.) Dieser in französischem Style gehaltene Garten entstand gleichzeitig mit dem prachtvollen Sommersitze des Prinzen Eugen von Savoyen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts und ist seit dieser Zeit dem Besuche des Publicums geöffnet. Der obere Theil, welcher nur aus Rasenplätzen mit Fontainen und Blumenbeeten besteht, gewährt eine prachtvolle Rundschau über die Stadt, der untere Theil bietet mit seinen schattigen Laubgängen angenehme Ruheplätze. Die Alleen und Rasenplätze der früheren Orangerie sind von Sr. Majestät dem regierenden Kaiser zu einem Kinderspielplatze bestimmt worden.

Augarten. (Leopoldstadt, obere Donaustrasse 1.) Dieser herrliche, mit einem grossen Rasen- und Blumenparterre und schattigen Laubgängen geschmückte Garten entstand schon im 16. Jahrhunderte bei der sogenannten alten Favorita, einem kaiserlichen Lustschlosse. Kaiser Joseph II. liess diesen seinen Lieblingsort am 30. April 1775 dem allgemeinen Besuche eröffnen und das Portal des Einganges mit der Inschrift schmücken: „Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer.“ Die entfernte Lage macht den Garten, mit Ausnahme der Feiertage, weniger besucht, doch ist ein Spaziergang in demselben höchst lohnend. Die gegen die Brigittenau gelegene Terrasse gewährt ein herrliches Panorama des Kahlengebirges.

Garten des Fürsten Liechtenstein. (Alsergrund, Fürstengasse 1.) Ein in englischem Style gehaltener Park bei dem Sommerpalais. Bemerkenswerth sind die grossen Gewächshäuser, der Garten selbst wechselt mit Laubgängen und Blumengruppen.

Garten des Fürsten Schwarzenberg. (Wieden, Heugasse 1.) Dieser Garten ist durch die Munificenz seines Besitzers wie der vorige dem Publicum offen und wird zahlreich besucht. Er steigt terrassenförmig an, im untern Theile erfreuen eine auserlesene Blumenflora und schönverschlungene Laubgänge um das Rasenparterre das Auge, weiter oben schliessen sich schattige Baumpartien an, in den beiden letzten Abschnitten befinden sich die beiden grossen Teiche, mit Schwänen und anderem Wassergeflügel. Beim ersten Teiche fliesst in einer Grotte die Quelle, deren treffliches, aus einer besonderen Leitung stammendes Wasser selbst als Heilmittel verwendet wird.

Garten der Gartenbaugesellschaft. (Landstrasse, Rudolphsgasse 3.) Derselbe enthält die Glashäuser, Culturen und Vorräthe der Gesellschaft. Der neue, dem Publicum geöffnete Garten dieses Vereines, auf der von Sr. Majestät überlassenen Area zwischen dem Coburg-Palais und der Ringstrasse, mit einem grossen Blumensaale, Hallen, Veranden und einer Restauration, wird im Jahre 1865 eröffnet werden.

Alt- und Neu-Wien

in seinen

Bauwerken.

Charakteristik der Bauwerke Wiens.

Zu den hervorragendsten Factoren, welche für die Entwicklung unserer Stadt von entscheidendem Einflusse waren, wird stets die natürliche Lage derselben zu zählen sein. Geologen haben in jüngster Zeit darauf hingewiesen, dass keine Stadt Europa's eine so eigenthümliche, ihre Rolle in der Geschichte menschlicher Cultur so scharf vorzeichnende Lage als Wien habe. „Ein mächtiger Gebirgszug," bemerkt Prof. Ed. Suess*), „die Alpen mit den Karpathen, durchzieht unseren Welttheil und scheidet ihn in zwei Hälften, eine nordwestliche und südöstliche. An einer einzigen Stelle ist diese grosse Scheidewand der Völker eingebrochen, an einer einzigen Stelle verkehrt der Osten frei mit dem Westen, und führt ein grosser Strom die an dem Nordgehänge der Alpen gesammelten Wässer in die Niederungen des Ostens hinab — an dieser einen Stelle liegt Wien." Als die Römer, ihren Grenzwall vorschiebend, von den Wohnsitzen der Celten an der mittleren Donau Besitz ergriffen, erkannten sie auch rasch die Bedeutung des an den Ausläufern der Alpen gelegenen Terrains und machten den Ort zu einem befestigten Grenzpunkte, der sich später, nach dem Falle Carnuntums, zum Hauptorte der römischen Provinz emporschwang. In den Jahrhunderten der Völkerscheidung und der Barbarenstürme wiederholt zerstört, verdankt es Wien eben seiner Lage, dass es nicht gleich anderen Orten entweder gänzlich untergegangen oder ein sieches Dasein gefristet, sondern nach dem Abschlusse der neuen Staatenbildungen rasch wieder eine Bedeutung erlangt hat.

Ein zweiter mächtiger Factor war unleugbar die hervorragende Stellung unserer Fürsten zum deutschen Reiche. Würden diese immer nur den Rang und die Bedeutung anderer Reichsfürsten gehabt haben oder würde Oesterreich durch irgend welche politische Verhältnisse mit einem anderen Lande verschmolzen worden sein, so hätte zwar Wien als vermittelnde Handelsstation zwischen dem Westen und Osten, als lebhaft besuchter Stapelplatz der Venetianer stets eine gewisse Bedeutung behauptet, aber niemals den politisch untergeordneten Rang anderer Handelsstädte überschritten. Durch die engen

*) Der Boden der Stadt Wien. Wien 1862. S. 16.

Beziehungen Wiens zum deutschen Reiche, durch den Glanz des, wenn auch nur zeitweise hier verweilenden kaiserlichen Hofes und durch die grossen Begünstigungen, welche viele der Landesfürsten unserer Stadt zu Theil werden liessen, war deren politische Entwicklung im Grossen und Ganzen gesichert. Und diese bleibt ihr auch in der Stellung des zukünftigen, zu einer einheitlichen Monarchie umgestalteten Oesterreich. Abermals tritt in diesem Gestaltungsprocesse die günstige Lage Wiens inmitten eines Landes, das den natürlichen Kristallisationspunkt des Reiches bildet, in den Vordergrund. Ein Donaureich, als schützende Vormauer Deutschlands, kann nur seine Hauptstadt an jenem Punkte haben, wo vor nahezu 600 Jahren der Entscheidungskampf stattgefunden, ob Wien das Eigenthum eines Přemysliden oder eines Habsburgers werden soll.

Die Herrschaft der Römer hat auf dem Boden unserer Stadt nur wenige und in Bezug auf Architektur ganz unbedeutende Spuren zurückgelassen. Während in dem wenige Stunden von hier entfernten Carnuntum noch in neuester Zeit Triumphbögen, Thürme und Thore, Opferaltäre, Wasserleitungen und Bäder, Bruchstücke von Säulen u. s. w. vorgefunden wurden, und durch systematisch betriebene Nachgrabungen, an denen es aber bisher gefehlt hat, vielleicht noch neue Ergebnisse zu erwarten sind, beschränkt sich die Ausbeute in Wien auf einzelne Fundamentmauern, zwei Badeanlagen, Mauerziegel und Meilensteine*) und nur ein Geschichtschreiber des XVI. Jahrhunderts, Wolfgang Lazius, der aber durch mehrere unverlässliche Nachrichten in der Gelehrtenwelt das volle Vertrauen eingebüsst hat, weiss von erheblicheren

*) Von dem römischen Vindobona mit dem Castell in der Gegend der Wipplingerstrasse und Krebsgasse wurden in älterer und neuerer Zeit beim Graben von Kellern häufig Mauerreste gefunden, welche sich durch den, römischen Bauwerken eigenthümlichen, mit gestossenen Ziegeln gemengten Mörtel und das häufige Vorkommen von Ziegeln mit Stempeln der X., XIII. und XIV. Legion, sowie mit dem: Ant. Tib. Vindob. unzweifelhaft als römisches Mauerwerk erwiesen. So stiess man im Jahre 1846 im Hause Nr. 386 alt, neben dem Rathhause auf Reste eines römischen Bades, ja aus verschiedenen Funden ist mit Wahrscheinlichkeit auf den Bestand eines grossen Mauervierecks zu schliessen, dessen Längenseiten die Krebsgasse bis gegen den Lichtensteg und die Landskrongasse bildeten. In diesem Rayon, der als der höchst gelegene Punkt den Kern Vindobona's gebildet haben dürfte, fand man, wie auch in den Häusern Nr. 583 alt (Münzerstrasse), 536 alt (Mariengasse), 535 alt (Kramergasse), und 533 alt (Bauernmarkt) an verschiedenen Punkten römische Ziegel und Mauerwerk. — Verschiedene andere Objecte, jedoch kein Mauerwerk, fand man 1824 bei den Capucinern, 1842 am Burgplatze, 1847 am Ballplatze, ferner am Rennwege beim Baue der Verbindungsbahn. Vergl. den Aufsatz von Dr. Ed. Freih. v. Sacken in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission z. Erf. u. Erh. d. Baudenkmale, J. 1861, S. 246. — Im J. 1864 stiess man beim Graben eines Canales auf dem hohen Markte gleichfalls auf Ueberreste eines römischen Bades, bestehend aus Bruchstücken von viereckigen Röhren und Ziegeln mit dem Stempel der X. Legion. Ein Bruchstück mit einem eingebrannten römischen Adler ist auch in der Richtung von Interesse, weil dieses seiner ursprünglichen Bestimmung nach nicht von einer Röhrenleitung, sondern von der Dachbedeckung eines römischen Wohnhauses herrührt und möglicher Weise später zur Röhrenleitung benützt wurde.

monumentalen Bruchstücken des römischen Vindobona zu erzählen. Aus den bisher gemachten Funden konnte demungeachtet Eines, nämlich die Lage des alten Militärcastelles — mit ziemlicher Bestimmtheit festgesetzt werden. Es unterliegt heute — wo auch andererseits eingehende Forschungen über die Römercastelle am Rhein und an der oberen Donau angestellt wurden — kaum mehr einem Zweifel, dass der befestigte Theil des römischen Vindobona auf dem Flächenraume des hohen Marktes und in seiner nächsten Umgebung sich erhob, nach der einen Seite hin gegen den tiefen Graben, nach der entgegengesetzten Seite bis gegen das Rothgässchen und östlich gegen die Donau zu sich bis zum Rande der Absenkung ausdehnte. Den Abschluss des Castelles gegen Westen bildete wahrscheinlich der heutige Graben.

Insolange der Glanz Carnuntums ungetrübt war, bewahrte Vindobona den Charakter einer Militärstation und die Frage, ob der Ort den Rang einer Colonie oder eines Municipiums hatte, wird stets nur für den Zeitraum des III. oder IV. Jahrhunderts n. Chr. untersucht werden können *). Aber wenn auch nur eine Militärstation, so schliesst dies keineswegs aus, dass an das Castell Ansiedlungen mit rein bürgerlichen Einrichtungen grenzten. Wir wissen ja, dass mit dem Zeitpunkte, als die Kriegführung der Römer in unserer Gegend sich auf die Defensive beschränkt hatte, einzelne Legionen fast ununterbrochen ihre Standquartiere in Oberpannonien hatten und die Soldaten den reichen und fruchtbaren Boden gemeinschaftlich mit der einheimischen Bevölkerung bebauten **). Nur so lassen sich auch die zahlreichen

*) Die Angaben bei Sacken: Carnuntum, S. 666, und bei Büdinger: Oest. Geschichte, S. 18, widersprechen sich zum Theil.

**) Von Augustus bis in die ersten Regierungsjahre des K. Claudius (29 v. Chr. bis ungef. 43 n. Chr.) befanden sich in Pannonien und Noricum die VIII. (Augusta), IX. (Hispana) und XV. (Apollinaris) Legion. Unter Claudius nach der Eroberung Britanniens kamen nach Pannonien die vom Rhein gezogene XIII. (Gemina) und die früher in Dalmatien gestandene XI. (Claudia) Legion und es wurde die VIII. nach Mösien verlegt; die IX. war schon früher nach Britannien abgegangen und die XV. wurde zu den orientalischen Kriegen verwendet.

Unter Vespasian (69 bis 78 n. Chr.), der das römische Kriegswesen neu ordnete und die Zahl der Legionen auf 30 festsetzte, kamen nach Pannonien und Noricum die X., XIII. und XIV. und die II. Adjutrix, sämmtlich mit dem Beinamen Gemina, wobei jedoch noch zu bemerken ist, dass Vespasian auch die Benennungen theilweise änderte, so dass die X., XIII. und XIV. in ihrer Benennung nicht gleich waren jenen, die unter Augustus diese Bezeichnung führten. — Als K. Trajan (98 n. Chr. bis 110) Pannonien in zwei Provinzen theilte, von denen Oberpannonien von der Enns bis zum Raabflusse und Unterpannonien von letzterem bis zur Save reichte, hatten die X. (Gemina) und XIV. (Gemina) in Vindobona und Carnuntum, und die I. und II. Adjutrix in Niederpannonien zu Bregetio (Szöny) und Aquinum (Altofen) ihren Sitz; sie blieben daselbst Jahrhunderte hindurch. — Auch Dio Cassius (180 bis 230 n. Chr.) und Claudius Ptolomäus, letzterer in seinem um die Mitte des II. Jahrhunderts verfassten geographischen Werke, führen an, dass die X. und XIV. Gemina in Oberpannonien lagen.

Das Itinerarium des Antonini Augusti, das als Ergänzung des corrumpirten ptolomäischen Textes dienen kann und seiner ersten Anlage nach, wenn nicht der zweiten Hälfte des II., doch jedenfalls dem Anfange des III. Jahrhunderts angehört, gibt bei den Militär-Stationen, wo Legions-Standlager sich befanden, die Namen der Legionen an; so heisst es, bei Vindo-

Funde erklären, welche, ausserhalb des Flächenraumes des eigentlichen Castelles gemacht, deutliche Belege einer ausgebreiteten Ansiedlung sind. Und dass keiner dieser Funde über die Mitte des III. Jahrhunderts n. Chr. hinauf reicht, ist eben ein Fingerzeig des nur stetig entwickelten Wachsthumes.

Die Blüte des römischen Wien war von kurzer Dauer. Mit dem Falle Carnuntums erlitt an sich schon die Herrschaft der Römer in Pannonien einen heftigen Stoss und wie schwere Gewitterwolken am Horizonte kündigte sich das erste Auftreten der Hunnen in Europa durch das Eindringen der von ihren Wohnsitzen an der unteren Donau vertriebenen germanischen und sarmatischen Völker in Pannonien (um 380 n. Chr.) an. Solch eine Epoche des unsicheren, schwer bedrängten Besitzes ist aber zur Ausführung grosser öffentlicher Bauten nicht geeignet. Die Architektur verlangt zu ihrer Entfaltung nicht blos reiche materielle Güter, sondern auch günstige politische Verhältnisse, die Beruhigung, dass das, was heute gebaut wird, nicht morgen einem barbarischen Zerstörungskampfe unterliegt. Wir haben daher auch die Ueberzeugung, dass die Blüte Vindobona's keinen wesentlichen Einfluss auf die Architektur der Colonie genommen und in keinem Falle von jener Bedeutung wie in Carnuntum war, wo volle zwei Jahrhunderte die Künste des Friedens gepflegt wurden und die römischen Kaiser wie die Legaten die schwelgerische Pracht der letzten Imperatorenzeit rückhaltslos entfalten konnten.

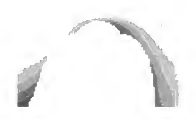
Mit dem Zurückweichen römischer Cultur von den Ufern der Donau verschwindet Wien auf Jahrhunderte fast dem Namen nach aus der Geschichte, womit jedoch nicht behauptet werden soll, dass es unbewohnt war. Aber es hatte seine Rolle ausgespielt, zu welcher es seine natürliche Lage unter den Römern geschaffen. Wiederholt heimgesucht von den verheerenden Zügen der Völkerstämme, welche von Norden und Osten hereinbrechend, sich gegen Süden und Westen ausbreiteten, war der Ort häufig der Schauplatz barbarischer Verwüstung und fast schien es, als sollte er keine Bedeutung in dem ersten Gestaltungsprocesse des neuen christlichen Völkerlebens gewinnen.

Da geschah es, dass um die Mitte des X. Jahrhunderts ein kräftiges fränkisches Grafengeschlecht durch seine Verdienste um das Reich das Land zwischen der Enns und der Traisen zum Lehen erhielt. Ausgezeichnet durch Muth und Tapferkeit war ihm die Aufgabe zugefallen, dem Vordringen der Ungarn ein Ziel zu setzen und durch eine feste Organisation aus dem Lande eine Vormauer gegen magyarische und grossmährische Herrschaftsgelüste zu gestalten.

---

bona lag leg. X. gem., bei Carnuntum leg. XIV. gem. Aschbach: Die röm. Legionen etc. Sitzungsberichte der k. Akad. d. Wissenschaften. XX. Bd. S. 329.

Nach der neuen Eintheilung des römischen Reiches durch Constantin d. G., welche sich unverändert bis in das V. Jahrhundert erhielt, lagen in der nördl. Consular-Provinz Pannonia prima, worin auch Noricum bis an den Inn mitbegriffen war, X. Gemina, XIV. Gemina und II. Italica. Vergl. Aschbach: a. a. O. S. 329.



Ein Jahrhundert (1043) nach der Besiegung der Ungarn auf dem Lechfelde erweiterte sich die Grenze der neugebildeten Ostmark bis an die Leitha und die Errichtung mehrerer befestigter Punkte gab den Anstoss, auch Wien wieder zu einiger Bedeutung zu bringen. Dass der Ort vor dieser Zeit gänzlich verlassen und verödet war, scheint uns nicht wahrscheinlich, sondern, wie die Babenberger die günstige Lage der Stadt zu einem befestigten Stützpunkt gegen die Ungarn benützten, so hatten dies wahrscheinlich auch die Letzteren gethan, als noch Melk in ihren Händen war und die deutsche Macht nicht über die Traisen hinaus reichte. Ueberreste der römischen Befestigungen waren daher unzweifelhaft noch in bedeutender Anzahl vorhanden, als die Colonisation Wiens ungefähr in der Mitte des XI. Jahrhunderts mit deutschen Ackerbauern und Kriegern in Angriff genommen wurde.

Innerhalb der Umwallung des alten römischen Municipiums begannen die neuen Ansiedlungen und ungemein rasch scheint sich unsere Stadt gehoben und bevölkert zu haben. Die Auffindung eines Orientirungsplanes — wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts — über die Besitzungen der Passauer Diöcese gibt darüber die lehrreichsten Aufschlüsse*). Diesem zu Folge dehnte sich Wien auf dem Flächenraume aus, welchen das alte römische Castell einnahm. Die darauf vorkommenden Bezeichnungen „castellum" und „vallum vetus" deuten an, dass noch Bruchstücke des römischen Municipiums vorhanden waren und nimmt man an, dass die Bezeichnung „apud vallum vetus" ungefähr der Lage der heutigen Burg entspricht, so bedeutet dieser Wall nicht die Grenze des militärischen Castelles, sondern jene der römischen Ansiedlung im Allgemeinen. Die Pfarrkirche des Ortes war St. Rudbert, genau an jener Stelle, an welcher jetzt noch eine Capelle gleichen Namens steht. Am heutigen Hof und zwar, wie wir annehmen, an der gegen den tiefen Graben gelegenen Seite stand die „curia Marchionis" der Markgrafen zur Abhaltung ihrer Taidunge. Eine Reihe von Strassen, wie „inter arcatores" (Bognergasse), „strata aurifabrorum" (alte Goldschmiedgasse, hinter dem hohen Markte gelegen), „semita sutorum" (Schustergasse), „semita tunnariorum" (Kufergasse) und „inter balneatores" deutet auf einen regen Gewerbs- und Handelsbetrieb, übereinstimmend mit der auch in anderen deutschen Städten vorkommenden Sitte des Mittelalters, dass die einzelnen Handwerke und Kaufmannschaften in bestimmten Bezirken der Stadt vereinigt waren. Das „altum forum" (der hohe Markt) bildete schon in jener frühen Zeit einen auf vier Seiten mit Häusern umschlossenen Platz und nur St. Stephan erscheint noch als eine Capelle in der „strata nemoris paganorum" (Haidenhainstrasse), vielleicht an der Stelle erbaut, wo einst die alte heidnische Bevölkerung ihre Götzenaltäre aufgerichtet hatte. Diese Andeutungen gewinnen an Glaubwürdigkeit durch eine Urkunde vom Jahre 1137, in welcher Wien bereits den Rang einer Stadt behauptet, ferners durch einen Brief des Her-

*) Dr. Zappert: Wien's ältester Plan. Wien 185.

zogs Leopold VI. an den Papst Innocenz III. vom Jahre 1204, in welchem Wien als einer Stadt, die nächst Cöln zu den vorzüglichsten deutschen Städten gerechnet wird, Erwähnung geschieht und durch Urkunden aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts, in denen angesehene Rittergeschlechter und Bürger der Stadt als Zeugen bei fürstlichen Schenkungen aufgeführt erscheinen.

Eine Folge dieses raschen Emporblühens unserer Stadt war, dass die österreichischen Markgrafen ihren bleibenden Wohnsitz hieher verlegten. Von diesem Zeitpunkte an werden die Umrisse des Bildes, welches wir von dem Entwicklungsgange der Architektur Wiens zu gewinnen streben, deutlicher, und wenn auch die Hülfsmittel für die romanische Epoche zum Theile nur in urkundlichen Behelfen bestehen, so stellen diese immerhin die Bedeutung unserer Stadt in diesem Zeitabschnitte ausser Frage. Dass Wien nicht wie andere hervorragende deutsche Städte im Stande ist, seine mittelalterliche Kunst- und Culturgeschichte in Monumenten sprechen zu lassen, dazu liegen verschiedene Gründe vor. Ist es doch eine bekannte Thatsache, dass Städte, welche stets einen grösseren Antheil am Weltverkehre hatten, ferner durch die Eigenthümlichkeit ihrer Lage häufig fremdartigen Einflüssen unterworfen waren und niemals in ihrer politischen und socialen Entwicklung unterbrochen wurden, in ihrer äusseren Erscheinung sich rasch verändern und vorzugsweise ihre Bauwerke dem herrschenden Geschmacke oder den Bedürfnissen der verschiedenen Epochen anpassen. Betrachten wir dagegen Städte, die einst reich, mächtig und prachtvoll ausgestattet, theils durch Eröffnung anderer sie nicht berührender Handelswege oder durch politische Umgestaltungen den Schwerpunkt ihrer Bedeutung verloren und gegenwärtig nur von den Erinnerungen an ihre vergangene Grösse leben, so werden wir stets wahrnehmen, dass der bauliche Charakter derselben ein beständigerer ist und dass sie auch sorgfältig jene Monumente zu erhalten suchen, welche von ihrer einstigen Bedeutung Zeugniss ablegen. — In Bezug auf Wien sind aber noch specielle Verhältnisse ins Auge zu fassen. Auf einem kleinen und beschränkten Territorium emporblühend, folgten in ziemlich rascher Aufeinanderfolge die vorgenommenen Stadterweiterungen, so dass am Schlusse des XIII. Jahrhunderts die innere Stadt ungefähr die Gestalt hatte, welche sie vor Beginn der neuesten Umgestaltungen besass. Anfangs der Sitz österreichischer Herzoge, entfaltete Wien erst später den Glanz eines kaiserlichen, von einem reichen Adel umgebenen Hofstaates. Geistliche Stiftungen und Klöster, in der älteren Zeit an eine grössere Einfachheit gewöhnt, fanden erst in der Blüthezeit des Mittelalters in Luxusbauten eine Befriedigung ihres Reichthums und Ansehens. In den bürgerlichen Kreisen zeichnete sich aber Wien schon im Mittelalter durch häufige Aenderungen im Hausbesitze aus und die überwiegende Mehrzahl der Häuser, kaum in dem Besitze der dritten Generation verbleibend, erlebte zahlreiche Umgestaltungen. Handel und Verkehr machten die Vermehrung der Strassenzüge nothwendig, an denen Wien schon in der ältesten

Zeit Mangel litt und auch noch dann, als dem ursprünglichen Gebiete neue Stadttheile zugewachsen waren. Nebst diesen Verhältnissen kommt aber insbesonders in Betracht, dass Wien seit dem XII. Jahrhundert siebenmal der Schauplatz heftiger, ganze Stadttheile einäschernder Feuersbrünste war, dass ferner die Vorstädte zweimal zur Zeit der ersten und unmittelbar vor dem Eintritte der zweiten Türkenbelagerung abgebrochen wurden und dass in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts mehr als 22 Gotteshäuser theilweise oder ganz umgebaut wurden.

Vergegenwärtigen wir uns nach dieser Betrachtung das mittelalterliche Wien zuerst in Bezug auf die Umgestaltung seines Territoriums und seine sogenannte militärische Architektur. Auf einem gegen Westen zu sanft aufsteigenden und nach den übrigen drei Richtungen hin ziemlich steil abfallenden Terrain erhob sich die Stadt, welche Markgraf Heinrich Jasomirgott bald nach seinem Regierungsantritte zu seiner Residenz wählte. Breite Wallgräben mit hohen Schutzmauern und Thürmen, welche nach Innen zu durch gedeckte Wehrgänge mit einander verbunden waren, umschlossen das Rechteck: Eingangsthore, u. z. das Bairerthor (später verunstaltet in Peilerthor) zwischen dem heutigen Sparcassagebäude und der von der Nagler- und Schauflergasse begrenzten Häusergruppe gelegen, dann das Thor bei der hohen Brücke, das Thor bei der Fischerstiege, das Thor am sogenannten Katzensteig und das Thor beim Eingange in den Fischhof von dem Rothgässchen aus, entsprachen den Strassenzügen, welche die Stadt durchkreuzten*). Einfach in ihren Formen und wie alle geschlossenen Orte des XII. Jahrhunderts gestützt auf die Grundsätze der römischen Befestigungskunst mochten Mauern, Gräben und Thürme hinreichen, die Angriffe der Ungarn oder beutesüchtiger, in ihren Interessen gefährdeter Dynasten zurückzuschlagen. Nicht unwahrscheinlich dünkt es uns auch, dass schon damals jene Ansiedlungen, welche in nördlicher Richtung ausserhalb des eigentlichen Stadtbezirkes gegen das ehemalige Stubenthor sich ausdehnten, durch Gräben und Ringmauern geschützt waren, da dort schon die St. Stephans-Capelle und eine zweite Capelle, St. Jakob auf der Hülben (um 1131 erbaut) stand und sowohl diese wie auch die Bewohner der dort gelegenen Häuser — meist Kaufleute — schutzlos dem ersten feindlichen Anpralle preisgegeben gewesen wären. Umgeben war die Stadt von Wiesen, Weingärten und Auen, und auf einzelnen erhöhten Punkten des hügeligen, im Westen doppelt abgestuften Terrains mögen wohl auch einige jener kleinen Burgen, aus Holz oder aus Lehm erbaut, gestanden haben, welche Krieg v. Hochfelden bei andern deutschen mittelalterlichen Städten nachgewiesen hat**). Das heutige Erdberg, welches im Mittelalter unter der Benennung

*) Auf einem Grundrisse aus der Zeit Jasomirgotts, welchen Bergenstamm zusammengestellt hat und nach diesem Schriftsteller in neuere Geschichtswerke übergegangen ist, werden acht Thore angegeben. Urkundlich nachweisbar sind jedoch, soviel mir bekannt ist, nur die oben genannten.

**) Geschichte der Militär-Architektur. Stuttgart 1859.

„Erdpurch“ vorkommt, hat vielleicht von einem solchen Werke seinen Namen erhalten*). Ein Arm der breiten Donau, dessen Ufer bis an die Abhänge bei Nussdorf reichten und dessen Rinnsal einen Theil des Gebietes der heutigen Rossau durchschnitt, bespülte hart die Mauern der Stadt und bildete dort eine Insel — den oberen Werd genannt — im Gegensatze zu dem unteren Werd, der heutigen Leopoldstadt. Beide, der obere und untere Werd, waren aber einst ein zusammenhängendes Ganzes und vorzugsweise von Fischern bewohnt, welche dort in einer eigenen Gemeinde lebten.

Durch die grosse, das ganze Abendland tief bewegende That der Kreuzzüge, welche Tausende von Pilgern in unsere Stadt brachte, erhielt Wien solch einen bedeutenden Zuwachs an Bevölkerung und der Handel solch eine beträchtliche Ausdehnung, dass schon am Schlusse des XII. Jahrhunderts unter Herzog Leopold VII. auf der Südwest-Seite die Mauern der Stadt hinausgerückt und ausser den in der Wollzeile gelegenen Häuserreihen die ganze Gegend von der heutigen Rothenthurm-Strasse angefangen bis ungefähr zur Singerstrasse dem Stadtgebiete zugeschlagen wurde. Mit dieser Erweiterung der Grenzen erhielt Wien auch eine bedeutende Verstärkung seiner Befestigungswerke. Schon die vorgenommene Erweiterung machte die Anlage neuer Wälle und Thürme nothwendig; noch mehr aber erforderten der grosse Wohlstand der Bürger und die in der Stadt aufgehäuften Waarenschätze Massregeln der Sicherheit gegen feindliche Einfälle. Wie hätten auch die Bürger in den Kämpfen zwischen Friedrich dem Streitbaren und Kaiser Friedrich II., dann zwischen Ersterem und einem Theile des unzufriedenen Landadels einen so lebhaften Trotz zeigen können, wenn nicht die Bezwingung der Stadt von grossen Hindernissen begleitet war! Unter König Ottokar wurde die Gegend zwischen der Kärntnerstrasse bis hinüber zum tiefen Graben in den Burgfrieden der Stadt einbezogen und damit die bedeutendsten fortificatorischen Bauten für die Zeit des Mittelalters zum Abschlusse gebracht. Was noch fernerhin bis zum Ausgange des Mittelalters gethan wurde, beschränkte sich theils auf Umbauten oder Verstärkungen einzelner Objecte, theils auf die Anlage äusserer zum Schutze der Vorstädte errichteter Befestigungen; im Ganzen und Grossen erhielten sich aber die Werke, welche schon am Schlusse des XIII. Jahrhunderts bestanden, bis zur ersten Türkenbelagerung (1529), freilich nicht mehr ausreichend für eine Epoche, die bereits mit der verheerenden Macht des Schiesspulvers vertraut war. Wenn wir daher zum Ausgangspunkte einer kurzen Schilderung der Gestalt unserer Stadt eine Rundansicht derselben aus dem Jahre 1529 wählen, wie sich diese glücklicher Weise noch erhalten hat**), so dürften wir zugleich ein beiläufiges Bild der Befestigung vom Schlusse des XIII. bis zum ersten Drittel des XVI. Jahrhunderts haben.

*) Im XV. Jahrhundert führten sie bei uns die Bezeichnung „Taber."

**) Niclas Meldeman's Rundansicht der Stadt Wien zur Zeit der ersten Türkenbelagerung. Nachgebildet von A. Camesina. Herausgegeben von dem Gemeinderathe der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. Mit einem erläuternden Vorworte von K. Weiss. Wien 1863.

Ein innerer und äusserer von Wallgräben geschützter Mauergürtel umschloss Stadt und Vorstädte. Sechs Hauptthore und mehr als zwanzig kleinere nach Aussen zu vortretende Thürme und Thore von rechteckiger Grundform, hohem massiven Aufbaue und steilen Pultdächern unterbrachen die Abschlussmauern der inneren Stadt. Zu den Hauptthoren der Stadt, die mit Eckthürmchen flankirt und theilweise zur Vertheidigung mit Geschützen eingerichtet waren, gelangte man auf hölzernen Stegen, welche den Stadtgraben überbrückten. Durch diesen, der rings die Mauern umgab, nahm in ältester Zeit theilweise der Ottakringer- und später der Alserbach seinen Lauf; im XV. Jahrhundert war er ein Sammelplatz gezüchteten Wildes und an einzelnen Stellen mit Gesträuchen und Blumen bepflanzt und noch im XVII. Jahrhundert an einzelnen Stellen bewässert. Zur besseren, nachhaltigen Vertheidigung der Eingänge bestanden Bollwerke mit kräftigen Schutzwehren, von denen das bedeutendste vor dem Kärnthnerthore sich erhob. Nach Innen lief ungefähr in der halben Höhe der Stadtmauer ein Wehrgang für die Vertheidiger, auf welchen man mittelst Leitern gelangte. Unterhalb dieses Wehrganges standen vor besonders ausgebrochenen Oeffnungen die Geschütze. Unmittelbar vor der inneren Stadt erhoben sich mehrere Vorstädte; so vor dem Kärnthnerthor, dem Burg-, Schotten- und Werderthore. Nur die St. Niclasvorstadt vor dem Stubenthor lag jenseits des Wienflusses ungefähr auf dem Platze von der Brücke bis zum heutigen Hauptplatze der Landstrasse. Eine andere Vorstadt, „die Scheffstrasse", breitete sich unmittelbar vor dem Stubenthore gegen die Donau aus. Zum Schutze dieser Vorstädte war eine zweite mit Gräben umgebene Mauer gezogen, welche jedoch schwächer und niederer als die innere zu Ende des XV. Jahrhunderts war und die Stelle der älteren „Zäune" vertrat. Weit wichtiger als diese Umwallung dürften einzelne befestigte und zur Vertheidigung eingerichtete Punkte, wie die Bollwerke zu St. Niclas, St. Diepold, der Ladislausthurm jenseits der Kärnthnerthorbrücke und das Bollwerk bei Nussdorf gewesen sein."

Was die kirchlichen Bauten anbelangt, so berechtigt keine uns bekannte urkundliche Nachricht zu der Annahme, dass in Wien vor der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts bedeutendere Kirchenanlagen bestanden haben. Wiewohl im raschen Aufblühen begriffen, war unsere Stadt damals noch nicht der Sitz einer bischöflichen Residenz oder eines sehr mächtigen, prunkliebenden Fürsten; die Werke der romanischen Baukunst beschränkten sich daher wahrscheinlich auf einfache Bedürfnissbauten, wie sie dem Wohnsitze einer Handels- und Agricultur-Bevölkerung entsprachen, in denen sich erst die Elemente eines freien, selbstbewussten Bürgerthums festzusetzen begannen. St. Ruprecht, St. Stephan, St. Johann an der Als und St. Peter, welche dem Alter nach bis in die erste Hälfte des XII. Jahrhunderts und theilweise noch höher hinaufreichen, dürfen wir uns nicht als romanische Kirchen von der Pracht und Ausdehnung der Kirchen in Köln denken.

Desto lebhafter war die Bauthätigkeit unmittelbar vor und während der Regierungszeit des Markgrafen und späteren Herzogs Heinrich Jasomirgott. Um Raum für das Bedürfniss einer grösseren Pfarrgemeinde zu schaffen, wurde St. Stephan umgebaut, und da die Kirche dem Passauer Bisthume unterstand, so ist es wahrscheinlich, dass die künstlerische Conception des Baues im Einklange stand mit der Passauer Kirche. Was St. Stephan jedoch noch heute aus der romanischen Epoche aufweist — die Westfaçade mit den beiden Thürmen — gehört nicht dieser Periode, sondern dem Schlusse des XII. oder dem Beginne des XIII. Jahrhunderts an. Ein Jahr vor seiner Erhebung zum Herzoge von Oesterreich berief Jasomirgott schottische Mönche nach Wien, wies ihnen die Mittel zur Erbauung eines Klosters und einer Kirche auf der Freiung (1158) an und bestimmte die letztere zur herzoglichen Ruhestätte. Wenn wir berücksichtigen, dass das Kloster gleich bei seiner Gründung ziemlich reich dotirt wurde, so lässt sich wohl daraus schliessen, dass die Anlage keine unbedeutende war und neuere Forschungen haben auch dargethan, dass der Grundriss der heutigen Kirche dem Umfange des Gründungsbaues entspricht*).

Eine noch grössere Bauthätigkeit entfaltete sich in Wien in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Angeeifert durch die wiederholt an den Mauern Wiens vorüberziehenden Pilgerschaaren verpflanzten der deutsche Orden und die Johanniter in unsere Stadt Comthureien und bauten Gotteshäuser in der Kärnthner- und Singerstrasse. Bald nachdem eine neue Burg an der Stelle der heutigen gebaut war, erhoben sich die Hofpfarrkirche St. Michael (1219), das Kloster der Himmelspforte und die Kirchen der Minoriten (1251) und Dominicaner (1226), gleichfalls mit reichen Mitteln dotirt. Ausserdem sprechen die Urkunden von zahlreichen kleineren Capellen im Innern der Stadt. Ausserhalb der Mauern der Stadt entstanden um 1206 St. Magdalena vor dem Schottenthore, 1208 die Heiligengeist- und Antoniuskirche vor dem Kärnthnerthore jenseits des Wienflusses, 1211 die Kirche in Zeismannsbrunn (St. Ulrich), 1239 das Frauenkloster St. Niclas (Landstrasse), 1250 die Heiligengeistkirche des Bürgerspitales vor dem Kärnthnerthore, 1250 die Kolomannskirche.

Der Baukunst der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts waren mithin bei uns zahlreichere Aufgaben zugefallen als anderen Städten, in denen um diese Zeit ein Stillstand eingetreten war. Für eine Beurtheilung der Werke dieser Epoche haben wir aber nur zwei Anhaltspunkte: die Westfaçade von St. Stephan und das Langhaus und Querschiff der Hofkirche zu St. Michael. In der Façade, dem reichornamentirten Portale der Ersteren mit der im Spitzbogen geöffneten Vorhalle und den phantastischen Sculpturen der Aussenwand und der Kämpfer begegnen wir noch jenen schweren, ernsten und zum Theil unbeholfenen Formen, in denen sich das ganze deutsche Architektursystem

*) Nach dem Wolmuet'schen Plane vom Jahre 1547 war die Kirche dreischiffig und hatte quadratische Kreuzgewölbe, denen stets zwei Seitenschiffgewölbe entsprachen.

der Mitte des XII. Jahrhunderts ausprägt. Aber während man eben in Deutschland in dem von uns besprochenen Zeitabschnitte darüber hinaus war, bewegte sich der Baumeister der Façade von St. Stephan noch in älteren Traditionen — eine Erscheinung, die bei dem Umstande schwer ins Gewicht fällt, als in der Blüthezeit der Babenberger die Bauweise der österreichischen Meister in hohem Grade einflussreich war auf benachbarte Länder, wie auf Ungarn, Steiermark, Kärnthen und Tirol und Wien gemeinschaftlich mit den österreichischen Klöstern die Vororte tonangebender Bauschulen waren. Die Ornamentik des Portals hat den Charakter von Motiven, welche zwar nicht Originalität, aber das Geschick zeigen, fremde Motive in routinirter Abänderung wieder zu geben; sie ist reich und mannigfaltig, aber nicht so fein und durchgebildet, wie sie uns an den Schäften und Capitälen einer anderwärts mehr entwickelten Architektur entgegentritt. Was die beiden Thürme betrifft, so verleugnen zwar auch diese nicht eine gewisse Schwerfälligkeit im Aufbaue, aber in der polygonen Form, den Giebelbekrönungen und den Gallerien der Thurmspitzen verräth sich eine Beweglichkeit und ein Sinn für decorative Ausschmückung, worin der Uebergang der alten zur neuen Zeit deutlich ausgeprägt ist. Ebenso interessant sind die noch vorhandenen Theile von St. Michael. Hier treffen wir ein ausgebildetes Pfeilersystem mit spitzbogigen Arcaden neben kleinen, halbrund geschlossenen Fenstern; im Langhause die alten Formen von Lesenen und Bogenfriesen, an den Querschiffecken dagegen leichte Anläufe zu Strebepfeilern. In der Ornamentik der Capitäle überwiegt noch der alte romanische Typus. Nur Einzelne haben Anklänge an ein mehr naturalistisches Laubwerk. Unvermittelt finden wir hier noch alte Formen neben neuen, ein naives Nebeneinander zweier entgegengesetzter Richtungen. St. Stephan, wie St. Michael zeigen daher deutlich, dass bei uns in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts noch nicht der Umgestaltungsprocess vollzogen war, in welchen die Baukunst jener Epoche eingelenkt hatte.

Unter den Profanbauten war der Neubau der Burg jedenfalls das bedeutendste Werk. Neuere Forschungen*), welche sich mit der Baugeschichte derselben beschäftigt, haben nachgewiesen, dass heute noch die Mauern und Thürme der alten Herzogsburg, freilich versteckt und unkennbar unter den wiederholten Umgestaltungen späterer Zeiten sich erhielten. Wenn auch kein Prachtbau gleich den reichgeschmückten bischöflichen Pfalzen und Kaiserpalästen, mag dieser Herzogssitz doch immer eine sehr ansehnliche Burg gewesen sein. Wir sind jedoch bei dem Umstande, als die älteste etwas verlässliche Abbildung erst aus dem Jahre 1529 herrührt, nichts weiter im Stande anzugeben, als dass die Burg, auf rechteckigem Grundrisse erbaut, in ältester Zeit nur an drei Ecken mit quadraten Thürmen geschlossen war und der Bau sich ohne Zweifel weniger durch decorative Ausstattung als durch Solidität

*) Ch. v. Karajan u. L. Montoyer: Die Kaiserburg in Wien in den Berichten und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereins VI. Bd.

der Mauern und Thürme auszeichnete, um nicht nur die Eigenschaften eines bequemen, sondern auch jene eines sicheren gegen Angriffe geschützten Wohnsitzes zu bieten.

Der auffallend lebhaften Bauthätigkeit der eben berührten Epoche folgte in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts einige Ermattung; wir kennen wenige bedeutende neue Kirchenbauten, welche in dieser Zeit entstanden wären; einzelne Restaurationen — wie solche beispielsweise an St. Stephan und St. Michael vorgenommen wurden — waren durch die grossen Feuersbrünste bedingt, von denen in den Jahren 1258, 1262 und 1275 unsere Stadt schwer heimgesucht worden war. Die Gründe für diese Erscheinung dürfen wohl nicht in der Ferne gesucht werden. Nach dem Tode des letzten Babenbergers begann die für Oesterreich traurige Periode des Zwischenreiches, eine unglückliche, von Zwisten, Parteiungen und Bedrückungen erfüllte Zeit, welche namentlich nicht ohne Einfluss auf Wien war, wo sich im Kleinen das Bild des grossen Jammers wiederspiegelte. Ein leuchtendes Vorbild für Werke frommen Sinnes war nicht vorhanden, der frühere unbedingte Einfluss der geistlichen Macht im Volke durch das sittenlose Treiben eines grossen Theiles der Geistlichkeit gebrochen, und ein ziemlicher Theil der Bürger, von schweren Unglücksfällen heimgesucht, litt an den Folgen einer zeitweisen Abnahme des Handels und an der Nichtbeachtung seiner alten Privilegien. Als dann Rudolph von Habsburg in den Besitz unseres Landes trat, war er Anfangs zu sehr von den Reichsangelegenheiten in Anspruch genommen, um sich mit der Lage Oesterreichs beschäftigen zu können; er war aber auch zu nüchternen und praktischen Sinnes, als dass er den Künsten des Friedens allzusehr gehuldigt hätte. Würde Wien nicht gerade in diesem Zeitraume einen seiner hervorragendsten Bürgermeister, den in der Geschichte vielgenannten Paltram gehabt haben, so wäre wahrscheinlich noch weniger geschehen als wirklich der Fall war.

Erst das XIV. Jahrhundert, diese Blüthezeit der Gothik, war für Wien eine Epoche glanzvollen Architekturlebens. Unter der Einwirkung günstigerer politischer Verhältnisse und der reichen und mannigfaltigen Stiftungen des Habsburgischen Fürstenhauses, angeeifert durch die Nachrichten von den grossen und prachtvollen Kirchenbauten in anderen Städten und begünstigt durch den wieder gewonnenen Wohlstand der Bürger, wurden theils eine Reihe älterer und kleinerer Gotteshäuser umgebaut, theils riefen der wieder erwachte religiöse Sinn und das Bedürfniss der Seelsorge neue Klöster und Kirchen in's Leben. Es entstanden im Jahre 1303 das Nonnenkloster zu St. Clara nächst dem Kärnthnerthore, 1305 die Virgilius-Capelle auf dem St. Stephans-Friedhofe, 1310 das Kloster von St. Laurenz in der Stadt, 1316 die Ludwigs-Capelle bei den Minoriten, 1326 die Elisabeth-Capelle des deutschen Ordens, 1327 St. Johann vor dem Werderthore, 1330 Kirche und Kloster der Augustiner, 1330 die Kirche des Himmelpfortklosters, 1330 St. Martin vor dem Widmerthore, 1340 die Kirche der Minoriten, 1340 der Chor der Kirche Maria am Gestade, Thurm und Chor bei St. Michael, 1349 St. Theobald auf der Laimgrube, 1350

die Pfarrkirche zu St. Niclas auf der Landstrasse, 1354 Vollendung des Thurmes von St. Michael, 1359 Langhaus bei St. Stephan, 1360 Marien-Capelle bei St. Salvator, 1387 die Kirche der Franziskaner, 1394 Langhaus der Kirche Maria am Gestade und die Pfarrkirche in Erdberg.

Von all diesen Werken sind auf uns gekommen: St. Stephan, Maria am Gestade, die deutsche Ordenskirche, Minoriten, St. Michael, St. Augustin und ein Theil der Kirche am Hof.

Wenn auch die Mehrzahl dieser Monumente, St. Stephan und die Minoritenkirche ausgenommen, für die Architekturgeschichte des Mittelalters von geringerer Bedeutung sind, so reichen sie doch aus, um uns einigen, wenn auch keinen vollständigen Einblick in die Bauweise unserer alten Meister und die auf sie einwirkenden Traditionen zu gewähren. Was das in Anwendung gebrachte System anbelegt, begegnen wir bei St. Stephan, in den Kirchen der Minoriten und Augustiner jenem der Hallenkirchen, und man darf daher annehmen, dass dieses Bausystem auch bei uns schon im Beginne des XIV. Jahrhunderts in Anwendung kam. Diese Erscheinung ist nicht ohne grösseres Interesse, wenn wir berücksichtigen, dass Hallenbauten gerade in Süddeutschland weniger oder doch erst in der Mitte des XIV. Jahrhunderts angetroffen werden und die eigentliche Heimat dieses Systems die sächsischen Lande und Westphalen sind. Mit der Einrichtung des Hallensystemes, jenes entschiedenen Gegensatzes zu den französischen Cathedralenbauten war aber der Weg vorgezeichnet, welchen die Gothik, unbeschadet der Mannigfaltigkeit in den Einzelnheiten, bei uns einzuschlagen hatte. Kühne und grossartige Anlagen, wie sie in andern Städten des Kaiserstaates, z. B. in Prag, Kuttenberg und Kaschau unter dem Einflusse schwäbischer Meister entstanden, fassten in Wien keinen Boden, weder Chorumgänge mit eingeschobenen capellenartigen Räumen, noch imposante Façaden mit reichgegliederten Portalen oder hoch in die Lüfte ragenden Strebebögen und Fialen, erhöhten die malerische Wirkung des Styles; unsere Baumeister, nüchterne und praktische Meister, hatten vor Allem sich die Aufgabe gestellt, grosse, weite, hellbeleuchtete Räume, welche der dichten Menge reine Luft und freien Durchblick zum Altare gewähren, herzustellen. Nur bei St. Stephan hatte man durch die Anlage der beiden hohen Thürme, von denen die grössere Hälfte des ausgebauten Thurmes noch am Schlusse des XIV. Jahrhunderts erbaut wurde, Rücksicht auf eine imposantere Ausstattung genommen. Die glänzenden Beispiele, welche mit den Thürmen von Strassburg und Freiburg gegeben, und unverkennbar dem Klosterneuburger Baumeister, der von Rudolf IV. mit der Entwerfung des Grundrisses beauftragt wurde, nicht unbekannt waren, sollten nicht nur erreicht, sondern selbst überragt werden.

Bemerkenswerth für die Charakteristik unserer Bauwerke ist der schleppende Fortgang — ja selbst die häufige Unterbrechung der unternommenen Bauten, so dass nur sehr wenige das Werk e i n e s Meisters sind. So wissen wir von St. Stephan, dass im Jahre 1359 der Grundstein zu dem Langhause

und wahrscheinlich auch zum hohen südlichen Thurme gelegt, hierauf erst um 1466 das Langhaus und um 1433 der Thurm vollendet wurde. An den Bau des zweiten Thurmes schritt man um 1444 und hatte nicht mehr die Lust und wohl auch nicht mehr die Mittel, denselben höher als er gegenwärtig ist, zu führen. Einen Zeitraum von 150 Jahren umfasste mithin der ganze Bau des Domes, mit Ausnahme der Westfaçade, und noch im Beginne des XVI. Jahrhunderts beschäftigte man sich mit dem Ausbaue der Giebel, von denen jedoch nur Einer, an der Südseite, vollendet wurde. Bei St. Michael begann man um 1340 den Bau des Presbyteriums und des Thurmes und vollendete erst um 1416 den Chor, abgesehen von kleineren Zubauten, welche insgesammt erst im Verlaufe des XV. Jahrhunderts zur Ausführung kamen. Nachdem bei den Minoriten bereits 1316 der Bau der Ludwigs-Capelle, des eigentlichen Chores der Kirche, in Angriff genommen war, begann erst um 1340 jener der Kirche, welche 1404 vollendet wurde. Auf mehr als fünfzig Jahre vertheilt sich der Bau der Kirche Maria am Gestade, und den raschesten Abschluss fanden nur die Erbauung der Augustinerkirche, sowie jene der Karmeliterkirche, deren Dauer sich nicht über dreissig Jahre erstreckt haben dürfte.

Gegenüber so vielseitigen, wenn auch langwierigen Bauführungen, wie sie das XIV. Jahrhundert aufweist, musste wohl das Bauhandwerk sich merklich rasch entwickeln und zu bedeutendem Ansehen gelangen. Um den Bedarf an geübten und erfahrenen Arbeitskräften zu decken, kamen von verschiedenen Orten Oesterreichs und Deutschlands Steinmetze und Maurer nach Wien und die Vereinigung derselben unter zünftigen Satzungen, um eine gewisse Ordnung zu erhalten und das Bauhandwerk zu kräftigen, konnte nicht fehlen. Die Namen der Meister zu bezeichnen, vermögen wir nur in einzelnen Fällen*). So wissen wir blos, dass der Baumeister des Grundrisses von St. Stephan, wie wir schon angedeutet, aus dem Wien ganz nahe gelegenen Neuburg berufen wurde, ohne dass uns jedoch sein Name überliefert worden wäre. Auf dem Einbande eines im Archive der Stadt Wien erhaltenen Codex vom Jahre 1418 ist die Notiz zu lesen: Lapicida Michahel posuit prim (primum) lapidem ecle (ecclesiae) beate virginis in littore 1394. Durch diese zufällige Ueberlieferung erfahren wir, dass der spätere Theil der Kirche zu Maria am Gestade, das Schiff, von dem Baumeister des Herzogs Albrecht III., von Michael Weinwurm, demselben Meister, der das Schloss Laxenburg, die Wiener Neustädter Denksäule und einen Theil der Wolfgangs-Kirche zu Kirchberg am Wechsel erbaut hatte, herrührt. Als Baumeister der Augustinerkirche werden Dietrich Landtner aus Bern, als jene der Karmeliter am Hof Lucas Schwendler aus Magdeburg, Mathes der Helbling und Meister Simon der Steinmetz aus Wien genannt. Und

*) Ein sehr fleissig zusammengestelltes Verzeichniss der Bau- und Steinmetzmeister Wiens aus dem Mittelalter gibt J. Feil in den Berichten des Alterthumsvereines III. 227.

rücksichtlich der Minoritenkirche ist es gewiss von grossem Interesse, dass wir noch in den Jahren 1385 und 1398 zwei Geistliche, den Ordensbruder Nicolaus und den Franziscanermönch Bruder Hanns, als Baumeister aufgeführt finden, im Gegensatze zu dem Nachweise, welchen Springer*) versucht hat, dass schon im XII. Jahrhundert weltliche Baumeister anzutreffen sind.

Dass bei uns eine Steinmetzbruderschaft schon im XIV. Jahrhunderte bestand, lässt sich auch ohne das Vorhandensein eines urkundlichen Beleges mit aller Bestimmtheit annehmen. Schon der vorwiegende Charakter einer handel- und gewerbetreibenden Stadt, welchen Wien bereits im XII. Jahrhunderte besass, weist darauf hin, dass sich bei uns die neuangesiedelten Handwerker gegenüber den älteren ansässigen Bürgergeschlechtern, in deren Händen fast ausschliesslich die Verwaltung der Stadt lag, frühzeitig zu Bündnissen vereinigten, um ihre Interessen durch gemeinschaftliches Handeln mit Erfolg vertreten zu können. Schon in Ottokars Reimchronik wird bei Gelegenheit der Schilderung des Aufstandes der Wiener gegen Herzog Albrecht, der angeblich im Jahre 1288 vorfiel, unter den Gewerben, welche schwer darniederlagen, auch der Steinmetze Erwähnung gethan. Und in einer Reihe urkundlicher Aufzeichnungen des XIV. Jahrhunderts begegnen wir Steinmetzen und Maurern als Hausbesitzern und Rathsherren, ein Beweis, dass das Handwerk sich eines grossen Ansehens und eines goldenen Bodens erfreute. Statuarische Bestimmungen in Bezug auf die Wiener Steinmetzzunft kommen erst im XV. Jahrhunderte vor. Die älteste rührt aus dem Jahre 1435**), sie bestand mithin schon 24 Jahre früher als zu Regensburg die Vereinigung aller Bauleute und Steinmetze von ganz Deutschland zu einer Bruderschaft beschlossen, Wien, Strassburg und Cöln, später auch Zürich und Basel als Hauptorte anerkannt und die Obermeister der dort bestehenden Bauhütten als oberste Richter zur Austragung von Streitigkeiten unter den Bruderschaften der einzelnen Städte aufgestellt wurden. Auf die erwähnte Ordnung hier näher einzugehen, würde zu weit von dem Gegenstande unserer Betrachtung ableiten und wir wollen nur bemerken, dass sowohl diese wie auch die späteren Ordnungen aus dem Jahre 1537 und 1550 sich ausschliesslich auf die Stellung der Steinmetzen und Maurer zu den Bauherren, ferner auf die Art der Bauführung, die Höhe und das Ausmass des Lohnes, die Dauer der Arbeitsstunden beziehen und sie überhaupt nichts enthalten, was sich nicht aus dem damaligen Zunftgeiste erklären liesse. Dass noch andere Satzungen der Bruderschaft bestanden haben können, welche auf die innere Organisation

*) A. Springer: Die Künstlermönche im Mittelalter. Vergl. Mittheilungen der k. k. Centralcommission. Jahrg. 1862, S. 1 u. ff.

**) Es besteht zwar auch eine Ordnung der Maurer und Zimmerleute vom J. 1412, in welcher jedoch der Steinmetzen keine Erwähnung geschieht. Steinmetze und Maurer zusammen finden erst in der Ordnung vom 2. August 1435 eine Unterscheidung, die mir von Wichtigkeit zu sein scheint.

derselben Bezug nehmen, ist dabei nicht ausgeschlossen; aber es besteht in Bezug auf Wien nicht die entfernteste urkundliche Nachricht.

Die Wiener Bauhütte, deren Einfluss seit dem Jahre 1459 sich auf alle Hütten in Oberbaiern, Oesterreich, Steiermark und Ungarn erstreckte, legte den Grund zu ihrer spätern Bedeutung durch den St. Stephans-Dom, und war offenbar eine mächtige Nachwirkung des grossen Einflusses, den die Baukunst Wiens in der Blüthezeit der Babenberger Zeit weithin ausübte. Eine Bauperiode von 150 Jahren, welche nur zeitweise unterbrochen war, konnte jedenfalls eine ganz tüchtige Schule von Handwerkern ausbilden, die in fortwährender Uebung erhalten, den Geist der Schule nach allen Richtungen verbreiteten. Und in der That wäre es eine dankenswerthe Aufgabe, nach dieser Richtung hin den Verzweigungen der Ausläufer der Wiener Bauhütte nachzugehen, insoweit sich dies an noch vorhandenen Monumenten durch das geübte Auge eines Fachmannes oder durch urkundliche Aufzeichnungen feststellen lässt.

Auch was wir an Bauvorschriften aus dem XIV. Jahrhundert besitzen, ist in hohem Grade dürftig und unzureichend. Im Jahre 1369 bewilligten die Herzoge Albrecht III. und Leopold dem Hans Seebeck seinen Hof in der Leytten 3 Ellen höher als das Landrecht gestattete, zu bauen, jedoch mit der Beschränkung, dass er den Bau in einen Giebel zusammenfasse*). Markwart dem Pyracher hatte Herzog Albrecht das Recht eingeräumt, seinen Hof und Sitz zu Himmelberg drei Gaden hoch zu mauern und zu bauen**). Aber es ist noch fraglich, ob diese speciell getroffenen Verfügungen auch auf Wien angewendet werden dürfen. In Bezug auf unsere Stadt ist uns nur eine Verfügung desselben Herzogs vom 14. Juli 1376 bekannt, nach deren Inhalt es dem Juden Izzerlin von Neuburg gestattet war, zwischen seinem und Kolmanns des Underscheuffels Hause in Wien eine Küche über die Strasse zu bauen, „doch dass er sie in der Hoch pawe und mache, dass ein geladener Wagen derdurch gen muge“ ***). Erst ein Wiener Stadtrecht aus dem XV. Jahrhundert (vom Jahre 1435) enthält mehrere Bestimmungen über das Zimmern von Häusern, über die Leitung der Dachrinnen und über die Scheidemauern an Nachbarhäusern, die aber, vorwiegend baupolizeilicher Natur, hier nicht in Betracht kommen. Lebendiger und anschaulicher als alle urkundlichen Daten ist die bekannte Ansicht der Stadt Wien vom Jahre 1483 auf dem im Stifte Klosterneuburg aufbewahrten Babenberger Stammbaum. Verglichen mit dem Wolmuet'schen Plane vom Jahre 1547 zeigt sich, dass die Mehrzahl der Häuser auf schmalen, unregelmässigen aber mit sehr tiefen Hofräumen versehenen Grundrissen angelegt wurden. Nur die Gebäude angesehener Adels- und Bürgergeschlechter, der Klöster und Gemeindeanstalten nehmen einen

*) Lichnowsky. Geschichte des Hauses Habsburg IV. Reg. 898.
**) Lichnowsky. Dasselbe. Reg. 2449.
***) Lichnowsky a. a. O. IV. Reg. 1275.



breiteren Flächenraum ein. Die Stockwerke sind regelmässig zwei Gaden (Stockwerke) hoch, die Bedachungen ziemlich steil und hie und da an den Längenseiten mit stufenförmig aufsteigenden Giebeln verziert. Die Fenster sind schmal und klein, theils gradlinig theils rundbogig abgeschlossen, und in keiner gleichmässigen Entfernung angebracht, die schmucklosen Façaden hie und da von kleinen Erkern unterbrochen. Ausser den Stadtthürmen begegnen wir auch inmitten der Stadt an einzelnen Profangebäuden hohen viereckigen Thürmen, welche mit den Kirchthürmen den Anblick der Stadt sehr beleben. — Aus einer anderen Quelle wissen wir, dass an den Häusern der Plätze und Hauptstrassen Laubgänge angebracht waren, worauf noch heute die Tuchlauben hinweisen und von diesen Lauben gibt auch eine Ansicht des hohen Marktes aus dem XVI. Jahrhundert Zeugniss. Ein nicht minder belehrendes und ergänzendes Bild ist die Schilderung, welche Eneo Silvio, der geistreiche Geheimschreiber Kaiser Friedrichs III. und spätere Papst Pius II. von der Beschaffenheit der Bauwerke in Wien ungefähr in der Mitte des XV. Jahrhunderts entwirft. „Die Häuser der Bürger," bemerkt er, „sind ausgedehnt und reich verziert, von solider und fester Bauart, mit weiten gewölbten Sälen. Die Fenster sind mit Gläsern versehen und die Thüren von Eisen. Kostbare Hausgeräthe schmücken die Gemächer, in denen zahlreiche Vögel singen. Für Pferde und andere Hausthiere ist durch zweckmässig gebaute Ställe vorgesorgt. Der Anblick der hohen, aus Stein gebauten und von Innen wie von Aussen bemalten Häuser ist prachtvoll und nur das Eine hässlich, dass die meisten Gebände mit Holz, die wenigsten mit Ziegel gedeckt sind. Unter der Erde sind zahlreiche Weinkeller, so dass Wien fast eben so viele Bauten unter als auf der Erde hat. Die Strassen und Gässen haben Steinpflaster von solcher Festigkeit, dass dasselbe von den Wagenrädern nicht zerbrochen werden kann."

Kirchliche Neubauten sind im XV. Jahrhundert bei uns verhältnissmässig wenige geführt worden. Man beschränkte sich grossentheils darauf, das zu vollenden, was in früherer Zeit begonnen worden war. Einerseits war die Baulust erkaltet, und auch kein Mangel an Gotteshäusern zur Befriedigung religiöser Bedürfnisse vorhanden, anderseits war die Zeitströmung eine andere, mehr auf weltliche Angelegenheiten gerichtete. Auch hatte der gothische Styl von dem Reize der Neuheit viel eingebüsst und die Begeisterung besass nicht mehr die frühere Ueberschwenglichkeit, um aus stylistischer Vorliebe gut erhaltene Bauwerke zu zerstören. Diese auffallende Lässigkeit zeigt sich am entschiedensten an St. Stephan. Der Bau des hohen südlichen Thurmes, im ersten Viertel des XV. Jahrhunderts schon zu zwei Dritttheilen in die Höhe geführt, erlitt durch spätere Baumeister Veränderungen, wie solche nicht mehr in der ursprünglichen Anlage vorgesehen waren; Construction und Baumateriale erwiesen sich als schlecht, die Arbeit mangelhaft. Der nördliche Thurm blieb dagegen ein Torso, der kaum über die Höhe des Kirchendaches hinausreicht. Welcher Anstrengung bedurfte es nicht, um den wiederholt unter-

brochenen Ausbau zu fördern, ungeachtet die Gemeinde, oft schwer mit Schulden belastet, die grössten Opfer brachte, um die bedeutenden Baumittel herbeizuschaffen! Und doch fielen in dieses Jahrhundert wenige Kirchenbauten, wie jene des Chores bei St. Michael, des Langhauses von Maria am Gestade, einer zweiten Capelle bei St. Salvator, der Burg- und Rudberts-Capelle, der Säule der Spinnerin am Kreuz am Wienerberg und anderer, meist geringfügiger Arbeiten. Die Spätgothik hatte daher bei uns, so weit wir dies heute zu beurtheilen vermögen, nicht Gelegenheit sich derart zu entfalten wie an andern Orten, und als Blüthezeit der mittelalterlichen Architektur Wiens kann immerhin mit vollem Rechte das XIV. Jahrhundert angenommen werden.

An dem Sitze einer der hervorragendsten Bauhütten Deutschlands kann es nicht befremden, dass an dem gothischen Styl mit Zähigkeit festgehalten wurde. Die Traditionen der Schule, zu mächtig als dass sie von der älteren Generation leicht aufgegeben worden wären, hatten auch einen Stützpunkt an Jenen, welche an den katholischen Glaubensdogmen festhielten. Nur mit innerem Widerstreben vermochten sich Viele der neu aufgetauchten Stylrichtung anzuschliessen, indem die Ausbildung antiker Formen zu einer Verweltlichung der kirchlichen Bauformen führen musste. Allerdings gab es viele Baumeister, welche mit Freuden sich dem Aufleben der Renaissance anschlossen, weil durch eine nahezu dreihundertjährige Dauer der Gothik die Formen derselben erschöpft waren; andere aber vermochten sich von dem Gedanken nicht loszutrennen, dass die Gothik mit der Kirche auf das innigste verwachsen sei, oder sie waren auch zu alt, um sich in den Geist neuer Formen zu vertiefen. Auch war zu Anfang des XVI. Jahrhunderts der Zuzug fremder Meister aus Deutschland noch ziemlich stark und mithin die Verbindung der Baubruderschaften eine lebhafte. Kaiser Max I. und selbst nach ihm Ferdinand I., letzterer wenigstens in der ersten Zeit seiner Regierung, hielten fest an deutschen Sitten und Einrichtungen; der erste wälsche Baumeister, welcher in Wien bleibend seinen Wohnsitz aufschlug, war, wenn wir gut berichtet sind, Jakob de Spacio. Er kam im Jahre 1532 zuerst an den kaiserlichen Hof nach Wien und war im Jahre 1542 bei Bauten an der Burg zu Wr.-Neustadt beschäftigt. Ungefähr in diese Zeit fällt auch das Auftreten der Renaissance in Wien, ohne dass wir dies gerade italienischen Baumeistern zuschreiben wollen; im Gegentheile ist es wahrscheinlich, dass einheimische Baumeister diesen Styl eingebürgert haben. Denn einige Einwirkung der Renaissance scheint uns unverkennbar bei der Erneuerung des schönen eigenthümlich gegliederten gothischen Thurmes von Maria am Gestade vorhanden zu sein, ein Werk, das von demselben Meister, Benedict Kölbl, in den Jahren 1534 bis 1536 ausgeführt wurde, dem wir einige Jahre später bei den im Geschmacke der Renaissance ausgeführten Restaurationsarbeiten der Hofburg begegnen.

Ein Ereigniss von eingreifender politischer Bedeutung, das gerade in diesen Zeitabschnitt fiel, förderte in hohem Grade den Einfluss fremder Elemente auf die Bauweise in unserer Stadt und wir wollen diesen Einfluss vor-

erst mit Rücksicht auf die Befestigung und die topographische Gestaltung der Stadt ins Auge fassen. Im Jahre 1529 belagerte Sultan Suleiman II. mit einem grossen Heere Wien, in der Absicht, nach Besiegung der Stadt in das Herz von Deutschland einzudringen und die osmanische Herrschaft über das ganze europäische Abendland auszubreiten. An dem Heldenmuthe der Soldaten und Bürger scheiterte das verwegene Unternehmen. Unermesslich war jedoch der Schaden, welcher durch dieses Ereigniss unserer Stadt zugefügt wurde. Sämmtliche Vorstädte sammt ihren zahlreichen Kirchen und Gebäuden hatte man zerstört und niedergerissen; zahlreiche Gebäude der inneren Stadt, wie der Thurm von Maria am Gestade, das Dominicanerkloster, erlitten heftige Beschädigungen und viele Jahre verstrichen, bis die Spuren jener Katastrophe verwischt waren. In Deutschland steigerte sich aber die Besorgniss vor einem erneuerten Vordringen der Türken so lebhaft, dass man auf den Gedanken verfiel, Wien mit den vorgeschrittenen Hülfsmitteln der neueren Fortificationskunst auszurüsten und den bisher nur schwach geschützten Platz in eine Festung umzugestalten.

Gleich nach Aufhebung der Belagerung wurde daher an die Verbesserung der Befestigung Hand gelegt. Was von den älteren Mauern, Gräben und Thürmen als brauchbar erkannt wurde, behielt man bei, dagegen war der Stadtrath, welcher den grössten Theil der Kosten der Fortification bestritt, bemüht, die Gräben zu vertiefen, die Wälle anzuschütten und zu erhöhen und einige neue Bastionen und Vorwerke zu erbauen, zudem als im Jahre 1541 die Gefahr einer neuen Türkenbelagerung ziemlich nahe gerückt war. Nebst den auf Kosten des Stadtrathes ausgeführten Arbeiten liess aber auch Ferdinand I. eine Reihe umfassender Befestigungen von seinen Baumeistern herstellen, zu diesem Zwecke spanische und italienische Arbeiter nach Wien kommen, und übertrug die Leitung der Bauten einem der Vertheidiger der Stadt im Jahre 1529, dem erfahrenen Leonhard Freiherrn A. Fels. Dieser berief im Jahre 1544 den Baumeister Domenico Illalto aus Kärnthen nach Wien zur Berathung über die technischen Arbeiten, nach dessen Plänen in den Jahren 1544 und 1545 die Dominicanerbastei auf Kosten der Gemeinde mit einem Erfordernisse von 11.000 Pfund Pfennige ausgeführt wurde*). An dem Baue derselben Bastei hatte auch ein italienischer Baumeister Francesco de Poro aus Mailand einen nicht näher zu ermittelnden Antheil.

Um einen Ueberblick der ganzen Befestigung der Stadt zu gewinnen, erhielt ungefähr im Jahre 1547 Augustin Hirschvogel aus Nürnberg, ein vielgereister und in den neu-italienischen Bauformen erfahrener Künstler**), vom Stadtrathe den Auftrag, einen Grundriss des nach der ersten Türken-

*) Städt. Kammeramtsrechnungen des Jahres 1544 u. 1545.

**) Hirschvogel machte bekanntlich grosse Reisen und verweilte längere Zeit vorzüglich in Venedig. Im Jahre 1530 liess er sich in Wien nieder.

belagerung neu befestigten Wiens, auf geometrischen Grundlagen beruhend, anzufertigen, der uns nebst einem zweiten Plane, von dem bei Hirschvogel beschäftigten Steinmetz Bonifaz Wolmuet entworfen, gleichfalls aus dem Jahre 1547 herrührend, erhalten ist, zwei Documente, die zu den werthvollsten der Geschichte Wiens gehören, da sie nicht nur ein Bild der theils ausgeführten, theils projectirten neuen Befestigungen gewähren, sondern auch eine ziemlich genaue Angabe der Strassen und Plätze enthalten, welche sich bei dem Wolmuet'schen Plane sogar auf die einzelnen Häuserparcellen erstreckt. Wir ersehen aus diesen Darstellungen, dass noch lange Zeit die alten Stadtmauern und Thürme mit wenig Veränderungen fortbestanden und fast alle vorgenommenen Neubauten sich auf die Anlage und Verstärkung von Bastionen beschränkten*). In der Zeit vom Jahre 1530 bis 1547 entstanden die Basteien bei der Burg, bei den Dominicanern und zwei Werke zwischen der Burg und dem Schottenthore; die Bastionen bei dem Kärnthner- und Stubenthor und beim Biberthurm, welche schon bestanden, scheinen im Jahre 1547 zu einer Erweiterung vorgeschlagen worden zu sein, während bei dem heutigen Erzherzog Albrecht'schen Palais, dem Salzthor und Elendthurm, dann zwischen dem Kärnthner- und Stubenthor ganz neue Basteien projectirt waren, zu denen theils Freiherr v. Fels, theils Augustin Hirschvogel die Pläne geliefert hatten. Unmittelbar vor den Mauern der Stadt war ein schmaler, erhöhter, mit Rasen bepflanzter Flächenraum, der gegen den Donauarm zu mit einer zweiten Ringmauer abgeschlossen war. Erst an diesen Wall schloss sich der Stadtgraben, der von unregelmässiger Tiefe und Breite, mit Wasser angefüllt werden konnte, wenn das Bedürfniss dazu vorhanden war.

Italienische oder doch solche deutsche Baumeister, welche die Bauwerke Italiens aus eigener Anschauung kennen gelernt, hatten, wie wir gesehen, hervorragenden Theil an einer Reihe der bedeutendsten Bauten, die in der Mitte des XVI. Jahrhunderts bei uns ausgeführt wurden. Aber nicht blos bei Bauten fortificatorischer Art, sondern auch bei anderen Arbeiten, wie bei der Restauration und Erweiterung der Hofburg, begegnen wir fast gleichzeitig nebst einheimischen, fremden und vorzugsweise italienischen Baumeistern, wie dies aus Schlager's Beiträgen zur österreichischen Kunstgeschichte zu ersehen ist**). Ausser den fortificatorischen Bauten und jenen an der Hofburg haben wir aus dem XVI. Jahrhundert wenig bedeutende kirchliche und profane Bauten aufzuweisen. So glänzend die Blüthezeit der Gothik, so dürftig war bei uns die Blüthezeit der Renaissance. Durch die erste Türkenbelagerung hatte Wien allerdings zahlreiche Baudenkmale des Mittelalters eingebüsst, aber es waren an deren Stelle keine neuen getreten. Die Vorstädte

*) Dies beweist auch Hirschvogel's Ansicht vom Jahre 1547 und Lautensak's v. A. Camesina herausgegebene Ansicht vom Jahre 1558. Vergl. Berichte des Wiener Alterthumsvereines I. 7.

**) Archiv für österr. Geschichte.

erholten sich nur allmälig von dem Schlage, der sie getroffen; wiederholt schreckte die Gefahr eines neuen Vordringens der Türken bis nach Wien und alle Geldmittel der Regierung und der Gemeinde waren von den bedeutenden Kosten der neuen Befestigung in Anspruch genommen. Von nennenswerthen Kirchenbauten fallen daher auch in diesen Zeitraum nur die um 1560 von den Jesuiten bewerkstelligte Umgestaltung der Kirche am Hof, 1582 der Bau des Königsklosters durch die Erzherzogin Elisabeth, Tochter Maximilian II., und 1590 der Neubau der Schottenkirche auf der Freiung, mit Benützung der Fundamente des alten romanischen Baues.

Eine lebhaftere Bauepoche brach für Wien erst im XVII. Jahrhundert an. Man kann nicht eben behaupten, dass glücklichere Tage über unserer Stadt in dieser Zeit gewaltet haben. Aufrührerische Bewegungen in den Strassen vertrieben einen Theil der Bewohner, die Leiden des 30jährigen Krieges verzweigten sich auch zu uns und das Wüthen der Pest hatte der Bevölkerung unsäglichen Schaden zugefügt; ja selbst in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts unter der Regierung des kunstliebenden Kaisers Leopold I. fehlte es nicht an traurigen und erschütternden Ereignissen, wie die zweite Türkenbelagerung, und an epidemischen Krankheiten, welche einen empfindlichen Rückschlag auf die Stadt ausübten. Ein Factor scheint aber von entschieden günstigem Einflusse auf die Entwicklung Wiens, auf die stetige Zunahme seines Wohlstandes und seines Bevölkerungsstandes gewesen zu sein: nämlich der Beginn der Concentrirung der Regierungsgewalten und die bleibende Verlegung des kaiserlichen Hoflagers in unsere Stadt. Insbesonders zog der kaiserliche Hof, welcher nebst dem französischen Hofe der prunkvollste und reichste seiner Zeit war, zahlreiche Fremde in unsere Mauern und mit Berücksichtigung dieses Momentes lässt sich auch erklären, dass in dieser Epoche das Bedürfniss zu so vielen kirchlichen Neu- und Umbauten entstanden war.

Es fallen nämlich in diese Epoche: 1603—1614 Kirche der Franciscaner zu St. Hieronymus, 1622—1632 Kirche der Capuciner, 1627—1631 Universitätskirche, 1630 St. Laurenz am alten Fleischmarkt, 1631 Dominicanerkirche, 1638 die erzbischöfliche Capelle, 1670 Kirche zu St. Anna, 1675 Ursuliner Nonnenkirche, 1690 Kirche zu Unserer lieben Frau bei den Schotten, sämmtlich in der innern Stadt; 1624 Kirche der heil. Theresia in der Leopoldstadt, 1640 Kirche in der Brigittenau, 1642 Kirche zu St. Rochus auf der Landstrasse, 1651 Kirche der Serviten in der Rossau, 1651 Kirche der Paulaner auf der Wieden, 1670 Kirche zu St. Leopold in der Leopoldstadt, 1684 Kirche der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt, 1689 Kirche zu Mariahilf, 1690 Kirche der Weisspanier in der Alservorstadt, 1690 Kirche zu St. Margareth unter den Weissgärbern, 1695 Kirche der Minoriten in der Alservorstadt und Kirche zu St. Florian in Matzleinsdorf, 1698 Kirche zu Mariatreu in der Josephstadt.

Der Gewinn, welchen die Architektur aus dieser lebhaften Baulust zog, war ein sehr geringer. Fast ausnahmslos tragen die Bauwerke dieser Epoche den Stempel der grössten Verflachung und Armuth an sich, in Uebereinstimmung mit dem schlechten und verwilderten Geschmacke, welcher in dieser Zeit ganz Deutschland beherrschte. Die Kirchenschiffe bestehen regelmässig aus einem länglichten Rechteck mit flachen Tonnengewölben und einem nicht sehr tiefen, rund- oder geradlinig abgeschlossenen Chore. Dort, wo Seitenschiffe bestehen, sind diese ungewöhnlich schmal und in hohen, weiten Bögen gegen das Mittelschiff zu geöffnet; hie und da sind an der Stelle von Nebenschiffen Capellenanbauten, nicht tiefer als zur Anbringung von Altären erforderlich ist. Die Flächen der Wände sind von schwach vortretenden Pilastern oder ganz glatten Streifen unterbrochen, über denen an den Gewölbansätzen schwache Gesimse vortreten, die Thürme zeichnen sich durch einen schweren, massiven, theilweise unvollendeten Aufbau aus. Im Viereck emporsteigend, schliessen sie ohne organische Vermittlung mit einem konisch geformten und von Wülsten unterbrochenen Thurmhelm aus. Die hohen, breiten und rundbogigen Fenster entbehren jeder Profilirung und sonstigen Verzierung. Eben so sind die Aussenseiten der Kirchen ohne Schmuck und die Längenseiten von glatten Feldern untertheilt. Ausgezeichnet ist häufig nur die mittlere Vorlage durch Säulenstellungen und Giebelbekrönungen. Fast alle Bauwerke sind aus Ziegeln gebaut und mit Mörtel verputzt. — Würde diese kümmerliche, eintönige Architektur durch einen grossen Aufwand an Malerei und Sculpturen verdeckt sein, wie dies anderwärts bei den meisten Kirchen des Barockstyles der Fall ist, so träte ihre Nüchternheit und Dürftigkeit weniger in die Augen. Jedoch die Baumeister derselben, nach bestimmten Schablonen arbeitend, hatten hiezu nur in den wenigsten Fällen, wie bei der Universitäts- und der Dominicanerkirche, die dazu gehörigen Mittel und so entbehrte diese Architektur, welche keine Wirkung mit ihren Formen zu erzielen vermochte, jener Stützpunkte, worauf sie an allen Orten zu wirken angewiesen war.

Die Baumeister des XVII. Jahrhunderts waren meist Einheimische und machten entweder ihre Studien in Italien oder arbeiteten nur nach den Architekturwerken, welche damals zum Unterrichte für angehende Baumeister in Italien zahlreich erschienen und von dort in deutscher Uebersetzung Verbreitung in Deutschland fanden*). Letztere bildeten sicher die Mehrzahl. Ihr Geschmack und ihre Bildung waren daher sehr beschränkt, nicht geläutert durch Selbstanschauung jener Originalwerke, welche den Glanz und die Blüthe der Renaissance ausmachen.

Ein höherer Aufschwung in der Baukunst trat erst am Schlusse des XVII. und in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts ein. Dieser Epoche

*) In dem Kataloge der alten Wiener Stadtbibliothek, der gegenwärtig in der k. k. Hofbibliothek aufbewahrt wird, finden sich eine Reihe von solchen Musterwerken italienischer Architekten.

verdankt unsere Stadt das Bedeutendste, was in neuerer Zeit an Kirchen und Palästen entstand*). Während Ferdinand III. und Leopold I. eine besondere Vorliebe für die darstellenden Künste besassen und ihr Vergnügen in der Pflege und dem Arrangement dramatischer, mit Musik, Ballet und Decorationen ausgestatteter Spiele fanden, wandten Joseph I. und Karl VI. den bildenden Künsten eine bedeutende Aufmerksamkeit zu, ohne desshalb das Vergnügen des Balletes und der Musik dem Hofe vorzuenthalten. Die meisten der Kirchenbauten des XVII. Jahrhunderts erfreuten sich allerdings einer kräftigen Förderung von Seite ihrer Vorgänger, aber diese hatten nur ein Interesse daran, dass zahlreiche Gotteshäuser entstanden, unbekümmert darum, wie sie gebaut wurden. Joseph I. und Karl VI. dagegen zeigten Sinn und Verständniss für architektonische Formen und beide waren bemüht, ihrer Regierung durch monumentale Bauten ein ehrendes Denkmal zu setzen. Zu diesem Aufschwunge der Baukunst trugen aber auch wesentlich die Consolidirung der politischen Verhältnisse des Reiches und die thatsächliche Vereinigung aller Reichsbehörden am Sitze der zur bleibenden Residenz erhobenen Stadt bei. Während einerseits dadurch der Bau mehrerer grosser Regierungsgebäude nothwendig geworden, hatte anderseits der alt-österreichische, böhmische und ungarische Adel, welcher durch mannigfache Interessen an den Sitz des kaiserlichen Hoflagers gefesselt war, das Bedürfniss erkannt, für seinen ständigen Aufenthaltsort sich Paläste zu erbauen. Nächst dem kaiserlichen Hofe führten Prinz Eugen, die Liechtenstein, Schwarzenberg, Kinsky, Starhemberg, Bathyany, Trautson u. s. w. eine Reihe von Bauten aus, welche den Stempel der Grossartigkeit an sich tragen und noch heute unserer Stadt zu hoher Zierde gereichen.

Drei Künstler von hervorragender Bedeutung: Dominik Martinelli, Johann Bernhard Fischer von Erlach und Lucas von Hildebrand, waren die Schöpfer der Kunstwerke dieses Zeitabschnittes und unter diesen war es wieder Fischer v. Erlach, welchem die zahlreichsten und bedeutendsten Aufgaben zufielen.

Joh. Bernhard Fischer v. Erlach, im Jahre 1650 zu Prag geboren, hatte das Glück, seine künstlerische Ausbildung in Italien und zwar speciell in Rom zu erhalten. Dort gab er sich dem Studium der Bauwerke hin, welche Lorenzo Bernini und Francesco Boromini ins Leben gerufen hatten. Aber auch die classischen Bauüberreste und die Meisterwerke der italienischen Renaissance anderer Städte entgingen, wie dies die späteren Werke des Künstlers zeigen, nicht seiner Aufmerksamkeit und auf diesem Wege erwarb er sich ein so reiches Wissen, wie dies nur wenige seiner Zeitgenossen aufzuweisen im Stande waren. Vorwiegend blieb jedoch auch bei ihm der mächtige Ein-

*) Leider hat man sich mit dem kunstgeschichtlichen Studium dieser Epoche hier noch nicht eingehend beschäftigt, denn über die meisten Bauten fehlt es an den nothdürftigsten historischen Daten oder an anderen monographischen Vorarbeiten, die es möglich machen, sich mit den einzelnen Werken vertraut zu machen.

fluss, welchen die beiden erstgenannten gefeierten Architekten auf alle Jene ausübten, die zu ihnen oder zu ihren Werken in nähere Beziehung traten.

Nach längerem Aufenthalte in Italien wieder nach Wien zurückgekehrt, erregte sein Wissen und sein Talent die Aufmerksamkeit des Hofes und er wurde Lehrer der Architektur bei dem Erzherzog Joseph, nachmaligem Kaiser Joseph I. Dieser günstigen Stellung verdankt es auch Fischer, dass er bald Gelegenheit zur Entfaltung seines Talentes erhielt. Wenn wir nicht irren, war der Plan zu dem Lustschlosse Schönbrunn, welches Kaiser Leopold für seinen Sohn, den jungen König Joseph I., erbauen liess, der erste bedeutende Auftrag, mit dem Fischer betraut wurde. Kühn war der ursprüngliche Entwurf, von welchem die thatsächliche Ausführung nicht den entferntesten Eindruck wiedergibt. Mit dem Baue des Schlosses im Jahre 1696 hatte Fischer aber seinem Talente Bahn gebrochen und rasch folgten jetzt die bedeutendsten Aufträge, wie jene zum Baue des Trautson'schen Palastes (1712) zu St. Ulrich, in welchem später die ungarische Garde und heute das General-Commando untergebracht ist, zum Ausbau der Hofburg, von welcher jedoch nur die Winterreitschule (1716), die Hofbibliothek und die Reichskanzlei (1720) zur Ausführung kamen; ferner sind sein Werk: der Bau des gegenwärtigen Staatsministeriums (1717 begonnen und 1754 vergrössert), der Bau der Karlskirche (1716), die Pläne zu den kaiserlichen Stallungen (1725), zu dem Palaste des Prinzen Eugen in der Himmelpfortgasse, zu den Palästen der Fürsten Starhemberg, Schwarzenberg und Auersperg, der Bathyany und Stratmann und zur sogenannten Mehlgrube am neuen Markte, welch' letztere jedoch der Mehrzahl nach sein Sohn Jos. Emanuel theils zu Lebzeiten des Vaters, theils nach dessen Tode ausführte.

Fischer von Erlach war ein Künstler von bedeutendem Talente und grossem Geschmacke. Wenn er auch den Einfluss der Italiener in der Ornamentenbildung niemals verleugnen konnte, so war er doch selbstständig in der Conception der Bauwerke. Die grossartige Auffassung der räumlichen Verhältnisse, das edle Masshalten in der decorativen Ausstattung und der lebhafte Sinn für Massenwirkung zeigen, dass ihm, ungeachtet er der Epoche des Verfalls der Baukunst angehörte, der Sinn für die höchsten Aufgaben der Architektur nicht abhanden gekommen war. Hätte Fischer sowie sein Zeitgenosse Andreas Schlüter in Berlin den inneren Zusammenhang der Baukunst mit der Plastik genau erkannt und für die Plastik dasselbe Verständniss wie für die Architektur gehabt, so wäre er ein ebenso genialer Künstler als Schlüter gewesen. Aber dieser Mangel an Verständniss für ornamentale Gliederung ist eine Schwäche Fischer's, welche sich in vielen seiner Werke ausprägt und bei einer vorurtheilsfreien Würdigung seiner Leistungen nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf*). Wahrhaft glänzend sind dagegen

*) Diesen Tadel finden wir auch in älteren Werken, wie bei Milizia: Memorie degli Architetti antichi e moderni, IV. edizione Bassano 1785. Doch geht Milizia in seiner nationalen Befangenheit viel zu weit bei der Beurtheilung Fischer's.

seine Leistungen als Constructeur und um diese zu übersehen, genügt es nicht blos, seine zur Ausführung gelangten Werke zu betrachten, sondern es ist nothwendig, auch seine Entwürfe in Betracht zu ziehen, in denen sich am reinsten die ganze uneingeschränkte Individualität eines Künstlers ausspricht. Einige dieser Entwürfe hat Fischer in einem Werke veröffentlicht, welches im Jahre 1721 — drei Jahre vor seinem Tode — in Wien erschien und woran er 16 Jahre gearbeitet hatte. Dasselbe führt den Titel „Entwurf einer historischen Architektur" und enthält im 4. Theile die Abbildung mehrerer von Fischer entworfenen und zum Theil ausgeführten Gebäude*). Schönbrunn und die kaiserlichen Stallungen zeigen daselbst die Grossartigkeit und Fruchtbarkeit der Ideen des Künstlers, während der Gartenpalast des Salzburger Erzbischofs und der Trautson'sche Palast Eleganz und Schönheit, verbunden mit Originalität, repräsentiren.

Gleichzeitig mit Fischer wirkten Dominik Martinelli und Lucas Hildebrand. Der Erstere, im Jahre 1650 zu Innsbruck geboren, erhielt gleichfalls seine Ausbildung in Rom. Ursprünglich zum Priester bestimmt, wandte er sich später der Kunst zu und wurde Lehrer der Architektur an der Akademie von S. Lucas in Rom. Später begab er sich nach Deutschland, verweilte einige Zeit am Hofe zu Mannheim und baute zahlreiche Paläste und Brücken. Nach Wien kam Martinelli erst in späteren Jahren und starb hier im Jahre 1718. Joh. Hildebrand wurde im Jahre 1666 zu Genua geboren, verlebte seine Jugend in Italien und ging mit dem Generalen Bräuner nach Wien, wo er in die Dienste des Kaisers trat, der ihn in den Adelsstand erhob. Er starb zu Wien im Jahre 1730.

Martinelli erbaute den fürstl. Liechtenstein'schen Palast in der Stadt und entwarf den Plan zu dem Liechtenstein'schen Palast in der Rossau. Hildebrand baute das kais. Belvedere, den Daun'schen Palast und das Kinsky'sche Palais auf der Freiung; aber die eben erwähnten Werke genügen, um durch sie die Ueberzeugung zu gewinnen, dass Beide nicht minder hervorragendes Talent für grossartige, durch schön gegliederte Verhältnisse sich auszeichnende Anlagen hatten, dass aber ihr Geschmack in den Ornamenten, in den Verkleidungen der Fenster und der Decoration der Vestibules nicht besser als jener Fischer's war.

Die Pflege und Ausbildung des Palastbaues ist ein charakteristisches Element der Zeit Karl VI. und überwiegt weit die kirchliche Architektur, von welcher, wenn wir St. Peter und die Karlskirche ausnehmen, nur wenige ausgezeichnete Beispiele aufzuführen sind. Der Vollständigkeit wegen führen wir an: 1711 Elisabethkirche auf der Landstrasse, 1712 Pfarrkirche in Liechtenthal (1770 erweitert), 1719 Kirche der Salesianerinnen auf der Landstrasse,

*) Von seinen Wiener Bauten sind darin aufgenommen: 1. Triumphpforte zum Beilager Josef I. im Jahre 1699; 2. Schloss Schönbrunn; 3. Eugen-Palast in der Himmelpfortgasse; 4. Trautson-Palast; 5. Karls-Kirche; 6. die kais. Stallungen.

1721 Kirche zu Maria Trost in St. Ulrich, 1722 Kirche des Waisenhauses in der Alservorstadt, 1736 Kirche zum heil. Kreuz auf der Laimgrube (Stiftscaserne) mit dem schönen, von Henrici erbauten Thurme. Sie sind fast alle das Werk von Wiener Baumeistern mit Namen: Mathias Gerl, Franz Reymund, Franz Anton Pilgram, Joh. Opel u. s. w., die, nach ihren Werken zu schliessen, noch strenge an den Traditionen des XVII. Jahrhunderts festhielten und desshalb, rücksichtlich ihrer Bildung und ihres Geschmackes, um so greller gegen die schwungvollere Behandlung der Profan-Architektur hervortreten.

Die Bewegung, welche hervorragende Talente wenigstens auf einem Gebiete der Baukunst in Fluss brachten, war keine nachhaltige. Nach dem Tode Martinelli's, Fischer's und Hildebrand's ermatteten wieder die künstlerischen Kräfte auf eine lange Reihe von Jahren hinaus, ungeachtet man versucht hatte, durch Gründung einer Abtheilung für Architektur an der Akademie der bildenden Künste den Grund zu einer schulgerechten Ausbildung von Architekten zu legen. Einer der ersten Professoren der Akademie von Hohenberg und nächst ihm der Hofarchitekt Nigelli waren unzweifelhaft tüchtige und verständige Künstler, wie die von ihnen ausgeführten Werke, der Pallavicinische Palast am Josephsplatz, die Gloriette in Schönbrunn, das evangelische Bethaus bezeugen; aber es spricht aus ihren Werken auch nicht im Entferntesten der schwungvolle Geist der früheren Künstler. Auch fehlte, wie nicht zu leugnen ist, die Anregung und der Geschmack zu reich ausgestatteten Bauwerken. Es war bei uns wie in andern Städten Deutschlands die Zeit gekommen, wo die Cabinetsstücke und Curiositäten das Interesse an den ernsten, eine tiefere, umfassendere Bildung erfordernden Werken der Baukunst längst überflügelt hatten*).

Der Rococostyl mit seiner gezierten, überladenen Ornamentik konnte einer Zeit nicht genügen, welche zu Allem in entschiedenen Gegensatz trat, was an Bildung, Sitte und Geschmack dem XVII. Jahrhundert angehörte. Man glaubte eine Veredlung des Geschmackes auf dem Gebiete der Architektur in der Rückkehr zum Classicismus zu finden, begann den römischen Styl in seiner vollen Reinheit herzustellen und betrachtete Vitruv und Vignola als die Leitsterne bei Entwerfung von Gebäuden, ein Standpunkt, der später durch das Bekanntwerden der Arbeiten englischer Architekten über griechische Bauwerke noch stärker gekräftigt wurde. Dieser Richtung huldigte vorzugsweise unsere Akademie der bildenden Künste und ihre Organisation war derart, dass ihr auch ein bedeutender Einfluss auf alle öffentlichen Bauten zustand, mithin die Anschauungen der Professoren sich praktische Geltung zu verschaffen wussten. Einer der hervorragendsten Vertreter der

*) Einen interessanten Einblick in die damaligen Kunstanschauungen gewährt die Broschüre: Ueber das Bethaus der reformirten Gemeinde nebst einer Kritik über den gräfl. Friesischen Palast auf dem Josephsplatze mit vorausgeschicktem Eingang. Herausgegeben von einem Baumeister. Wien 1784.

antiken Kunst an der Wiener Akademie war Peter v. Nobile und sein Einfluss auf die monumentalen Bauten Wiens in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts massgebend für eine ganze Künstlergeneration. Nobile, von Geburt ein Schweizer, machte in Rom seine ersten Studien, kam zu Anfang dieses Jahrhunderts nach Wien und wurde bald an der Architekturschule der Akademie als Professor, sodann später als Director und nebstbei auch als Hofbaurath angestellt. Er war ein vorzügliches Talent, eine feingebildete Künstlernatur, welcher die ihm gestellten Aufgaben mit Geschick und vollem Verständnisse löste; aber sein grösster Fehler lag darin, dass er die Nachahmung der Formen der antiken Baukunst nicht als Mittel zu einer tüchtigen Geschmacksbildung, sondern als Zweck und Aufgabe der Architektur betrachtete. Getragen von dieser Anschauung prägte Nobile seinen Schülern das gründlichste Studium der Alten ein und baute das Burgthor mit seiner streng dorischen Säulenordnung, sowie den Theseustempel im Volksgarten, mit Letzterem eine bis in seine Einzelnheiten zutreffende Nachbildung des gleichnamigen Tempels zu Athen anstrebend. Ohne Rücksicht auf die moderne Sinn- und Gefühlsweise, auf die Gewohnheiten, Sitten und wohnlichen Bedürfnisse unseres Himmelsstriches fand er nur in diesen Formen künstlerische Befriedigung und so geschah es, dass seine Werke als etwas Fremdartiges stets kalt liessen.

Wenn das architektonische Bild unserer Stadt nicht unter dieser einseitigen Richtung litt, so trug hieran der Umstand Schuld, dass die den Befreiungskriegen folgende Friedensepoche der Gestaltung eines blühenden geistigen Lebens nicht sehr günstig war und verhältnissmässig wenige Bauten in Angriff genommen wurden. Kaiser Franz, in jungen Jahren durch eine Schule schmerzlicher Erfahrungen darauf angewiesen, sich ausschliessend mit materiellen Lebensfragen zu beschäftigen, war kein grosser Freund wissenschaftlicher oder künstlerischer Bestrebungen, ja ohne Empfänglichkeit für die Anerkennung der Kunst als eines mächtigen Factors zur Hebung und Verbreitung der Bildung; für monumentale Bauten bedeutende Staatsmittel zu verwenden, lag ihm gänzlich ferne. Auch der Adel fühlte sich nicht mehr so heimisch in Wien wie in den Tagen Karl's VI. und Maria Theresia's, sein Verweilen in der Residenz war blos ein Gebot dynastischer Rücksichten, und was die bürgerlichen Kreise anbelangt, so kannte man noch nicht die Grossmannssucht und den Wettkampf unserer Tage mit fürstlichen Gewohnheiten. Wohlhabend durch den Schutz der Industrie und einen lebhaften Fremdenverkehr, begnügten sich unsere Bürger bei ihren Bauten auf die Herstellung von Zinshäusern, welche im Verhältniss zu den Baukosten ein günstiges Erträgniss abwarfen.

Was daher Stieglitz*) im Allgemeinen über die Architektur im Beginne des XIX. Jahrhunderts bemerkt, trifft speciell auch in Bezug auf Wien

*) Geschichte der Baukunst. Nürnberg 1837, S. 638.

zu. „Man liess die Aussenseiten der Gebäude fast ohne alle Verzierung, brachte höchstens glatte Streifen und Felder an, und Gesimse von geringem Vorsprunge. Häufig benahm man sogar den Fenstern die Einfassung, wodurch sie ein rohes unvollendetes Aussehen erhielten. Am meisten zeichnete man die mittlere Vorlage oder den Haupteingang durch Säulen oder durch eine Giebelbedeckung aus. Zur gewöhnlichen Zierde einer breiten Vorlage dient ein Porticus von Säulen, der dem Ganzen zwar ein wichtiges Ansehen mittheilt, jedoch, da er zu oft angewendet ist bei Gebäuden von verschiedener Art und Bestimmung, von seiner Bedeutung verliert und seiner Wirkung beraubt wird.“ Und damit in Uebereinstimmung steht die Bemerkung eines Praktikers im Jahrgange 1837 der Förster'schen Bauzeitung. „Es gibt wohl keine Stadt, wo so sehr auf Solidität der Constructionen gesehen wird, und wo auch solch schönes Baumaterial zu Gebote steht; leugnen lässt sich aber auch nicht, dass das Decorative an Privatgebäuden der wohl verstandenen, zwecklichen und mit Geschmack angeordneten Formen entbehrt. Sieht man irgend eine, früher hier noch nicht gebräuchliche Verzierungsform von einem im Rufe stehenden Architekten angewendet, so wird sie bei jedem neuen Baue wiederholt, wie sich dies besonders bei den allenthalben vorkommenden, mit Füllungen versehenen Lesenen darthut, welche sich nur in der Nachahmung des Bramantesken-Styles oder bei Bretterverbindungen motiviren lassen.“ Vergleichen wir mit diesen Bemerkungen das alte Gebäude der Nationalbank, das polytechnische Institut, das Hauptmünzamt, das Bibliotheksgebäude der Universität, ja selbst das Ständehaus, das Crminalgebäude, und unter den Privatbauten die Häuserzeile am heutigen Josephstädter-Paradeplatz, so bilden sie die getreueste Illustration.

Auch Nobile's Nachfolger in Amt und Würden, Hofbaurath Paul Sprenger, bewegte sich Anfangs in den ihm vorgezeichneten Bahnen, und was das Bezeichnendste seiner ganzen Stellung war, er bureaukratisirte die ganze Architektur von Staatswegen. Handelte es sich um die Errichtung eines öffentlichen Gebäudes, so musste der Hofbaurath nicht nur sämmtliche Pläne gutheissen, sondern in wichtigeren Fällen wurden Pläne am Sitze der obersten Baubehörde von den dort fungirenden technischen Beamten selbst entworfen, wobei Sprenger als einflussreiches Mitglied dieser Staatsbehörde entweder die leitenden Ideen angab und die Stylgattung bestimmte, oder auch fremde Ideen nach seinem Geschmacke modificirte. Den Privatarchitekten stand nur das Gebiet der Privatbauten offen. Sprenger blieb jedoch nicht so einseitig wie Nobile. Er wechselte später seinen Geschmack, neigte sich zeitweise auch dem sogenannten Jesuitenstyle zu und verschloss sich zuletzt nicht — freilich ohne Hervorragendes zu leisten — der reformatorischen Bewegung, welche auf dem Gebiete der Architektur von Deutschland ausgegangen war. Sprenger verkannte selbst nicht die hohe Bedeutung der Bestrebungen zu Gunsten der Wiederaufnahme der mittelalterlichen Baustyle. Es war dieses Schwanken ein lebendiger Ausdruck der verschiedenartigen künstlerischen Strömungen, in welche Sprenger durch seine vielfache Berührung mit Künstlern der entge-

gengesetztesten Richtungen gerieth, und die nicht ohne Rückwirkung auf seinen lebhaften Geist bleiben konnten.

Wenn wir für die Charakteristik des erwähnten Zeitabschnittes zwei Architekten in den Vordergrund gestellt haben, so werden es Jene gerechtfertigt finden, denen eine genaue Kenntniss der Wiener Zustände zu Gebote steht. Nobile und Sprenger, beide repräsentiren ausgesprochen das bureaukratische Uebergewicht jener Zeit bei monumentalen Bauten, und es dürfte kaum Schwierigkeiten unterliegen, den Nachweis zu führen, dass ihr Einfluss weiter reichte, als ihn ein Künstler durch die Macht seiner Individualität zu gewinnen vermag. Damit sei aber nicht in Abrede gestellt, dass es noch andere tüchtige Architekten und Baumeister gab, welche theils vor, theils gleichzeitig mit Nobile gewirkt haben. Wir erwähnen den Hofarchitekten Montoyer, als Erbauer des Erzherzog Albrecht'schen Palais, des Rasumowsky-Palais auf der Landstrasse und des Rittersaales in der Burg, den fürstlich Liechtenstein'schen Baudirector Joseph Hardtmuth den Aelteren in Bezug auf die Entwerfung des Planes zur Façade des Liechtenstein'schen Palais in der Herrengasse, den Architekten Nigelli als Erbauer der evangelischen Gotteshäuser in der Stadt, ferner den Architekten Karl Moreau als Erbauer des Dianabades und der Nationalbank, den erzherzoglichen Architekten A. Pichl als Erbauer des Ständehauses und des Este'schen Palais auf der Landstrasse, den fürstlich Liechtenstein'schen Baudirector Joseph Kornhäusel als Erbauer der Synagoge, des Seitenstätter-Hofes, der Weilburg bei Baden und einer grossen Zahl von Zinshäusern in Wien und für die Jahre 1830 bis 1850 Professor Ludwig Förster, Professor Karl Rösner, die Architekten F. Fellner, Romano, Schwendenwein u. s. w.

Um das Jahr 1840 herum begann auch in Wien ein Umschwung der Anschauungen in Bezug auf das Wesen und die Bedeutung monumentaler Bauten fühlbar zu werden. Der Ruf ausgezeichneter Leistungen in verschiedenen Städten Deutschlands, die brennende Frage über die Erfindung eines neuen Baustyles, die erwachte Begeisterung für mittelalterliche Bauwerke, gefördert durch eine Reihe von kunstarchäologischen Schriften und die Aufnahmen von alten Bauwerken durch wissenschaftlich gebildete Künstler drangen auch bis an die Donaustadt, und es machte sich der Eindruck der deutschen Kunstbewegung vorerst durch eine kräftige Opposition gegen den Hofbaurath Luft. Das Bedürfniss war zu lebhaft, als dass man gerechten Anforderungen gänzlich das Ohr verschliessen konnte. In einzelnen Fällen, wie bei dem Baue der Pfarrkirche in der Praterstrasse, wurde der Grundsatz einer beschränkten Concurrenz in das Programm aufgenommen, bei dem evangelischen Bethause in Gumpendorf und der Pfarrkirche in Meidling wagte man sogar, die frühchristliche Basilika mit sogenannten romanischen Ornamenten ins Auge zu fassen, freilich in Formen, die sich wie die Schriftzüge eines Elementar-Schülers zu einer ausgebildeten männlichen Schrift verhalten. Im Jahre 1845 erfolgte die Berufung der Architekten van der Nüll und Siccardsburg

an die Akademie der bildenden Künste, Künstler wie Oescher und Ernst fanden Unterstützung bei der Herausgabe ihrer Aufnahmen mittelalterlicher Bauwerke in Niederösterreich, und Arbeiten, wie Lichnowsky's Werke über mittelalterliche Bauwerke, Tschischka's St. Stephansdom, Primisser's Reiseskizzen, Melly's Westportal bei St. Stephan fanden lebhaften Anklang. Zäh war allerdings der Widerstand des Hofbaurathes und seiner Anhänger gegen das Eindrängen fremder Kunstelemente, und noch im Jahre 1847 hatte es Sprenger durchgesetzt, dass der schon lange beschlossene Neubau der Altlerchenfelder Kirche im Geschmacke der Jesuitenkirchen ausgeführt werden solle. Thatsächlich hatte man auch schon im Frühjahre 1848 den Bau nach den Sprenger'schen Plänen begonnen und die Fundamente gelegt.

Da rückten die Stürme des Jahres 1848 heran, und sowie die Märztage den ganzen Staatsorganismus erschütterten, ebenso wankte auch der alte Hofbaurath gegenüber den Angriffen der Künstler. Den Anstoss gab hiezu der eben begonnene Neubau der Altlerchenfelder Kirche. Ein hier verweilender Schweizer Architekt Joh. Georg Müller, dessen in der Förster'schen Bauzeitung veröffentlichten Pläne zum Ausbaue der Façade des Domes zu Florenz Aufsehen erregt hatten, hielt in einer Versammlung des eben ins Leben getretenen Ingenieur-Vereines einen Vortrag über den gothischen Kirchenbau, sprach sich mit Geist und energischem Ausdruck gegen die Anwendung des Zopfstyles und für die Anknüpfung an die Traditionen des Mittelalters aus. Bald darauf richtete der neu constituirte Ingenieur-Verein eine Petition an das Ministerium um Sistirung des Baues und Ausschreibung eines Concurses, deren Ergebniss die Einstellung der Arbeiten und die Einleitung einer Concurrenz war, bei welcher der Architekt Müller den Preis davontrug. Zugleich gab das Ministerium die bestimmte Zusicherung, dass das früher eingehaltene Verfahren bei monumentalen Staatsbauten aufgegeben und an die Stelle desselben ein den Wünschen der Künstlerschaft mehr zusagendes System angenommen werden solle. Von diesem Zeitpunkte an datirt sich für Wien der Beginn einer neuen Bauepoche.

Vorerst zeigte sich die Wirkung dieses Umschwunges darin, dass mit der antikisirenden Richtung gänzlich gebrochen wurde und das Studium der Baustyle sich auch auf das Mittelalter und die Renaissance erstreckte. Mit Rücksicht auf das Mittelalter war die Schöpfung der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale*) von grösstem Einflusse. An

---

*) Das zehnjährige Wirken dieser Commission unter der Leitung des früheren Präsidenten Sr. Exc. Karl Freiherrn v. Czoernig wird Jenen nicht unbekannt sein, welche den Gang der deutschen Kunstforschung der letzten Jahre verfolgt haben. Auf dem praktischen Felde der Restauration haben sich um die Erfolge der Commission in erster Reihe vorzugsweise die Oberbauräthe van der Nüll und Friedrich Schmidt, auf wissenschaftlichem Gebiete Sectionsrath Dr. Gust. Heider und Director Rud. v. Eitelberger verdient gemacht. Mit den Letzteren vereinigt arbeitete ein Kreis von Schriftstellern und Künstlern wie F. Bock, W. Lübke, K. Schnaase, A. Springer u. s. w. aus dem Auslande, dann A. R. v. Arneth,

der Akademie der bildenden Künste wurde der Architekturschule eine grössere Aufmerksamkeit zugewendet und darauf Rücksicht genommen, dass in das Wesen der verschiedenen Baustyle gründlich eingedrungen und die wichtigsten derselben Fachkünstlern anvertraut wurden. Das bei allen bedeutenden öffentlichen Staatsbauten eingeführte System der Concurrenz hatte in den ersten Jahren einen regen Wetteifer älterer und jüngerer Künstler hervorgerufen und einigen Talenten Gelegenheit gegeben, sich in der Bewältigung grösserer Aufgaben zu versuchen. Kunst und Handwerk traten in engere Berührung mit der klaren Erkenntniss, dass auf dem Gebiete der Baukunst und der übrigen damit im Zusammenhange stehenden Kunstzweige eine Trennung der Theorie von der Praxis nicht leicht gedacht werden kann und umgekehrt die Praxis, das ist das Handwerk verkümmert und verwildert, wenn ihr nicht geistig erfrischende Nahrung zugeführt wird. Reele Bedürfnisse nöthigten endlich Staat und Gemeinde, monumentale Bauten in Angriff zu nehmen und beide waren, wiewohl das alte System bis in seinen letzten Zuckungen das Terrain zu behaupten suchte, bemüht, bei Ausführung der Arbeiten auch künstlerischen Anforderungen nachzukommen.

Mächtiger indess als alle vereinzelten Bestrebungen förderte die gegenwärtige Bauepoche die in Angriff genommene Stadterweiterung. Als Wien in der Mitte des XVI. Jahrhunderts mit neuen fortificatorischen Werken eingeschlossen und in eine Festung umgewandelt worden war, durfte Niemand 50 Klafter weit von dem Stadtgraben ein Gebäude aufführen, und eine Folge dieser Bestimmung war die Abschliessung und Trennung der Vorstädte von der innern Stadt. Noch strenger wurde diese Bestimmung gehandhabt zur Zeit der zweiten Türkenbelagerung im Jahre 1683 durch Erweiterung des fortificatorischen Rayons, wodurch sich die amphitheatralische Configuration der westlichen Vorstädte herausbildete. Schon im ersten Viertel unseres Jahrhunderts fühlte man empfindlich den Mangel an Licht und Raum in der Stadt, die drückenden Fesseln des Verkehres zwischen dieser und den Vorstädten. Wir kennen ein Stadterweiterungs-Project aus dem Jahre 1815, welches sich mit der Frage der Verbauung der Glacien und Niederwerfung der Stadtmauern beschäftigte. Kaiser Franz wollte indess von einer gründlichen Abhülfe der Uebelstände nichts wissen und man erreichte nicht mehr, als dass Wien als Festung aufgelassen, die Vorwerke zerstört und einzelne Basteien abgetragen wurden. Der alte Mauergürtel blieb unangetastet, die Hauptverkehrspunkte zwischen der Stadt und den Vorstädten waren dieselben wie vor hundert Jahren, und noch vor zehn Jahren, als bereits Ludwig Förster ein neues Project zur Erweiterung der innern Stadt ausgearbeitet hatte, wollte man die

---

A. Camesina, A. Essenwein, J. Falke, A. Klein, J. Lippert, J. Schönbrunner, Ed. Freih. v. Sacken, K. Weiss, Dr. E. Wocel u. s. w. in Oesterreich durch acht Jahre an den Publicationen, von denen das „Jahrbuch" Dr. G. Heider und „Mittheilungen" K. Weiss redigirt haben.

Mauern und Wälle als militärische Stützpunkte zur Bewältigung einer revolutionären Bewegung gewinnen.

Nachdem aber Wien die Hauptstadt einer einheitlichen Monarchie geworden, alle Reichsbehörden und Anstalten hieher verlegt und die Hauptlinien eines grossartigen Eisenbahnwesens nach Wien gerichtet waren, so musste auch dafür gesorgt werden, dass dem Zuströmen der Fremden und dem riesigen Anwachsen des Verkehres kein Hinderniss in den Weg gelegt, Strassen und Plätze erweitert, der unerschwinglichen Höhe der Miethzinse ein Ziel gesetzt und Einrichtungen getroffen wurden, welche im Einklange mit der grossstädtischen Entwicklung der Stadt der Gesundheit, Bequemlichkeit und dem Comfort der Bevölkerung zusagen. Luft und Raum waren die Nothrufe der Bewohner der inneren Stadt, welche der Mittelpunkt des Geschäftsverkehres, der Wohnort der Behörden und der reichern Classe der Bevölkerung war, ungeachtet sie nur den zehnten Theil des Flächenraumes der Stadt Wien einnahm.

Mit dem a. h. Handschreiben vom 20. December 1857, gerichtet an den Minister des Innern Alex. Freih. von Bach, setzte Se. Majestät Kaiser Franz Joseph allen erhobenen Klagen ein Ziel und begründete mit wahrhaft erleuchtetem Geiste eines der grossartigsten Friedenswerke der Neuzeit. In demselben waren als leitender Grundsatz der Stadterweiterung die Herstellung einer entsprechenden Verbindung der inneren Stadt mit den Vorstädten, sowie die Regulirung und Verschönerung der Residenz und Reichshauptstadt ausgesprochen. Zu diesem Zwecke ordnete der Kaiser an, die Fortificationen der inneren Stadt sowie die Gräben um dieselbe aufzulassen, die dadurch gewonnene Bauarea und die Glacisgründe, letztere insoweit sie nicht einer anderen Bestimmung vorbehalten bleiben, als Baugründe zu verwenden und aus dem daraus gewonnenen Erlös einen Baufond zu bilden, aus welchem die Auslagen, insbesonders auch die Kosten der Herstellung öffentlicher Gebäude bestritten werden sollen. — Zur Erlangung eines geeigneten Grundplanes wurde die Ausschreibung eines Concurses nach einem hiefür festgesetzten Programme angeordnet. Unter den wichtigsten Bestimmungen des Programmes ist jene hervorzuheben, dass um die ganze innere Stadt eine Ring- und Quaistrasse angelegt werden solle, um, bei der Unmöglichkeit der Erweiterung der bestehenden Strassen in der inneren Stadt, eine Verbindung herzustellen, mittelst welcher man, die neugebildeten Stadtausgänge benützend, ungehindert von jedem Punkte der Stadt zum andern und von der Stadt zu den Vorstädten gelangen kann. Am 30. Jänner 1858 erfolgte die Concursausschreibung und am 31. Juli desselben Jahres war der Schlusstermin für die Ueberreichung der Pläne festgesetzt. 85 Entwürfe langten ein, unter denen jene der Architekten Friedrich Stache, Ludwig Förster und van der Nüll und Siccardsburg als die vorzüglichsten prämiirt wurden. Da sie aber nicht allen Concursbedingungen entsprachen, so arbeiteten mit Benützung der preisgekrönten Entwürfe die technischen Organe des Ministeriums des Innern

einen neuen Plan aus, bei dessen Entwerfung von dem Gesichtspunkte ausgegangen wurde, die neuen Stadttheile in eine möglichst organische Verbindung mit der Stadt zu bringen, die Communication zwischen der Letzteren und den Vorstädten zu vermehren, ferners einen bedeutenden Flächenraum für öffentliche und Privatbauten zu gewinnen und auf die zweckmässigste Situirung der Staatsgebäude Rücksicht zu nehmen. Am 1. September 1859 genehmigte der Kaiser den neu ausgearbeiteten Stadtplan, worauf die Einleitungen zu einer schleunigen Ausführung getroffen und eine neue Bauordnung für Wien erlassen wurde. Zur Belebung der Baulust hatte die Regierung schon früher den Bauherren bedeutende Begünstigungen zugestanden*).

Schon längere Zeit vor Feststellung des Stadterweiterungsplanes wurden an einzelnen Punkten der Stadt Thore und Mauern niedergerissen. Mit fast ungestümer Hast ging man an die Niederwerfung der Stadtmauern. Am 29. März 1858 wurde an die Umwallung der inneren Stadt zwischen der Biberbastei und dem Fischerthore Hand angelegt und von diesem Zeitpunkte an nahmen die Demolirungsarbeiten ununterbrochen ihren Fortgang. Noch in demselben Jahre (1858) fielen das Stubenthor, im Jahre 1859 das alte Kärnthnerthor, die Gonzaga- und Elendbastei, im Jahre 1860 das Schotten- und Neuthor, dann die Wasserkunstbastei, im Jahre 1861 die Augustiner- und Mölkerbastei, dann das neue Kärnthnerthor, im Jahre 1862 das Schotten- und Franzensthor, dann die Stubenthorbastei, im Jahre 1863 die Burgbastei und das Karolinenthor und im Jahre 1864 die Biberbastei, mit welcher sämmtliche Demolirungsarbeiten zum Abschlusse gebracht wurden. Basteiaufschüttungen verblieben nur an jenen Punkten, wie bei der ehemaligen Schotten-, Mölker-, Löwel- und Augustinerbastei, wo diese zum Schutze der Basteihäuser oder zur Vermittlung der Communication erforderlich waren.

Hand in Hand mit den Demolirungsarbeiten ging die Ausführung des Stadterweiterungsplanes. Zunächst wurde die Quaistrasse am rechten Ufer des Donaucanales hergestellt, ein Theil derselben von der Rothenthurmstrasse bis zur Ferdinandsbrücke noch im Jahre 1858 dem Verkehre übergeben und der übrige Theil im Laufe des Jahres 1859 vollendet. Im Jahre 1861 stellte die Commune die Gartenanlage am Franz Josephs-Quai her. Der Bau der Ringstrasse, verzögert durch längere Verhandlungen zwischen dem Ministerium und dem Gemeinderathe, begann im Jahre 1863 von der verlängerten Kärnthnerstrasse bis zum ehemaligen Stubenthor, im Jahre 1864 wurde der Bau in der Richtung von der Kärnthnerstrasse bis zum Burgthor, dann von dem ehemaligen Stubenthor bis zur Quaistrasse fortgesetzt, so dass für das Jahr 1865 noch der Bau der Ringstrasse von dem Burgthor bis zur Schottenstrasse

*) Eine ausführliche Darstellung der einleitenden Schritte zur Stadterweiterung und insbesonders der Verhandlungen zwischen dem Ministerium und dem Gemeinderathe, welch' letzterer die Durchführung der Stadterweiterung und das Eigenthum der Glacisgründe für sich in Anspruch nahm, enthalten die Jahre 1863 u. 1864 des „Wiener-Communalkalenders".

und von dort wieder bis zur Quaistrasse erübrigt. Parallel mit der Ringstrasse und zwar näher den Vorstädten gelegen, wurde eine zweite Communication, die Lastenstrasse, angelegt. Zu dieser begannen die Arbeiten im Jahre 1862 am rechten Wienflussufer mit der Umlegung der Esplanadestrasse in der Nähe des Hauptzollamtes, worauf man im Jahre 1863 die Lastenstrasse bei dem VI. und VIII. Gemeindebezirke, im Jahre 1864 bei dem III. Bezirke längs der Häuserreihe am Heumarkt baute. Die noch vorhandenen Lücken in der Lastenstrasse werden in den Jahren 1865 und 1866 ausgefüllt werden. Ein dritter Strassenzug, die Gürtelstrasse, wird ausserhalb den Linien sämmtliche Vorstädte Wiens umspannen *).

Auf der Stätte der alten Befestigungen und auf den Glacisgründen war ein Raum von ungefähr 500.000 Quadratklaftern gewonnen, von welchem aber nur ein Fünftel des ganzen Flächenraumes zur Verbauung bestimmt, alles Uebrige für Strassen, Plätze und Gartenanlagen frei belassen ist. Die ersten Häuser auf den Stadterweiterungsgründen erhoben sich auf den Baugruppen des Franz Josephs-Quai und jenen nächst der Elisabethbrücke am Ausgange der verlängerten Kärnthnerstrasse und die grosse Baulust, durch die grossen Begünstigungen für die Bauherren ungemein gehoben, gestattete in kurzer Zeit (1860—1864) den Verkauf von 140 Baustellen, worauf nun 132 Häuser im Ausmasse von 31.621 Quadrat-Klftr. stehen. Nebstbei hat aber auch der Kaiser mehreren Corporationen, wie dem Gemeinderathe zur Erbauung eines Stadthauses, dann der Gartenbaugesellschaft, der Gesellschaft der Musikfreunde, der Künstlergenossenschaft zur Herstellung von öffentlichen Gebäuden Baugruppen im Gesammtflächenmasse von 11.214 Quadrat-Klftr. theils unentgeltlich, theils zu herabgesetzten Preisen überlassen. Der Gemeinde übergab der Kaiser ferners einen Flächenraum von 48.850 Quadrat.-Klftr. zu Gartenanlagen, worauf diese mit reichen Mitteln einen Park herstellte, welcher durch seine geschmackvolle Einrichtung und schöne Gruppirung eine Zierde der Residenz, ein vielbesuchter Erholungsort der Bevölkerung geworden ist.

Eine so grossartige Umwandlung der Stadt, hervorgerufen nicht blos durch die Bedürfnisse an Wohnungen und Communicationen für den riesig angewachsenen Verkehr, sondern nicht minder durch den berechtigten Ehrgeiz des Kaisers, seiner Residenz den Glanz und den Reiz einer Weltstadt zu geben, konnte nicht ohne die tiefgreifendsten Folgen für die Architektur

*) Die 2300 Klafter lange Ringstrasse hat im Ganzen 30 Klafter Breite, von denen auf die Mittelfahrbahn 50 Fuss, auf jede der zwei Alleen 23 Fuss und auf jede der zwei Nebenstrassen sammt Trottoirs 42 Fuss entfallen. Für das Längenprofil war das Niveau der Ausgangspunkte bei den bestehenden und neu zu schaffenden Hauptverbindungen zwischen Stadt und Vorstädten massgebend. Die Quaistrasse erhebt sich 24 Fuss über den Nullpunkt der Ferdinandsbrücke, ist 24 Klafter breit und wird nach geschehener Rectificirung des Donaucanalbettes im Bereiche der Stadt mit Quaimauern begrenzt werden. Die Quer- und Längenstrassen haben nicht unter 48, manchmal aber auch 72 bis 120 Fuss Breite. Die Lastenstrasse hat eine Breite von 84 Fuss. M. Löhr: Vortrag über die Erweiterung der inneren Stadt Wien. Wien 1864.

des neuen Wien bleiben. Was gebaut wurde, sollte nicht nur zweckmässig, sondern auch schön sein. Den Corporationen und Privaten war ein edler Wetteifer anheimgestellt, die Ringstrasse mit eleganten und reich ausgestatteten Wohngebäuden zu schmücken. Der Staat selbst hatte mehrere monumentale Bauten in Angriff genommen und die Ausführung einer noch grösseren Zahl in nächste Aussicht gestellt.

Ueberblicken wir die Gesammtthätigkeit auf dem Gebiete der Baukunst während der letzten zehn Jahre, so trifft sie genau mit der ganzen künstlerischen Bewegung der letzten Jahrzehente in Deutschland zusammen. Bei kirchlichen Bauten ist ausschliessend der gothische Styl in Anwendung gekommen. Die Richtung, welche Architekt Müller bei der Altlerchenfelder Kirche eingeschlagen, blieb vereinzelt. Für die Votiv- und Lazzaristenkirche, die Elisabeth- und Weissgärberkirche wurde der gothische Styl gewählt. Zu dieser entschiedenen Hinneigung hat unzweifelhaft viel die Restauration des St. Stephansdomes beigetragen. Dies gilt jedoch nur speciell für den katholischen Kirchenbau. Die evangelische Gemeinde hat mit dem Baue der Friedhof-Capelle und die israelitische Gemeinde mit dem Baue der Synagoge bewiesen, dass jede anderen Traditionen folgt. Beide stehen aber auf demselben historischen Standpunkte, wie der katholische Cultus. — Auf dem Gebiete der Profan-Baukunst hat sich dagegen eine ausgesprochene Vorliebe für die Anwendung der Renaissance gezeigt. Mit dem gothischen Style wurden nur bei einem öffentlichen Gebäude, dem akademischen Gymnasium, und bei zwei Privatgebäuden Versuche gemacht.

Oeffentliche Bauten sind bisher nur verhältnissmässig wenige geführt worden. Ausser dem grossartigen Arsenalbaue entfallen auf diesen Zeitraum die Nationalbank, das Opernhaus, das evangelische Schulhaus, die Bahnhöfe der Nord- und Westbahn, das Rudolphsspital und das Gebäude der Gartenbaugesellschaft. Der Bau des Cursalons der Gemeinde und des Musikconservatoriums wird im Jahre 1865 begonnen werden, während andere Gebäude, wie der Ausbau der Burg, die Häuser des Reichsrathes, die Museen, das Stadthaus u. s. w. noch in unbestimmter Aussicht stehen. — Zahlreicher sind die in den letzten Jahren entstandenen Paläste. Hiebei sind aber zu unterscheiden Paläste, welche, ausschliessend für das wohnliche Bedürfniss der Besitzer gebaut, einen entschieden monumentalen Charakter haben, und Paläste, welche nur theilweise diesem Zwecke dienen und anderseits auch die Bestimmung von Zinshäusern haben. Die Letzteren, welche die Mehrzahl bilden, unterscheiden sich daher auch von den gewöhnlichen Zinshäusern nur durch eine reichere decorative Ausstattung. Erstere, die eigentlichen Paläste, wie jene der Erzherzoge Wilhelm und Ludwig Victor, beide noch in der Ausführung begriffen, werden die bedeutendsten Bauten dieser Art durch Pracht und Eleganz der Ausstattung, durch schöne, architektonische Gliederung weit überragen. — Unter der grossen Zahl von Wohnhäusern zeichnen sich viele durch Geist und Geschmack aus, andere sind nicht frei von begründetem

Tadel. Die Kostspieligkeit der Bauplätze und des Baumateriales hat manche Bauherren bestimmt, die künstlerische Form dem Zinserträgnisse unterzuordnen, daher auch viele Häuser zu einer schwindelnden Höhe emporsteigen und zur Erzielung zahlreicher Wohnungsbestandtheile eine eng an einander gedrängte Reihe von Fenstern mit schmalen Pfeilern besitzen. Der Hauptreichthum der Façaden besteht in Erkern, welche häufig in allen drei Stockwerken entweder in der Mitte oder am Abschlusse der Façaden angebracht sind, in möglichst reichen Fenstereinrahmungen und kräftig vortretenden mit Friesen verzierten Dachgesimsen. Hie und da ist auch ein reiches Portal mit Steinkaryatiden anzutreffen. Die Vorhallen und Stiegenaufgänge sind häufig schmal und unansehnlich, bei der Anwendung des Ornamentes spricht sich in einzelnen Fällen ein grosser Mangel an Stylgefühl aus. Phantastische Bandverschlingungen mit gothischem Masswerk, Eichenlaub mit Palmetten wechseln oft an einem und demselben Wohnhause ab. Derlei Erscheinungen stören die Wirkung oft guter und massvoller Verhältnisse in der Anordnung der Façaden. Einzelne Wohngebäude sind dagegen von ausnehmend guter Wirkung; ein feiner, künstlerischer Sinn wusste die Einförmigkeit der Façaden durch schöne Gliederung in den Verhältnissen zu mildern und die reiche Ausstattung mit edlem Stylgefühle durchzuführen. Wir stellen hiebei den Heinrichshof, die Todesco'schen Häuser, das Schey'sche Haus, das Schneider'sche Haus auf der Ringstrasse, das Fischer'sche Haus in der Elisabethstrasse u. s. w. in den Vordergrund, ohne damit die Zahl der Bauten erschöpfen zu wollen.

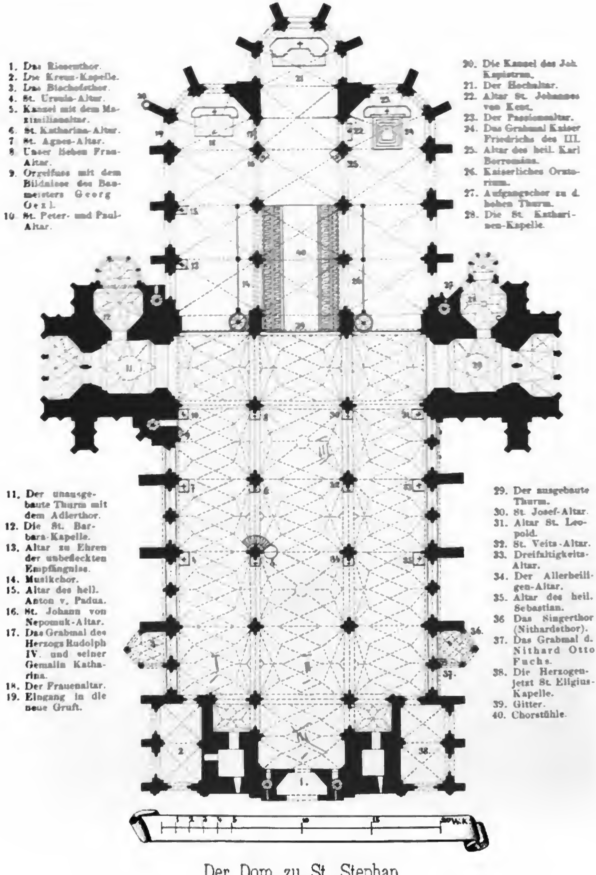
Hat schon die frühere Bauthätigkeit mehreren Künstlern Gelegenheit gegeben, ihre Talente zu erproben, so konnte es nicht fehlen, dass durch die vielseitigen Aufgaben, welche die Stadterweiterung der Baukunst eröffnete, sich der Kreis erprobter Kräfte bedeutend erweiterte. Mit Stolz können wir auf ihre Leistungen blicken. Sie haben die Architektur unserer Stadt zu einer künstlerischen Höhe gehoben, von welcher aus sie die Bauwerke anderer deutscher Städte weit überragt. Im Einzelnen von Mängeln und Gebrechen nicht frei und abhängig von dem Gährungsprocesse unserer Tage, hat die Mehrzahl der Neubauten doch im Ganzen ein grossartiges Gepräge und wird stets in der Geschichte unserer Stadt einen hervorragenden Platz einnehmen. Die Baukunst jeder Epoche hat die vorhandenen Bedürfnisse zum Ausdruck zu bringen; sie kann nicht zu rein idealen Höhen emporsteigen, sondern ihre Grösse wurzelt darin, die materiellen Aufgaben im Einklange mit dem Schönen und Gesetzmässigen zu lösen.

Das Mittelalter.

Dom zu St. Stephan. (Mit einem Grundrisse und einer Ansicht von der Südwestseite aus.) Entgegen der Annahme älterer Geschichtschreiber haben die neuesten Forschungen dargethan, dass nicht von dem Markgrafen Heinrich Jasomirgott, sondern seinem Vorgänger, an der Stelle einer Capelle der Grund zur alten romanischen Kirche gelegt, dass schon 1137 vom Passauer Bisthume zu St. Stephan pfarrliche Rechte ausgeübt und der Bau unter dem Markgrafen Heinrich um 1144 nur geweiht worden war. Ob die gegenwärtige Westfaçade diesem Baue auch angehört, ist urkundlich nicht zu ermitteln, da erst in den Jahren 1258 und 1276 gelegentlich zweier einen grossen Theil der Stadt verheerender Feuersbrünste der Kirche zuerst wieder Erwähnung geschieht. Nach dem gegenwärtigen Stande der Chronologie der Bauwerke ist es in jedem Falle schwer anzunehmen, dass schon in der Mitte des XII. Jahrhunderts in Wien der romanische Styl eine derartige — der Uebergangsepoche nahe stehende Entwicklung des Thurmbaues und der Portalgliederung gehabt hat. Weit eher lässt sich annehmen, dass die Façade mit den Thürmen erst in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts entstand. — Im Jahre 1285 wird eines zweiten Altars, 1295 zuerst der Heidenthürme urkundlich erwähnt. — Herzog Albrecht II. vergrösserte die Kirche, indem er um 1339 den Bau des Hauptchores auf dem Platze der mittleren Apsis in Angriff nahm und diesen so rasch förderte, dass derselbe zu Ostern 1340 geweiht werden konnte. — Herzog Rudolph IV. beschloss den Umbau der Kirche, liess hiezu einen Plan entwerfen, legte am 7. April 1359 den Grund zu dem Langhause und wahrscheinlich auch zu jenem des hohen Thurmes. 1365 bis 1395 fällt der Aufbau des Langhauses bis zu den beiden grossen Thürmen, der Aufbau des südlichen Hochthurmes bis zur Galerie, des Singer- und Bischofthores, der Tirna- und Eligius-Capellen zu beiden Seiten der Westfaçade und der Bau der Katharinen-Capelle an der Halle des Hochthurmes. Die übrigen Daten zur Kenntniss der Baugeschichte sind: 1433 Vollendung des hohen Thurmes, um 1446 Einwölbung des Langhauses, 1450 Grundsteinlegung zum zweiten Thurme und Uebertünchung des Innern der Kirche, 1467—1510 Fortsetzung des Baues des nördlichen unvollendeten Thurmes, um 1470 Bau der oberen Sakristei und der beiden Seitenchöre, 1474 Umbau des mittleren Chores, 1490 Vollendung des Daches, 1492 Bau der neuen Barbaracapelle, um 1506 Erbauung der Kanzel, des Orgelfusses, der Vorhallen zum Bischof- und Singerthor und wahrscheinlich des einzigen Giebels der Südseite. 1516 Wiederherstellung der durch ein Gewitter beschädigten Spitze des hohen Thurmes, 1562 Bau des Abschlusses des unausgebauten Thurmes, 1690, 1761, 1782 und 1809 Ausbesserungen an dem Hochthurme, 1839 Um-

bau des Thurmhelmes mittelst eines mit Stein verkleideten Eisengerippes, 1853 Ausbau der Giebel an der Südseite*), 1855 Restauration der Barbaracapelle und Aufstellung des Votiv-Altares, 1856 Ausbau der Giebel an der Nordseite, 1858 Restauration des Chores in der Vorhalle beim Bischofthor, Ausbesserungen an den beiden Heidenthürmen, Ausbesserung der Gewölbe, Restauration der Strebepfeiler und Baldachine bei der Eligius- und Liechtenstein-Capelle an der Westseite, dann Neuherstellung der Figuren unter den Baldachinen, 1860 Restauration des Innern des südlichen Seitenchores, 1861 Erweiterung der oberen Sacristei und des linkseitigen Frauenchores, 1862 Neubau des Thurmhelmes durch Aufsetzung einer Steinpyramide. Mit Bezug auf den letztgenannten Bau ist speciell folgendes zu bemerken. Heftige Stürme und das Herabfallen einzelner ornamentaler Glieder im Jahre 1859 hatten die Aufmerksamkeit auf den Baustand des Thurmes gelenkt. Er wurde vom Dombaumeister Ernst untersucht und es zeigte sich, dass bei dem Thurmhelme von der ersten bis etwas über die zweite Giebel-Etage bedeutende Schäden vorhanden sind. Diese Schäden bestanden in der Abweichung mehrerer der acht Haupt-Eckpfeiler und beinahe aller zwischen selben stehenden Mittelpfosten von der geraden Stützungslinie, in der Zerklüftung der Eckpfeiler, Mittelpfosten und des Masswerkes auf bedeutenden Höhen, ferner in dem theilweise schlechten Steine, in der mangelhaften Construction und in der Verwitterung des ornamentalen und sonst freistehenden architektonischen Schmuckes. Eine Commission von Sachverständigen erklärte, dass die Summe dieser Schäden geeignet sei, bei Wiederholung von Elementar-Ereignissen, wie solche in verschiedenen Perioden der Vorzeit den Thurm erschütterten, die Widerstandsfähigkeit des Helmes und vorzüglich der in den Jahren 1838 bis 1842 aufgesetzten Thurmspitze sehr zu gefährden und dass ein Neubau des Thurmhelmes ganz entschieden der Auswechslung einzelner Bautheile vorzuziehen sei. Das Dombau-Comité beantragte auf Grundlage dieses Gutachtens bei dem Kaiser die Abtragung des Thurmhelmes und dessen Wiederherstellung, welcher Antrag auch im Jahre 1860 genehmigt und nachdem die Eingerüstung schon im Jahre 1859 vorgenommen worden war, ging im Jahre 1861 Dombaumeister Ernst an die Ausarbeitung der Pläne, wobei ihm zur Richtschnur gegeben war, den Thurm nach der ursprünglichen Form und Höhe in Stein wieder herzustellen. Als Ernst im October des Jahres 1862 starb, waren wohl einige Schichten neu aufgebaut, die Pläne jedoch noch

*) Der Ausbau der Giebel gab den Anstoss zu den seit dem Jahre 1853 ununterbrochen stattfindenden Restaurations-Arbeiten am Dome; er ist ein Verdienst des früheren Bürgermeisters, Dr. Joh. K. Freih. v. Seiller und des damaligen Vicepräsidenten des Gemeinderathes und gegenwärtigen Bürgermeisters Dr. A. Zelinka, welch' Beide den Bau mit dem lebhaftesten Interesse förderten. Nach Vollendung der Giebel setzten Seine Majestät der Kaiser für die Restauration des Domes ein ständiges Comité, bestehend aus Sr. Emin. dem Cardinal und Fürst-Erzbischof von Wien als Präses, dem Statthalter von Niederösterreich, dem Bürgermeister der Stadt Wien und dem Kunstreferenten des Staatsministeriums ein, und ernannten den Architekten Leopold Ernst, welcher den Ausbau der Giebel geleitet hatte, zum Dombaumeister. Gleichzeitig verfügten Se. Majestät, dass aus der Staatscassa zur Restauration des Domes jährlich 50.000 fl. auf die Dauer von 5 Jahren angewiesen werden und erstreckten diesen Beitrag aus Anlass des Wiederaufbaues des Thurmhelmes auf weitere 5 Jahre. Diesem hochherzigen Beispiele schlossen sich mit Pietät und Kunstsinn der Gemeinderath der Stadt Wien durch eine Jahresdotation von 15.000 fl. an, welche derselbe für die Dauer des Wiederaufbaues des Thurhelmes auf jährliche 30.000 fl. erhöhte, ferner mehrere Mitglieder des Allerhöchsten Hofes, der Cardinal und Fürst-Erzbischof v. Rauscher, eine grosse Anzahl von Privaten mit jährlichen bedeutenden Beiträgen. Nach dem Tode Ernst's wurde Friedrich Schmidt zum Dombaumeister berufen. Die Gesammtkosten der Restauration beliefen sich vom Jahre 1858 bis zum Schlusse des Jahres 1863 auf 399,560 fl.



Der Dom zu St Stephan.

(Grundriss.)

nicht definitiv festgestellt und genehmigt. Dombaumeister Fr. Schmidt führte nach der von ihm festgestellten constructiven Anordnung den Thurmbau in $1\frac{1}{2}$ Jahren aus, und erhöhte die Spitze um 1 Fuss, so dass am 15. August die Kreuzesweihe und am 18. August 1864 die Kreuzerhöhung feierlich vorgenommen werden konnte. Unter seiner Leitung wurde der Helm — entgegen dem Systeme Ernst's — ohne Eisenverankerung aufgebaut. Länge der Kirche 342 Fuss, Breite des Mittelschiffes $33\frac{1}{2}$ Fuss, der Seitenschiffe 28 Fuss, Höhe des Schiffes 86 Fuss, Höhe des ausgebauten Thurmes 432 Wiener Fuss $2\frac{3}{4}$ Zoll nach der Messung vom Jahre 1839; gegenwärtige Höhe 436 Fuss 5 Zoll *).

Ungeachtet die Seitenschiffe etwas niederer als das Hauptschiff sind, gehört St. Stephan doch in die Reihe der Hallenkirchen. Langhaus und Chor sind dreischiffig, letzterer ist dreifach polygon geschlossen; an der Stelle der Kreuzesarme sind zwei Thürme angebracht, von denen der südliche ausgebaut ist, und eben so erheben sich an der Westseite zwei achteckige Thürme. Der mittlere Chor hat 4 Kreuzgewölbe, die von reich mit Diensten und Kehlen gegliederten Pfeilern und Wanddiensten getragen werden. Die Capitäle in den Diensten sind mit Laubwerk verziert, die Fenster drei- und viertheilig mit Hohlprofilen und reichem Masswerk, die Streben einfach mit zierlichen Giebelpultdächern und übereckstehenden Fialen, die mit dem reichen Dachgesimse und der zierlichen Dachgallerie verwachsen sind. Das Langhaus ist mit einem spitzbogigen Netzgewölbe überdeckt, dessen Rippen sich aus reichgegliederten Pfeilern entwickeln. Die Gliederung der Pfeiler aus runden Diensten und Hohlkehlen bestehend, werden von Baldachinen unterbrochen, unter denen Figuren auf Consolen stehen. Mittel- und Seitenschiffe, durch spitzbogige Arcaden verbunden, werden durch grosse viertheilige Fenster mit reich profilirten Gewänden und reichem Masswerk beleuchtet; im Innern sind unter den Fenstern je drei auf Laubkragsteinen ruhende Wimperge, aussen über den Fenstern mit Masswerk gefüllte Bogenzwickel, oberwärts mit Tabernakeln und Fialen versehene Streben zwischen den Jochen und sehr reiche grosse Giebel über den Jochen, zwischen denen sich reiche Fialengruppen erheben. Vor den Portalen der Seitenschiffe sind fünfeckige Vorhallen, welche mit Gallerien abschliessen und sehr zierlich gegliedert sind. Der hohe nördliche Thurm mit kolossalen ins Eck gestellten Streben hat zwei hohe viereckige Geschosse und einen noch höheren, von vier schlanken Fialenstellungen umgebenen zweistöckigen Aufbau, aus welchem sodann pyramidal der durchbrochene Steinhelm emporsteigt. Ueber jeder Seite des Erdgeschosses erheben sich ein in Höhe und Form jenen des Schiffes ähnlicher Giebel, über dem zweiten Geschosse zwei ineinander verschränkte Giebel, während unterhalb der Letzteren die Fenster mit Eselsrücken bekrönt sind. Vor den zwei Seitenportalen öffnet sich eine zwischen den Streben gewölbte Vorhalle in drei sehr steilen Spitzbogen gegen Süden. Zwischen den Oststreben des Thurmes liegt die achteckige Katharinen-Capelle, deren Chor nach Osten frei hervortritt. In ähnlichem Grundrisse entwickelt sich der nördliche Thurm, der jedoch nicht über das Dachgesimse hinausreicht. — Einen in stylistischer Beziehung grellen Gegensatz zu Langhaus und Chor bildet die Westfaçade, welche ein Ueberrest der ehemaligen romanischen Kirche ist; demungeachtet ist sie ein sehr werthvoller Bestandtheil des Domes. An der Westfaçade tritt vor Allem

*) Rücksichtlich des beigefügten Grundrisses ist zu bemerken, dass die darauf bezeichneten Altäre auf ihren Bestand vor dem Beginne der Restauration des Innern Bezug haben.

das vielfach besprochene rundbogige Portal mit der im Spitzbogen geöffneten Vorhalle in den Vordergrund. Aus den tiefen schrägen Leibungen des Portals treten 5 schlanke Säulen mit reich ornamentirten Schaften, ikonischen Knospencapitälen und ebenso decorirten Kämpfern vor. Die runden Wülste des Bogens sind durch Rautenwerk verbunden; die Vorhalle hat auf jeder Seite zwei ähnliche Säulen und ein von Rundbögen unterbrochenes Tonnengewölbe. Die anstossenden viereckigen Thurmgeschosse haben Lesenen, gegliederte auf Kragsteinen ruhende Kleebogenfriese und rundbogige Fenster. Die Obertheile der Thürme gehen von Giebeln umgeben in ein Achteck über. Die vier Geschosse des Achteckes sind von geringer Höhe, haben starke Ecklesenen, Spitzbogenfenster und Steinhelme, welch' letztere von kleinen Gallerien umgürtet sind. Das ungewöhnlich hohe Dach des Schiffes ist mit glasirten Ziegeln gedeckt. Der mit einer Dachgallerie abschliessende Zwischenbau hat ein grosses viertheiliges Fenster. Das Tympanon des Westportals enthält die Darstellung des Christus mit der Mandorla, die von Engeln getragen wird; über den Kämpfern der Gewandungen sind Brustbilder der Apostel und Evangelisten, an den Kämpfern Darstellungen des niedergehaltenen bösen Princips und der durch Christi Erlösung aus der Vorhölle Befreiten. Das ganze Portal trägt deutliche Spuren der Bemalung an sich. — Die an die Westfaçade angebauten Capellen sind von sehr schöner und zierlicher Architektur; an den Eckpfeilern stehen unter Baldachinen die erneuerten Figuren Rudolph IV. und seiner Gemalin. — Grabmale. Im südlichen Seitenchore das prachtvolle Marmordenkmal Kaiser Friedrichs III. († 1493), welcher in flachem Relief, umgeben von Wappen, auf dem Sarkophage liegt. Der Sarkophag wird von einem durchbrochenen, mit den Figuren der Reichsfürsten und anderen figuralischen Sculpturen geschmückten Geländer umgeben. Begonnen im Jahre 1467 von Nicol. Lerch, beendigt 1513 von Meister Michael. — Im Frauenchor das Grabmal Herzog Rudolph's IV. und seiner Gemalin. — Grabsteine. 1334. Neidhart Otto Fuchs, Herzog Otto des Fröhlichen lustiger Rath, aussen am südlichen Eingange des Domes; 1508 Conrad Celtes, im nordöstlichen Thurm, und zahlreiche andere, von denen jedoch jene im südlichen Seitenchore seit der Restauration von ihrem früheren Platze zum grossen Theile entfernt und in den Catacomben aufgestellt wurden. — Taufstein von Marmor in der Katharinen-Capelle mit Relieffiguren von Meister Heinrich. 1481. — Kanzel, reich ausgeführt; aus dem Sechseck construirt, mit dem Brustbilde des Meisters A. Pilgram. — Orgelbühne im nördlichen Seitenschiffe mit dem Brustbilde des Meisters. Beginn des XVI. Jahrhunderts. — Ciborien-Altäre von Stein in den beiden Seitenschiffen. — Lichthäuschen, spätgothisch, an der Eligius-Capelle, an der nördlichen Thurmecke und an der Ostseite. — Chorstühle, reich ausgestattet, aus der spätgothischen Periode von W. Rollinger, mit Figuren, Reliefs aus der heil. Geschichte und mit Thieren geschmückt. — Glasmalereien im Chor der Eligius-Capelle, an der Westseite und Ueberreste in den Thurmhallen. Im Chorschluss des südlichen Seitenschiffes sind in den letzten Jahren (1860—1863) auf Kosten der Gemeinde drei Fenster mit neuen Glasgemälden, nach Zeichnungen von Führich, eingesetzt; ein viertes Fenster, welches der Gemeinderath zum Andenken an die Wiedergenesung des im Jahre 1864 erkrankten Bürgermeisters Dr. Zelinka herstellen liess, ist der Vollendung nahe. — Von anderen Kunstwerken aus neuerer Zeit verdienen hervorgehoben zu werden: der Hochaltar aus schwarzem polnischen Marmor von dem Bildhauer Joh. Jos. Bock (1640) angefertigt; das Altarblatt des-



Der Dom zu St. Stephan.

(Ansicht der Südseite.)

selben, die Steinigung des heil. Stephan vorstellend, von dem Maler Tobias Bock, einem Bruder des vorerwähnten Künstlers; das Marmorportal der Sacristei, die aus Holz geschnitzten Brustbilder des Kaisers Friedrich III., des Papstes Paul III. und der Wiener Bischöfe bis auf den Grafen Leopold Breuner; in der Katharinen-Capelle das Altarblatt von Schmied d. ä.; in der Kreuz-Capelle das Grabmal des Prinzen Eugen von Savoyen, in der Barbara-Capelle das Altarblatt von Altomonte; im Frauenchor das Hauptaltarblatt von dem Maler Joh. Spielberger und die beiden Sacristeien in den Plafonds mit Fresken von Altomonte. — Baumeister: 1150 Octavian Volkhner (nach den Tafeln der Wiener Baumeister-Genossenschaft); 1388 Wenzla und Ulrich Helbling; 1405 Peter von Prachawitz und Ulrich Helbling; 1417 Peter von Prachawitz; 1439 Hans von Brachadicz; 1439 Meister Hans (ohne Zunamen); 1445 Hans Puchsbaum; 1454 Lorenz Spenyng; 1461 Egydius Paun; 1478 Gilg Paun und Simon Achleitner; 1485 Lienhart Steinhawer aus Erfurt; 1496 Georg Oechsel; 1505 Seifrid Künig aus Konstanz; 1506 Georg Klaigh aus Erfurt; 1506 Anton Pilgram; 1516 Gregor und Leonh. Hauser; 1534 Michael Fröschel aus Trier; 1534 Leonhard Schärdtinger; 1547 Bonifaz Wolmuet und Paul Köhlbl aus Krakau; 1556 Hans Sapoy und Meister Schueler; 1590 Peter Krug aus Worms; 1598 Max Schor, 1606 Georg Peninger; 1624 Simon Hundpeller; 1627 Simon Unger; 1637 Hans Herstorfer; 1809 Architekt Aman; 1840 Paul Sprenger; 1853 Leopold Ernst; 1863 Friedrich Schmidt*).

*Die Reconstruction des südlichen Hochthurmes***). An dem bestandenen Thurmhelme war in Folge einer Reihe von Restaurationen sowohl dessen ursprüngliche Construction in Bezug auf Steinverband, als auch der Charakter des Ornamentes in seiner ersten Auffassung schwer zu erkennen.

Ohne der technischen Fertigkeit der letzten Meister, welche den Bau vollendeten, nahe treten zu wollen, muss doch constatirt werden, dass sich beim Abtragen des Thurmhelmes eine minder gewissenhafte Steinconstruction erkennen liess, als dies bei mittelalterlichen Bauwerken ähnlicher Art in der Regel der Fall ist.

Die Schwierigkeit, grosse Steinmassen mit den zu jener Zeit noch sehr unvollkommenen Hebevorrichtungen auf eine solche Höhe zu bringen, vielleicht auch ein falsch angewandtes Sparsystem, mag die Veranlassung gewesen sein, dass im Allgemeinen sehr kleine Quaderstücke zu diesem Baue verwendet wurden. War doch selbst die alte Kreuzrose aus einer grossen Zahl kleiner Steine zusammengesetzt, welche nur durch eiserne Klammern zusammengehalten wurden. Bei der Verwendung kleiner Quaderstücke ergab es sich von selbst, dass der Fugenschnitt und der Verband ein mangelhafter wurde. Die wichtigsten Constructionsglieder mussten durchschnitten werden, so dass das erste Erforderniss jedes Quaderbaues, nämlich das Uebergreifen der Steine sehr häufig ausser Acht geblieben ist. Aus diesen Verhältnissen entwickelte sich neben den gewaltsamen Einflüssen der Elemente die ungewöhnliche Zerstörung des bestandenen Thurmhelmes und die Unmöglichkeit, denselben auf eine dauernde Art zu restauriren.

*) Vergl. Tschischka: Der St. Stephansdom und seine alten Denkmale. Wien 1832. — Feil und Perger: Der Dom zu St. Stephan. Triest 1854. — Dr. Melly: Das Westportal von St. Stephan. Wien 1849.

**) Nach Angaben des Prof. und Oberbaurathes Friedrich Schmidt.

Diese früheren Verhältnisse waren auch bei dem jetzigen Neubau des Thurmhelmes vor allem in's Auge zu fassen. Ein nach der früheren oberflächlichen Art construirter Thurmhelm erfordert grosse Verankerungen und Verbindungen von Metall, um somit für den Mangel einer natürlichen Verbindung Ersatz zu gewähren; bei richtiger Zusammenfügung der Steine von angemessenen Dimensionen in nicht allzu hohen Schichtlagen erscheint jedoch die Anbringung von solchen Eisenconstructionen überflüssig, ja geradezu nachtheilig.

Die vielen unglücklichen Ereignisse, welche seit seinem Bestehen über den Stephansthurm hereingebrochen sind, haben im Allgemeinen eine grosse Aengstlichkeit in Bezug auf dessen Reconstruction hervorgerufen und bedurfte es einer ruhigen vorurtheilsfreien Erwägung der oben angeführten Umstände, um den richtigen Weg einzuschlagen.

Nebstdem, dass also bei dem Neubau ein durchaus kunstgerechter und regelmässiger Fugenschnitt durchgeführt wurde, sind noch folgende Einrichtungen getroffen worden, um die Festigkeit des Baues zu erhöhen.

Durch den verstorbenen Dombaumeister wurde das Steinwerk des unteren Stockwerkes bis auf eine Höhe von 36 Fuss mit Portland-Cement vergossen und die Verbindung der Steine unter sich mittelst Steindübbel bewerkstelligt. Diese Art der Steinverbindung war auch für den schweren unteren Theil, welcher keinerlei Oscillation ausgesetzt ist, ganz geeignet.

Von da ab jedoch musste an eine weitere mechanische Verbindung gedacht werden, welche bis zu einem gewissen Grade eine Schwingung des Thurmhelmes zuliess, ohne dass durch zu grosse Steifheit der Masse, wie solches die Cement-Verbindung hervorgerufen hätte, bestimmte Brechungspunkte entstanden, welche leicht gefährlich werden konnten. Demnach wurden alle Steinlagen unter sich durch starke Klammern aus hämmerbarem Metall und in verticaler Richtung durch starke Dübbel aus demselben Metall verbunden. Dieses Metall hat eine grosse Zähigkeit und kann nicht durch Oxydation den Stein zertrümmern. Der Mörtel wurde aus gutem Kalk mit geschlämmtem Flusssande und einigem Ziegelmehl bereitet und hat jetzt schon einen grossen Härtegrad erreicht.

Bei dem alten Thurmhelme erwiesen sich die nur aus Kreuzrippen bestehenden Gewölbe als zu schwach und wurden statt dessen Rippengewölbe in radialer Richtung construirt, welche den Druck gleichmässiger empfangen und austheilen. Ebenso hatte sich nach der früheren Construction der Punkt am Fusse der Helmstange circa 60 Fuss unter der Spitze als zu schwach erwiesen und wurde derselbe durch vorgelegte Quaderschichten entsprechend verstärkt; der noch hohle Theil des Helmes wurde von hier an als ein reiner Kegel construirt und die Fugen radial geschnitten.

Die einzige Eisenconstruction ist die Helmstange mit ihren Verbindungen. — Am alten Thurme war dieselbe vierkantig, unten 4 Zoll, oben 2 Zoll stark und fast ganz in das Mauerwerk eingegossen. Dieselbe wirkte lediglich als ein langer Dübbel, hatte aber den Nachtheil, dass ihre Ausdehnung und Zusammenziehung in Folge des Temperatur-Unterschiedes nachtheilig auf das anliegende Steinwerk reagiren musste. Eine künstliche Belastung der Spitze, welche für die Stabilität des Ganzen so wünschenswerth erscheint, konnte dieselbe nicht gewähren.

Um nun diese Vortheile zu vereinigen, wurde der Helmstange folgende Construction gegeben: Dieselbe ist rund, in einer Stärke von 4 Zoll, verjüngt bis auf 2 Zoll; derjenige Theil, welcher durch das volle Steinwerk geht, ist

mit einer dicht anschliessenden Hülse aus Kupferblech umgeben, welche fest in das Steinwerk eingegossen ist. Innerhalb dieser Hülse kann sich die Helmstange ausdehnen oder zusammenziehen, ohne desshalb ihre Weiterwirkung zu verlieren und ohne durch gewaltsame Stockung das anliegende Steinwerk zu lockern. Auf dem letzten Steine unter der Kugel ist eine schmiedeiserne Platte angebracht, auf welcher die Helmstange mit einer gewaltigen Schraubenmutter festgeschraubt ist. Am Fusse der Helmstange ist ein ansehnliches Gewicht angebracht, so dass dieser letzte 2 Fuss breite Stein mit einem Gewichte von mindestens 100 Ctr. niedergehalten wird.

Dieses Gewicht erhöht ungemein die Stabilität der obersten Spitze und paralisirt namentlich die Schwingungen, welche etwa von dem beweglichen Doppeladler herrühren. Auf die Spitze dieser Helmstange ist die kurze Adlerstange aufgeschraubt, an welcher auch der Verschluss der aus starkem Kesselblech construirten Kugel angebracht ist.

Die Kugel wird mit vergoldetem Kupferblech überzogen. Das Kreuz mit dem Doppeladler musste neu construirt werden, da dasselbe ziemlich schadhaft war und auch in seiner Form keineswegs entsprach. Es ist aus Kupferblech und so construirt, dass auf dem nackten Leib des Vogels jede Feder und die einzelnen Bestandtheile besonders aufgenietet sind; durch das Hervorragen des Scepters mit dem Schwerte ist es so einseitig, dass es als Windfahne dienen wird. Die Spitze der Adlerstange ist aus Gussstahl und ruht darauf ein Lager gleichfalls aus Gussstahl, welches mit dem Kreuze organisch verbunden ist, so dass der leichteste Luftzug den Adler bewegen muss.

Die Höhe des ganzen Thurmhelmes vom Fussboden der Gallerie an beträgt bis auf die Spitze der Kugel 28 Klafter 4 Fuss.

Das Kreuz mit dem Doppeladler macht 8 Fuss, somit der ganze Helm 30 Klafter oder 180 Fuss.

Gegenüber dem alten Thurmhelme ist somit die Höhe beinahe dieselbe geblieben, da der neue Helm nur oben um 1 Fuss höher geworden ist.

Die Kreuzrose hat einen diagonalen Durchmesser von 15 Fuss, bei einer Weite von 10 Fuss, die Spitze unter der Kugel 2 Fuss 2 Zoll Durchmesser und die Kugel 4 Fuss Durchmesser.

Hofpfarrkirche zu St. Michael. (Stadt, Michaelerplatz.) Sie wurde 1219—1221 von Herzog Leopold VI. erbaut, und litt 1275, 1319 und 1327 durch heftige Feuersbrünste. Bis zu dem letztgenannten Jahre noch in ihrer alten Form erhalten, wurde nun der östliche Chorschluss beseitigt und das Presbyterium bis zum heutigen Hochaltar, dann 1340 — 1344 der grösstentheils noch gegenwärtig bestehende Thurm erbaut. Herzog Albrecht V. verlängerte um 1416 den Chor. 1590 stürzte der steinerne Thurmhelm bis zur Uhr ein, worauf 1594 der gegenwärtige kupferne Helm aufgesetzt und dieser 1608 neuerlich restaurirt wurde. 1620, 1626, 1648, 1662, 1666 Zubauten mehrerer Capellen. Um das Jahr 1627 fällt die Restauration des Innern der Kirche, darunter auch die Errichtung eines neuen Hochaltars, welcher 1780 durch den jetzigen in Alabaster ausgeführten Hochaltar ersetzt wurde. 1626 übergab Ferdinand II. Kirche und Pfarre den Barnabiten. 1723 und 1791 Umgestaltung der Westfaçade. Aus der Gründungsperiode stammen die Krypta, die Lang- und Querschiffe nebst den beiden Gewölbjochen des Presbyteriums; aus dem XIV. und XV. Jahrhunderte der Chorraum, die südlichen Seitencapellen am Chor, der Thurm und die mittleren der an beiden Abseiten angebauten Capellen, aus dem XVI. Jahrhunderte die Zubauten

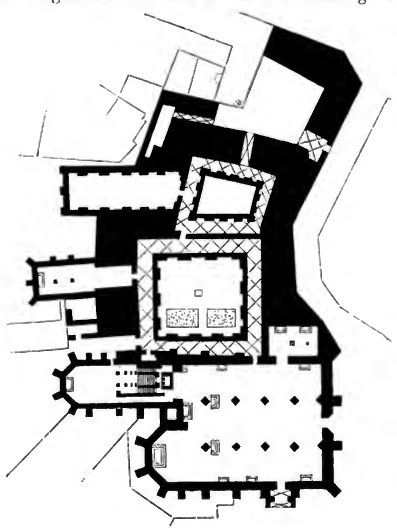
mehrerer Capellen. Gesammtlänge der Kirche 202 Fuss, wovon auf das Langschiff 89, Querschiff 30 und den Chor 83 Fuss entfallen. Breite des Mittelschiffes 26, der Seitenschiffe 13 Fuss. Höhe des Mittelschiffes 53, der Seitenschiffe 25 Fuss. Höhe des Chores 54 Fuss. Höhe und Breite der drei Quadrate des Querschiffes sind ungleich; das linke ist 28 Fuss breit und 47 Fuss hoch; das mittlere 30 Fuss breit und 46 Fuss hoch, und das rechtseitige 31 Fuss breit und 46 Fuss hoch; alle drei sind aber 30 Fuss lang. Das Langhaus hat 5 Gewölbfelder mit spitzbogigen Arcaden; die Pfeiler sind gegliedert mit Halbsäulen, auf denen die Rippen des Kreuzgewölbes absetzen. Das Ornament der Capitäle ist vorwiegend romanisch und besteht aus Motiven der Pflanzen- und Thierwelt. Der Chor besteht aus zwei Quadraten und dem aus dem Achteck construirten Abschlusse. Das erste Quadrat, dessen Hauptmauern noch der Gründungsperiode angehören dürfte, zertheilt sich in zwei Gewölbfelder; spitzbogige Arcaden führen in die Seitenschiffe, Kreuz- und Querrippen vereinigen sich an der Abschlusswand und brechen dort ohne Vermittlung ab. Halbrunde Fenster oberhalb den Arcaden beleuchten das Mittelschiff, vier hohe, schlanke, spitzbogige Fenster den Chor. Um die Aussenwand der Kirche zieht sich längs des Langhauses unter dem Dache ein romanischer Rundbogenfries hin. Am Querschiffe treten Strebepfeiler mit Spitzgiebeln vor. Der Thurm ruht auf dem ersten Quadrate des rechten Seitenschiffes, beginnt über dem horizontalen Abschlusse desselben und baut sich verstärkt durch acht Pfeilervorlagen im Achtecke auf. Er theilt sich in fünf Stockwerke, von denen die zwei unteren durch Spitzbogenfriese betont sind. Das dritte Stockwerk schliesst mit einer Gallerie ab, auf deren steinernen, von Vierpässen durchbrochenen Brüstung, correspondirend mit den acht Pfeilervorlagen, Fialen emporragen. Oberhalb des dritten Stockwerkes verjüngt sich der Thurm und die zwei Stockwerke sind abermals getrennt. Ungewöhnlich gross ist die Krypta. Dieselbe dehnt sich der ganzen Länge und Breite des Schiffes und Chores nach aus, ist tonnenförmig gewölbt, und das Gewölbe von Pfeilern getragen. Höhe der Krypta 9—12 Fuss. Bemerkenswerth ist noch, dass der Grundriss durch Unregelmässigkeiten in der Bauführung etwas verschoben erscheint. Reich ist die Kirche an Familiengruften und Grabsteinen, worunter sich jene der Grafen Trautson, der Freiherren v. Mollart und Herberstein, Bucellini u. s. w. befinden.

Baumeister sind urkundlich nicht nachweisbar bis 1608, in welchem Jahre die drei Brüder Purkhauser, Baumeister aus Niederbaiern, worunter Balthasar Purkhauser Hofsteinmetzmeister war, den Thurm renovirten; 1716, Mathielly, Erbauer des Portales; 1792, Hohenberg, Restaurator der Façade; 1780 entwarf d'Avrange den Plan zum Hochaltar*).

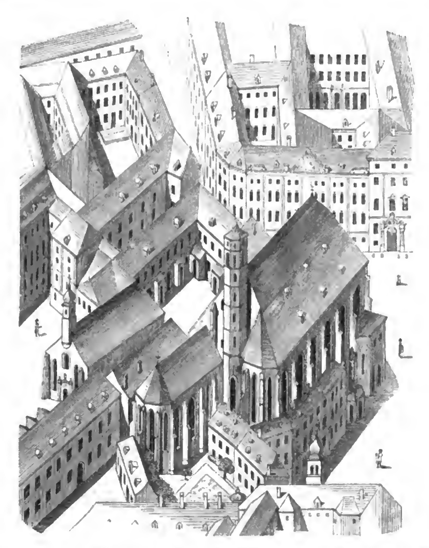
Kirche der Minoriten, sogenannte italienische Kirche. (Stadt, Minoritenplatz.) Nach Angaben älterer Schriftsteller soll der Minoriten-Orden gleich nach 1217 von Herzog Leopold VI. in Wien eingeführt, und schon damals Ersterem gestattet worden sein, ein Kloster sammt Kirchlein zu erbauen. Urkundlich erscheint jedoch der Minoriten-Orden erst unter Herzog Friedrich dem Streitbaren und 1251 der Bau des ersten Kirchleins, wahrscheinlich an der Stelle der späteren Katharinen-Capelle. Nachdem Kirche

*) Vergl. Ber. des Wiener Alterthum-Vereines, III. Band. Dr. K. Lind: Die Michaelskirche in Wien.

und Kloster durch die Feuersbrünste der Jahre 1262 und 1276 zerstört und der Orden vom Könige Ottokar zum Wiederaufbaue derselben unterstützt worden war, wurde von Herzogin Isabella von Arragonien, Gemalin König Friedrichs des Schönen 1316 — 1330, der schon von Herzogin Blanca beschlossene Bau der Ludwigs-Capelle oder des sogenannten alten Chores in Angriff genommen. Zwischen 1340 — 1350 fällt der Beginn des Baues der grossen Kirche, welcher erst um 1404 zum Abschlusse kam. 1630 Erbauung der Puchheim'schen Capelle, 1623 Restauration des Thurmes. Bei der Türkenbelagerung vom Jahre 1683 verlor der Thurm seinen Helm, und erhielt hierauf eine provisorisch heute noch bestehende Bedachung. 1682 Errichtung eines neuen Hochaltares; 1697 Erbauung der h. Stiege in der Ludwigs-Capelle; 1789 Aufhebung des Klosters und Umwandlung des Klostergebäudes in eine Kanzlei; 1784 Einräumung der Kirche an die italienische Gemeinde und Umgestaltung des Innern in seiner heutigen Form. Die Ludwigs-Capelle oder der alte Chor wurde hierauf in ein vier Stock hohes Zinshaus umgestaltet. Von der ganzen Anlage ist, wie schon aus den vorstehenden Notizen hervorgeht, nur mehr die ungefähr um die Mitte des XIV. Jahrhunderts erbaute Kirche erhalten, die Kreuzgänge, die Katharinen- und Ludwigs-Capelle, von denen die erstere, in keinem Zusammenhange mit der Kirche stehend, sich an den westlich gelegenen Theil des grossen Kreuzganges anschloss, letztere dagegen, hinter dem Hochaltar gelegen, nur durch eine Thüre mit dem Mittelschiffe in Verbindung stand — sind wohl noch vorhanden, jedoch grossentheils durch Umgestaltungen und Einbauten nahezu unkenntlich gemacht. Aus beifolgendem Grundrisse ist die Gesammtanlage der Kirche und



mit der beifolgenden Vogelperspective eine Uebersicht des Bestandes im Jahre 1770 zu entnehmen.



Orientirung von Westen nach Osten. Länge der Kirche 123 Fuss, Breite 66 Fuss und Höhe 72 Fuss. Zwei Reihen von je vier Pfeilern theilen den Raum in drei gleich hohe Schiffe, von denen jedoch das Mittelschiff breiter ist. Kreuzgewölbe mit profilirten Rippen bedecken die Gewölbjoche; die Rippen laufen an den Pfeilern ohne Unterbrechung tief herab, stützen sich erst drei Klafter über dem Fussboden auf Halbsäulen und Diensten, und geben dadurch den Pfeilern eine leichte, durchgebildete Form. Das Mittelschiff schliesst geradlinig, das nördliche Seitenschiff polygon aus dem Achteck ab. Die Façade der Kirche wird durch zwei ungleich starke Nebenpfeiler untertheilt. Im mittleren Felde ist der Haupteingang mit einem Portale, welches durch seine reiche Gliederung und seine schönen Sculpturen den werthvollsten Bestandtheil der Kirche bildet. Durch einen Mittelpfeiler in zwei Eingänge untertheilt und durch einen flachen Sturzbogen geradlinig abschliessend, sind die Laibungen mit schlanken zierlichen Diensten stark profilirt. An den Mittelpfosten steht unter einem Baldachine Maria mit dem Kinde auf einem Säulchen; an jeder Seite der breiten Laibung stehen gleichfalls auf Säulchen und unter Baldachinen je drei Figuren, welche der Mehrzahl nach Apostel vorstellen. Ober dem Sturzbalken theilt sich das Tym-

panon in drei spitzbogige Felder mit drei sehr interessanten Sculpturen, Scenen aus der Leidensgeschichte Christi vorstellend. Runde und spitzbogige Fenster mit prachtvoll gegliedertem Masswerke erleuchten die Kirche. Am westlichen Abschlusse des Mittelschiffes erhebt sich der Thurm im Viereck und geht über dem Dachgesimse in das Achteck über. Gegenwärtig ist er nur mehr mit einem Nothdache versehen; ursprünglich schloss er nach älteren Ansichten mit einem spitz zulaufenden Thurmhelme ab. Der älteste Grabstein der Kirche ist jener der Maria M. v. Rappach, gest. 1564. — Baumeister: 1289 angeblich Hanns K. Schimpfenpfeill von Stockholm. (Nach den Tafeln der Wiener Baumeister-Genossenschaft.) 1385 Nicolaus, Ordensbruder der Minoriten. 1398 Hanns, Ordensbruder der Franciscaner. 1785 Architekt Joh. Milani und Prof. v. Hohenberg*).

Hofpfarrkirche bei den P. P. Augustinern. (Stadt, Augustinergasse.) Der Bettelorden der Augustiner erscheint bereits 1255 urkundlich vor dem Werderthore (in der Gegend des heutigen Bezirkes Alsergrund, Vorstadt Rossau) mit einem Kloster und Kirchlein. Die Verlegung des Ordens in die Stadt an die Stelle des heutigen Klosters erfolgte 1327 durch König Friedrich den Schönen, welcher den Orden so reichlich dotirte, dass er in der „Hochstrasse", der alten Bezeichnung dieses Stadttheiles, ein Kloster sammt Kirche erbauen konnte. 1330 wurde die Grundsteinlegung, 1339 die Vollendung und 1349 erst die Einweihung der Kirche gefeiert, welche sich jedoch nur auf das Langhaus beziehen dürfte. Der Bau des Chores scheint erst Ende des XIV. Jahrhunderts in Angriff genommen worden sein. 1341 Einweihung der St. Georgs-Capelle, gelegen an der Epistelseite der Kirche, jenseits des Kreuzganges und gestiftet von Herzog Otto dem Fröhlichen zu Ehren der Georgsritter; 1354 wird bereits des vollendeten Thurmes Erwähnung gethan. 1525 Verbindung der Kirche mit der Hofburg. 1627 Erbauung der Loretto-Capelle im Mittelschiffe der Kirche. 1631 Ueberlassung des Klosters und der Kirche an die unbeschuhten Augustiner. 1632—1640 Umgestaltung des Innern der Kirche, namentlich der Altäre. 1652 Erhöhung des Thurmes. 1783 Erhebung der Kirche zur Pfarre. 1784 Abtragung der Loretto-Capelle im Mittelschiffe und Erbauung einer neuen Capelle neben der Kirche, wohin die Herzen der Mitglieder des Kaiserhauses aus der früheren Loretto-Capelle übertragen werden. 1785 Einweihung des neuen Hochaltares. Anfang dieses Jahrhunderts ging die Kirche an den Säcular-Clerus über. 1849—1850 Aufbau des am 31. October 1848 durch eine Feuersbrunst beschädigten oberen Theiles des Thurmes und Restauration der Kirche. Länge des Schiffes 143 Fuss, Breite 29 Fuss 3 Zoll, Höhe 59 Fuss. Länge des Chores 93 Fuss 6 Zoll (ohne Chorschluss), Breite 32 Fuss, Höhe 72 Fuss. Länge des Chorschlusses 28 Fuss, Breite 37 Fuss. Orientirung von Osten nach Westen. Das Langhaus ist dreischiffig und wird durch Pfeilerpaare in drei gleich hohe Schiffe getheilt. Jedes Schiff hat sechs Gewölbjoche, die mit Kreuzgewölben eingedeckt sind. Das mittlere Schiff ist fast noch einmal so breit als die Seitenschiffe. Der Uebergang der Gewölbrippen in die Pfeilervorlagen wird durch kleine Blumencapitäle vermittelt. Ungemein hohe spitzbogige Fenster ohne Masswerk beleuchten den Raum. Der erhöhte ungewöhnlich lang gestreckte Chor hat fünf Gewölbjoche mit Kreuzgewölben, schliesst mit sieben Seiten eines Zehnecks und hat ein Sterngewölbe. Die

*) Vergl. Näheres Dr. K. Lind in den Ber. des Wiener Alterthum-Vereines III. Bd.

Wandpfeiler sind jenen des Schiffes gleich profilirt. Nach Aussen ist die Kirche nur gegen die Strasse frei, die Strebepfeiler sind einfach gegliedert. Der Thurm baut sich im Viereck auf; den Uebergang zum durchbrochenen Helm bildet eine Gallerie mit Fialen. An der Südseite des Langhauses, jedoch getrennt durch Ueberreste des ehemaligen Kreuzganges, liegt die Georgs-Capelle. Die Capelle ist zweischiffig, jedes Schiff schliesst mit fünf Seiten eines Achteckes. Höhe 37 Fuss 6 Zoll. Aus drei Gewölbjochen mit Kreuzgewölben bestehend, sind besonders die schön gearbeiteten Schlusssteine bemerkenswerth. Die Rippen vereinigen sich an den Pfeilern zu Bündeln, welche auf Halbsäulen absetzen. Eine der schönsten Verzierungen der Capelle bilden die an der Wand angebrachten, nischenartig vertieften steinernen Sitzbänke mit spitzbogigen Arcaden in Form von Triphorien. Aeltester noch vorhandener Grabstein von Baron v. Harrach 1610. Baumeister: 1339 Dietrich Landtner von Baiern. (Nach den Tafeln der Wiener Baumeister-Genossenschaft.) 1849 Hofbaurath P. Sprenger *).

Maria am Gestade. (Stadt, Salvatorgasse.) (Mit einer Abbildung.) Eine Marien - Capelle am Gestade bestand schon im Jahre 1158. Sie wurde ein Raub der Flammen bei der Feuersbrunst des Jahres 1262. Chor und Langhaus sind kein einheitlicher Bau, sondern, wie schon der Grundriss andeutet, zu verschiedenen Zeiten und ohne Zugrundelegung eines Planes für die Gesammtanlage erbaut worden. Der Chor der Kirche, vor 1340 begonnen, wurde wahrscheinlich zwischen 1358—1365 vollendet, zu dem Schiffe dagegen dürfte der Grundstein im Jahre 1394 gelegt und der Bau desselben selbst im Jahre 1427 abgeschlossen worden sein. In diesen Zeitraum fällt auch der Bau des Thurmes. 1534—1536 Wiederherstellung des beschädigten Thurmes. 1817 Restauration der Kirche. Langhaus und Chor sind einschiffig, aus Hausteinen gebaut. Der Chor, dreiseitig geschlossen, theilt sich ohne Abschluss in drei Joche mit Kreuzgewölben, deren reichgegliederte Rippen aus runden Diensten hervorwachsen, und in der Mitte der Pfeiler auf Säulen absetzen. Der untere Theil der Abschlusswand hat Triphorien; breite und schlanke Fenster mit kräftig profilirter Einrahmung erhellen den Raum. Das schmälere und symmetrisch angebaute Schiff hat fünf Sterngewölbe, deren Rippen an den dadurch reich gegliederten Diensten bis zu den über Statuen angebrachten reichen Baldachinen herablaufen, und nur an der Nordseite schwach vortretende Streben. An der Nordseite sind zwei, an der Südseite ein capellenartiger Anbau. Gewölbrippen und Pfeilergliederung tragen entschiedene Merkmale der Spätgothik an sich. Zwischen Schiff und Chor baut sich an der Südseite der Thurm auf, eine der hervorragendsten Zierden der Kirche. Er steigt im Siebeneck empor und ist in der oberen Hälfte reich geschmückt mit Fialen, Friesen und profilirten spitzbogigen Fenstern. Originell ist die Thurmbekrönung, bestehend aus einer durchbrochenen Steinkuppel mit spätgothischem Masswerke. Ebenso interessant wie der im XVI. Jahrhunderte erbaute Thurmhelm sind die Westfaçade mit dem Portale und das Portal an der Südseite des Langhauses; die Westfaçade in Bezug auf die schöne Decorirung der Flächen, die Portale in Bezug auf ihre aus der Mauer vorspringenden Baldachine und die reich ausgestatteten Vorhallen. Einen sehr werthvollen Bestandtheil der Kirche bilden die Ueberreste der Glasgemälde des

---

*) Vergl. Näheres bei Dr. K. Lind in den Ber. des Wiener Alterthum-Vereines. III. Bd. S. 157.



Die Kirche zu Maria am Gestade (Stadt).

Chores, aus dem XIV. Jahrhundert herrührend, mit ihren Vorstellungen aus der Leidensgeschichte Christi, von denen noch 21 Felder vorhanden sind. Weihwasser-Kessel vom Jahre 1490. Zwei Fenster der Südseite des Chores sind nach Cartons von Schnorr im Jahre 1817—1820 gemalt. Gesammtlänge der Kirche 216 Fuss, Breite des Schiffes mit den Capellenbauten 60 Fuss, Breite des Chores 36 Fuss, Höhe des Schiffes 60 Fuss und des Chores 72 Fuss. Höhe des Thurmes 180 Fuss*). — Baumeister: 1394 Michael Weinwurm, 1403 Konrad der Rampersdorff, 1417 Dietrich Entzenfelder, 1534 Benedikt Kölbl.

Hofburg-Capelle, Vergl. k. k. Hofburg.

Rathhaus-Capelle. (Stadt, Salvatorgasse.) Ursprünglich eine Hauscapelle der Bürgerfamilie Haymo, wurde sie im Jahre 1316 eine öffentliche Capelle, als das Herrenhaus der Familie Haymo in den Besitz des Stadtrathes kam und in dasselbe das Rathhaus verlegt wurde. Die Capelle, im ersten Stockwerke gelegen, vergrösserte im Jahre 1360 Bürgermeister Heinrich der Schuechler durch Herablassung des Fussbodens auf die ebene Erde, wobei eine Umgestaltung des Innern und Aeussern, dann im Jahre 1361 die Einweihung vorgenommen wurde. Ungefähr in das Jahr 1540 fällt der Zubau einer zweiten, gegen die Salvatorgasse zu gelegenen Capelle. In einer späteren Zeit wurde das Gewölbe der zweiten Capelle umgestaltet. In die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts fällt auch der Bau des Portals in der Salvatorgasse; im XVII. Jahrhundert wurden wiederholt die Altäre gewechselt, der bauliche Charakter jedoch beibehalten. 1860 liess der gegenwärtige Bürgermeister Dr. Andreas Zelinka die Capelle zur 500jährigen Jubelfeier restauriren. Aeltere Capelle: Länge 43 Fuss, Höhe 51 Fuss, Breite 20 Fuss. Neuere Capelle: Länge 50 Fuss, Höhe 32 Fuss und Breite 28 Fuss. Erstere hat zwei Gewölbfelder mit einem polygonen Chorschlusse und gibt das Bild eines zierlichen Baues der Frühgothik. Die zweite Capelle, mit der ersteren durch einen Spitzbogen verbunden, hat eine verschobene Grundrissbildung, ein unregelmässiges Netzgewölbe mit breiten Zierrippen und ist nur bemerkenswerth durch das prachtvoll ausgestattete Renaissance-Portale**). Aeltester Grabstein des Caplan Martin, vom Jahre 1342. Baumeister: Angeblich 1282 Nicolaus Scheibenböckh aus Linz. (Nach den Tafeln der Baumeister-Genossenschaft.)

Pfarrkirche am Hof (ehemalige Carmelitenkirche, Stadt, am Hof). Die Carmeliten, von Herzog Rudolph IV. in Wien zugelassen, bezogen zuerst das von den Augustinern aufgegebene Spital vor dem Werderthore, dann das Mertenspital vor dem Widmerthore (Burgthore) und erhielten im Jahre 1386 die Capelle im Münzhof sammt dem Münzhof selbst, wo sie ungefähr im ersten Viertel des XV. Jahrhunderts ein Kloster sammt Kirche erbauten. Im Sturme der Reformation ging dieses Kloster zu Grunde und Kaiser Ferdinand I. übergab es 1554 den Jesuiten. Die Kirche, zu einem

*) Vergl. Näheres J. Feil und K. Weiss in den Mittheilungen d. k. k. Centr. Com. J. 1856 und 1857.

**) Vergl. Näheres in den Berichten des Wiener Alterthum-Vereines II. Bd. Dr. Lind: Die Salvator-Capelle und K. Weiss: Geschichte und Beschreibung der Rathhaus-Capelle. Wien 1860.

Magazine benützt und das Kloster an Privatpersonen vermiethet, wurde hierauf restaurirt. Bei dieser Umgestaltung ging mit Ausnahme des Grundrisses und der Aussenseite des Chores der ursprüngliche Baucharakter gänzlich verloren. Die Kirche hat drei gleich hohe Schiffe, der Chor ist ziemlich ausgedehnt, der Chorschluss polygon. Das Langhaus hat vier Gewölbfelder mit einfachen Kreuzgewölben; der Chor vier Gewölbfelder. Wie die Pfeiler gegliedert waren und die Gewölbrippen sich an letztere anschlossen, ist nicht mehr zu ermitteln, da sie in die Restauration der Zopfperiode gänzlich einbezogen wurden. Breite des Mittelschiffes 28 Fuss 6 Zoll, der Seitenschiffe 16 Fuss 6 Zoll. In den Chor wurde ein hölzernes Tonnengewölbe eingebaut. Einen Thurm scheint die Kirche niemals gehabt zu haben; auf älteren Ansichten ist wenigstens nur ein Dachreiter sichtbar. Die Façade der Kirche wurde im Jahre 1662, dem Geschmacke der Zeit entsprechend, umgebaut*). Der Westseite ist eine niedere Eingangshalle in der Breite des Mittelschiffes vorgebaut. Ueber dem Dachgesimse erhebt sich ein zopfiger Aufbau in geschwungenen Linien; die Flächen der Façade sind durch breite, schwach hervortretende Wandstreifen zwischen den Fenstern unterbrochen. Baumeister: 1415 Lucas Schwendler von Magdeburg und Andreas der Kellermeister; 1419—1422 Mathes der Helbling und Meister Simon der Steinmetz; 1422 Berthold, der Pucharzt des Herzogs Albrecht; 1662 Carlo Carnevale.

St. Rudberts-Kirche. (Stadt, Kienmarkt.) Wahrscheinlich die Pfarrkirche Wiens im XI. Jahrhundert. Einen Anhaltspunkt hiezu liefert Dr. Zappert's Plan, welcher nicht nach der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts entstanden sein kann und demzufolge St. Ruprecht als ecclesia, St. Stephan dagegen noch als capella erscheint. Aus dieser Zeit ist jedoch kein Bauüberrest mehr vorhanden und die gegenwärtige Kirche wurde im Jahre 1436 vom Grunde aus neu erbaut, wie schon die gothische Anlage bezeugt. Wiederholten Restaurationen unterzogen, sind gegenwärtig von dem Baue aus dem XV. Jahrhundert fast nur mehr die Hauptmauern und einige Fenster vorhanden. Der gothische Anstrich, welchen die Kirche in einigen Details hat, ist das Werk der Restauration unseres Jahrhunderts.

Deutsch-Ordens-Capelle. (Stadt, Singerstrasse.) Wiewohl es keinem Zweifel unterliegt, dass der deutsche Orden, welcher bereits zu Anfang des XIII. Jahrhunderts in Wien eine Commende hatte, schon früher eine Kirche besass, so haben wir doch darüber keine näheren Andeutungen und wir wissen nur, dass 1326 die gegenwärtige Capelle zu Ehren der h. Elisabeth geweiht wurde, an welcher jedoch in späterer Zeit wiederholt und zwar namentlich im Jahre 1747 Restaurationen vorgenommen wurden. Die jüngste stylgemässe Wiederherstellung fällt in das Jahr 1864 und ist das Werk des Architekten J. Lippert. Die Capelle ist einschiffig und mit Kreuzgewölben versehen, deren Rippengliederungen an den Wänden in schlanken Diensten bis auf den Fussboden herabgehen. Bei der jüngsten Restauration wurde dem Gemäuer der ursprüngliche Steincharakter wieder gegeben, das verdorbene und zerbrochene Masswerk wieder hergestellt, dann wurden an den vier Wandpfeilern gothische Baldachine mit je einem Evangelisten und drei Glasfenster

*) Vergl. J. Indau Wienerisches Architektur- und Säulenbuch, Augsburg 1713, Fol., welches Werk auf Taf. XXI eine Abbildung der Façade enthält.

von dem Glasmaler Geyling hergestellt. Kirchenstühle, Altarleuchter, Ampeln, Glocken u. s. w. stylgemäss erneuert und ein alter restaurirter Flügelaltar, welcher aus Mecheln herstammte, und bisher in Troppau war, von dem Grossmeister Erzherzog Wilhelm angekauft und aufgestellt. Aeltester Grabstein: 1524 Freiherr von Wetzhausen. Baumeister: 1326 angeblich Meister Georg Schifferring, Steinmetz aus Nördlingen. (Nach den Tafeln der Baumeister-Genossenschaft.)

Die Renaissance und die neuere Zeit.

A. Kais. Hofburg und Lustschlösser.

Die k. k. Hofburg. Zu Anfang des XIII. Jahrhunderts verliessen die österreichischen Herzoge den alten Wohnsitz am „Hof“ und bauten sich eine neue Burg auf dem Platze des heutigen Schweizerhofes. Aus der Urkunde Herzog Leopold des Glorreichen ddo. 18. November 1221 über die Erbauung und Bestiftung der Kirche zu St. Michael geht hervor, dass an diesem Tage der Neubau der Burg schon vollendet war. Die alte Burg am Hof aber behielt noch lange ihren Namen als Herzogshof bei und eine Stelle der städt. Kammeramtsrechnung vom Jahre 1477 lässt die Annahme zu, dass noch im Jahre 1477 Belehnungen an dem alten Herzogshofe stattfanden. Ueber die Veränderungen, welche an der Burg bis in die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts vorgenommen wurden, haben sich nur wenige Daten erhalten. So wissen wir blos, dass man im Jahre 1331 die Dächer der Burg umgestaltete und andere Bestandtheile derselben ausbesserte. Nach einer Angabe Feil's in Schimmer's Häuserchronik fällt zwischen die Jahre 1444 und 1447 eine Vergrösserung des Baues; sicher ist es, dass im Jahre 1462 neben den alten Theilen des Baues schon neue bestanden und überhaupt unter Kaiser Friedrich III. an der Burg bedeutende Veränderungen vorgenommen wurden. Dafür sprechen die jährlich wiederkehrenden beträchtlichen Ausgaben der Gemeinde auf den Bau derselben. Aber alle bis zur Zeit Kaiser Ferdinand's I. an der Burg vorgefallenen Bauten dürften die ursprüngliche Form derselben nicht wesentlich verändert haben. In einer von den Herren v. Karajan und Montoyer veröffentlichten Darstellung der alten Kaiserburg vor dem Jahre 1500 ist der Versuch gemacht worden, die alte Gestalt derselben in der Zeit von der Mitte des XIV. bis zu jener des XV. Jahrhunderts zu reconstruiren, da die Hauptmauern und unteren Theile der Thürme noch heute stehen*). Nach dieser Darstellung hatte die Burg eine regelmässige quadrate Anlage, welche an den Ecken von vier mächtigen über die Façade vorspringenden

*) Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines VI. Bd. Vergl. übrigens hiezu auch meine Besprechung in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission J. 1863. S. 182.

Thürmen flankirt und von einem Graben umgeben war, den eine auf ungefähr drei Schuh angesetzte Mauer umsäumte. Gegen Süden schloss sich unmittelbar an die Burg und zwar in die Ringmauer eingebaut ein bedeutend niedrigerer Thurm mit einem Eingangsthore. Die Ringmauer war mit einem Wehrgang versehen. Jeder der Thürme hatte eine Höhe von sechs Stockwerken und Erkern im zweiten Stockwerke. Die nördlich gelegenen Thürme waren massiver und stärker, jene nach Süden hin schlanker und schmäler. Die Verbindungstracte hatten zwei Stockwerke. Aus der Mitte der nordwestlichen Façade trat ein viereckiger Thurm mit einem Eingangsthore hervor. Im Hofraume waren zu beiden Seiten des Thorthurmes Stiegenaufgänge mit Treppenthürmchen. An der südöstlichen Innenseite lag die Burg-Capelle, zu welcher man über eine breite Treppe und Terrasse gelangte. Im Rücken der Burg-Capelle lag der kaiserliche Hofgarten. Mit den Jahren 1526 und 1527 beginnt ein neuer Abschnitt in der Baugeschichte der Burg. Kaiser Ferdinand I. gestaltete einen grossen Theil derselben gänzlich um und entkleidete dieselbe, dem äusseren Ansehen nach, grösstentheils ihres älteren Charakters. Im Jahre 1550 wurden ein Saal und eine Wartstube, dann mehrere Zimmer und eine neue Stiege erbaut; im Jahre 1552 das schöne heute noch bestehende Eingangsthor in den Schweizerhof, im Jahre 1558 ein neues Stockwerk auf den Tract zwischen den zwei Thürmen gegen den Lustgarten zu.

Nach einer Ansicht von Lautensack schloss sich schon im Jahre 1552 ausserhalb des Quadrates der alten Burg an der Stelle des späteren Leopoldinischen Tractes ein zwei Stock hohes Gebäude an. Dieses wurde im Jahre 1660 niedergerissen und von Kaiser Leopold durch einen Neubau ersetzt. Als dieser bald darauf, im Jahre 1668, bis auf das unterste Geschoss niederbrannte, baute Kaiser Leopold den Tract von Neuem auf, in welcher Gestalt derselbe heute noch besteht. Die bedeutendste Restauration dieses Theiles nahm die Kaiserin Maria Theresia vor. Im Jahre 1804 erhielt dieser Tract einen Anbau, den Rittersaal, nach Plänen des Hofarchitekten Montoyer erbaut.

An den Leopoldinischen Tract, der heute die Hauptfronte der Burg gegen den Michaelerplatz einnimmt, schloss sich unter Kaiser Joseph I. der Neubau des Amalienhofes. An der Stelle desselben war in älterer Zeit das Haus der Grafen von Cilli. Nach dem Aussterben des Geschlechtes kam es in den Besitz des kaiserlichen Hofes und wurde Anfangs als Zeughaus benützt. Im Jahre 1525 brannte es mit einem grossen Theile der Burg ab und wurde sodann, um den Burgplatz zu vergrössern, weiter rückwärts neu gebaut.

Kaiser Karl VI. beschäftigte sich lebhaft mit einer bedeutenden Erweiterung der Hofburg und beauftragte Fischer v. Erlach mit der Anfertigung von Plänen für den Neubau der östlich gelegenen Theile. Nach den noch vorhandenen Theilen sollte sich der Bau von dem Amalienhofe bis auf den Josephsplatz erstrecken und eine prachtvoll angelegte Façade gegen den Michaelerplatz bilden. Es kamen jedoch nur Bruchstücke des Planes zur Ausführung. So baute Fischer nur die Reichskanzlei, deren zwei Durchfahrten mit plastischen Gruppen von Mathielly aus Sandstein ausgeführt wurden und von denen die Gruppen des einen Thores den Kampf des Hercules mit dem Antäus und Busiris und jene des anderen Thores den Kampf mit dem nemäischen Löwen und dem cretensischen Stiere vorstellen.

Ausser der Reichskanzlei baute Fischer gegen den Michaelerplatz die unvollendet gebliebene Rotunde mit dem mächtigen Kuppelbau, sodann die Winterreitschule und die Hofbibliothek auf dem Josephsplatze.

Zwischen der Reichskanzlei und der Winterreitschule stand unter Kaiser Karl VI. das Ballhaus. Dieses wurde unter Kaiserin Maria Theresia niedergerissen, auf dem Ballplatz ein neues Gebäude (das heutige österreichische Museum) hergestellt und an der Stelle des Ersteren das Theater erbaut.

Die Burg-Capelle ist im gothischen Style 1449 erbaut, wovon sich aus seiner ursprünglichen Form nur noch der durch Baldachine und Fialen reichgeschmückte Chorschluss erhalten hat; das gegossene Kreuzbild am Hochaltar ist ein Werk des Bildhauers Donner. Der sehr hübsche Giebel dieser Capelle wurde durch einen spätern Zubau in den Dachraum verbaut. Das Altarblatt rechts, Maria mit dem Kinde, ist ein Werk des Malers Feti aus Mantua; jenes links malte Maurer.

Von den beiden Seitenflügeln der Hofbibliothek wurde der linke mit den Redoutensälen im Jahre 1767 und der rechte mit dem zoologisch-botanischen Cabinete zwischen den Jahren 1780—1790 erbaut.

Der Josephsplatz, in der ältesten Zeit ein Theil des sogenannten Sletars, zur Zeit der zweiten türkischen Belagerung der Turnier- oder Tummelplatz, wurde unter Joseph II. die Hof-Sommerreitschule, der zuletzt die Mauer abtragen liess, welche diesen Platz abschloss und denselben dem Publicum freigab.

Die Hauptzierde des Platzes, einer der schönsten Wiens, bildet die Statue Joseph's II., welche von Kaiser Franz I. seinem Oheim errichtet, durch den Bildhauer Franz Zauner 1801 begonnen, am 24. November 1807 feierlich enthüllt wurde. Die Figur des Kaisers würde stehend $13^1/_2$ Schuh betragen. Die an den vier Ecken angebrachten Postamente enthalten Basreliefs in Medaillenform, nach Münzen geformt, die zur Zeit Joseph's II. auf die merkwürdigsten Ereignisse der Regierung desselben geprägt wurden. Die in den breiteren Seiten des aus geschliffenem Mauthhausner Granit hergestellten Postamentes angebrachten Reliefs stellen den Handel und Ackerbau vor.

Von der Hofburg breitet sich der äussere Burgplatz aus, links von dem kaiserlichen Privatgarten (Kaisergarten), rechts von dem öffentlichen sogenannten Volksgarten begrenzt, und vorne durch das äussere Burgthor geschlossen. Den Platz schmückt links vom Eintritte in die Stadt das Reiterstandbild des Erzherzogs Karl, des Helden von Aspern, vom Bildhauer und Kunsterzgiesser Ritter von Fernkorn modellirt und in Bronze gegossen. (Am 22. Mai 1860 enthüllt.) Das Piedestal wurde nach Plänen des W. Oberbaurathes van der Nüll ausgeführt. Diesem Monumente gegenüber wird rechts eine Reiterstatue des Prinzen Eugen von Savoyen errichtet, welche gleichfalls Bildhauer Ritter von Fernkorn ausführt.

Das Burgthor, unter Franz II. nach dem Plane des Hofbaurathes Peter von Nobile errichtet, gewährte ehedem einen prachtvollen Anblick. Seitdem aber die Basteien, welche sich rechts und links anschlossen, verschwunden sind, der Stadtgraben vor dem Thore ausgefüllt, und der äussere Burgplatz nunmehr mit einem zierlichen Gitter umfriedet ist, hat das Thor in seiner gegenwärtigen Form sehr verloren. Die Architekten Th. Hansen und Kirschner haben, diesen Umstand im Auge behaltend, einen Adaptirungsbau entworfen und im Jahre 1864 ihre Skizzen zur Besprechung in den Versammlungen des österreichischen Architekten- und Ingenieur-Vereines ausgestellt. Zum Bau des Burgthores, welcher vollständig durch Militärkräfte ausgeführt wurde, um das Gebäude mit den geringsten Kosten herstellen zu können, hat Franz II. am 22. September 1821 den Grundstein gelegt; im Jahre 1824 wurde das Thor geöffnet. Der Wahlspruch Franz II.: *Justitia regnorum fundamentum*, ist auf der inneren Seite, auf der äusseren der Name

Franz als erster österreichischer Kaiser: *Franciscus I. Imperator Austriae* angebracht. Die beiden Flügel des Baues dienen als Wachstuben.

Der Kaisergarten, dessen Anlage 1818 begann, ist durch seine Gewächshäuser berühmt. Durch die Stadterweiterung wurden die den Garten einengenden Bastionen beseitigt und derselbe bedeutend vergrössert.

Der Volksgarten, auf der anderen Seite des Burgplatzes aus der gleichen Ursache vergrössert und verschönert, ist in französischem Geschmacke angelegt, und stammt aus derselben Zeit wie der Kaisergarten; früher befanden sich hier Befestigungswerke, welche 1809 durch die Franzosen gesprengt wurden.

Den Mittelpunkt des Gartens nimmt der schöne Theseus-Tempel ein, in welchem ein Meisterwerk Canova's, der Sieg des Theseus über den Centauren darstellend, aufgestellt ist. 1805 entworfen, wurde die Gruppe 1819 vollendet, die Figuren sind aus Marmor, das Piedestal aus Mauthausner Granit; der Tempel ist jenem des Theseus in Athen nachgebildet.

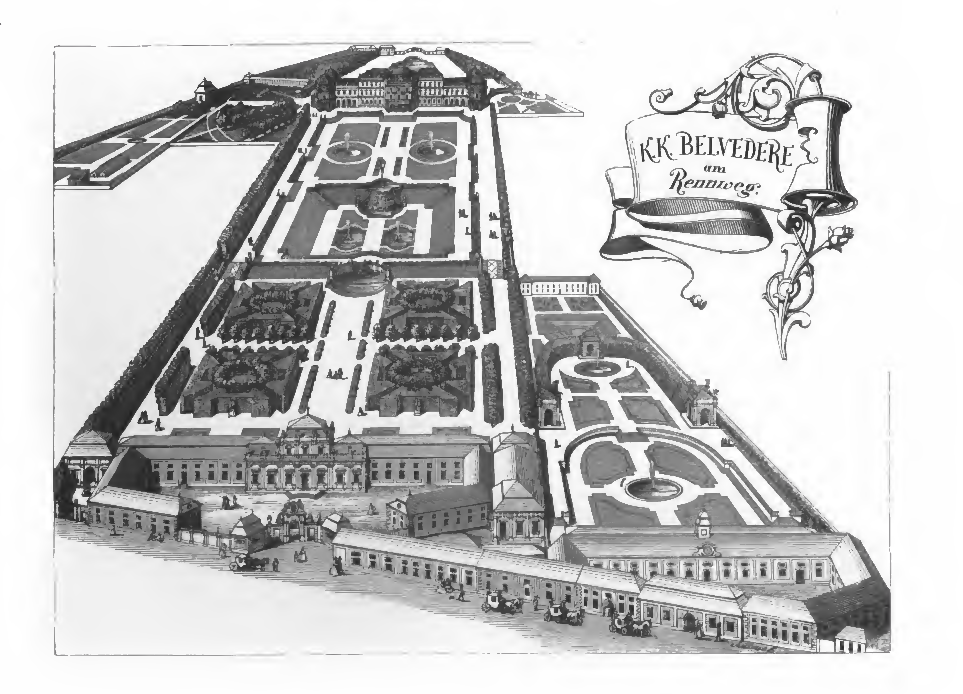
Das k. k. Lustschloss Belvedere. (Rennweg Nr. 6.) (Mit einer Abbildung.) Sowohl in Hinblick auf seine Lage, als auch auf seine architektonische Anordnung und Durchbildung ist dasselbe eine der schönsten Anlagen Wiens. Es wurde im Auftrage des Helden Eugen von Savoyen, nach den Plänen des damaligen Hofarchitekten Johann Lucas von Hildebrand, in den Jahren 1693—1724 im Rococo-Style erbaut, die Decoration der inneren Räume, der Säle, Stiegen u. dgl. wurde von dem Oberschiffamts-Lieutenant Claudius Le Fort dû Plessy angeordnet; die Entwürfe für die Gartenanlagen und für die Fontainen machte der churfürstlich bairische Garteninspector Girard und die Ausführung nach diesen Entwürfen leitete der Garteninspector des Prinzen Eugen von Savoyen, Anton Zinner*). Das Schloss diente nach seiner Vollendung dem Helden, der es erbaut, zum Aufenthalte, und hier in diesen schön ausgestatteten Räumen, in den herrlichen Gartenanlagen verweilte er bis an sein Ende im steten Verkehr mit den Besten seiner Zeitgenossen. Nach seinem Tode, unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia, ging das Schloss sammt seinen Nebengebäuden und Gärten in den Besitz des kaiserlichen Hofes über.

Betritt man das Schloss vom Rennwege aus, so gelangt man zuerst in das sogenannte untere Belvedere. Eine im Halbkreise angelegte Einfahrt, umgeben von einstöckigen Nebenbauten, vermittelt den Eingang in einen freundlichen Hof, und bietet den Anblick eines Saalgebäudes, in welchem seit dem Jahre 1806 die berühmte Ambraser-Sammlung mit ihren Prachtstücken an Rüstungen, Waffen, Bildern, Schnitzwerken u. s. w. untergebracht ist. Durch eine hübsch ausgestattete Halle betritt man den Garten, welcher terrassenförmig sich gegen das Schloss zu erhebt und ausser einer prachtvollen Anlage in altfranzösischem Style mehrere Fontainen, Wasserfälle, Bassins, figuralisch geschmückte Treppen u. dgl. aufweist.

Das Schloss selbst liegt auf einem Plateau auf dem höchsten Punkte des Gartens im oberen Belvedere und besteht aus einem länglichen Vierecke mit einem Aufbaue in der Mitte und vier kuppelförmig bedachten Eckthürmen.

*) Die Gebäude, Gartenanlagen und inneren Räume des Schlosses sind in dem Prachtwerke: Résidences mémorables de l'incomparable héros de nôtre siècle ou Représentation exacte des édifices et jardins de Eugène François duc de Savoye et de Piemont, Augsbourg 1731, Fol., abgebildet.




K.K. BELVEDERE
am
Rennweg.

Die eigentliche Zufahrt liegt auf der Höhe hinter dem grossen Garten und ist so eingerichtet, dass unmittelbar an die grosse Treppe im Innern angefahren werden kann, um gegen die Unbilden der Witterung beim Aussteigen aus dem Wagen geschützt zu sein. Diese Treppe führt in der Mitte in das Erdgeschoss abwärts und zu beiden Seiten in das erste Stockwerk. Der zweite Stock ist durch kleinere Treppen zugänglich. Zur Seite des Schlosses befindet sich der sogenannte Menageriehof, in dem Prinz Eugen, wie erzählt wird, seine Adler und Löwen hielt — und manchmal selbst fütterte. Hinter dem Schlosse liegt der grosse Teich, der als Reservoir für die unteren Bassins u. dgl. diente und durch eine eigene Wasserleitung vom Laaerberge, in neuester Zeit aber auch noch aus einem grossen Brunnen, gespeist wird.

Das Schloss selbst mit seinen schönen Sälen und Zimmern wurde im Jahre 1776 zur Aufstellung der im Besitze des kaiserlichen Hofes befindlichen Gemälde bestimmt, von denen viele schon von den Kaisern Maximilian und Rudolph II. erworben worden sind.

Einer der grössten Förderer der kaiserlichen Gemäldesammlung war Erzherzog Leopold Wilhelm, General-Statthalter in den Niederlanden, der im Jahre 1662 starb und seine kostbare Bildersammlung mittelst seines Testamentes, das er am 9. October 1661 im Schlosse zu Kaiser-Ebersdorf ausstellte, dem Kaiser Leopold I. übermachte. Die betreffende Stelle seines Testamentes lautet:

„Damit auch unser höchstgnädig I. Kais. Maj. u. L: von meinem zeitlichen Vermögen ein Vetterlich gedechtniss haben; Also verschaffe und legire Ich deroselben alle meine gemähl, statuas und heidnische pfennig als das Vornemste und Mir das liebste Stückh von meiner Verlassenschaft u. s. w.“ — Auch Prinz Eugen überliess dieser Sammlung viele schöne Bilder, von denen einige heute noch zu den Schätzen der Gallerie gezählt werden.

Das k. k. Lustschloss Schönbrunn*) liegt ungefähr eine halbe Stunde von der Mariahilfer Linie entfernt, am rechten Ufer des Wienflusses unter dem Schönbrunnerberge. — Bereits im Jahre 1570 liess Kaiser Maximilian II. in dem damaligen Thiergarten ein kleines Jagdschloss bauen und Kaiser Rudolph II. schenkte dasselbe 1590 seinem Kriegszahlmeister Egid Gattermeier, nach welchem es lange Zeit hindurch das Gatterschloss und der dazu gehörige Wald, das Gatterhölzl genannt wurde. Mathias, der jüngste Sohn Kaiser Max II., entdeckte im Jahre 1619 bei einer Jagd eine Quelle im Garten, nach welcher derselbe noch heute benannt wird, und fand an der ganzen Anlage solchen Gefallen, dass er eine Erweiterung des Jagdschlosses vornahm. Hier wohnte sodann nach dem Tode Kaiser Ferdinand's II. die Witwe desselben, Kaiserin Eleonore, und nach ihrem Ableben erhielt die Witwe Kaiser Ferdinand's III., Maria Gonzaga (1655) Schönbrunn als Witwensitz. 1661 legte Kaiser Leopold I. auf dem Berge eine Hasenremise an und 1683 wurde von den Türken auch dieses Schloss, wie so viele andere Gebäude, sammt allen dazu gehörigen Gärten u. dgl. gründlich zerstört. So lag es vernachlässigt bis 1696 in Trümmern; erst in diesem Jahre beauftragte Kaiser

*) Wiewohl Schönbrunn nach seiner Lage nicht zu den Bauwerken Wiens gehört, so steht das Schloss doch zu denselben in so naher Beziehung, dass dessen Besprechung an dieser Stelle gerechtfertigt sein dürfte, wobei es sich im Uebrigen nur um die Darstellung eines Gesammtbildes der Anlagen handelt. Der Beschreibung ist theils eine Darstellung des Architekten Franz Kirschner, theils die eingehende Broschüre: Oehler, Beschreibung des Lustschlosses Schönbrunn, Wien, 1805, zu Grunde gelegt.

Leopold I. den Architekten Fischer von Erlach, hier für seinen Sohn, den römischen König Joseph I. einen Sommerpalast zu bauen und liess zugleich den grossen Garten anlegen. Fischer beabsichtigte die Herstellung einer grandiosen Doppelanlage in reichstem Barockstyle, von welcher nur ein Bruchtheil zur Ausführung kam*). Kaiser Leopold I. begann den Bau; nach seinem Tode wurde er von Kaiser Joseph I. fortgesetzt; die ganze Anlage war im Jahre 1700 im Wesentlichen vollendet; des Kaisers früher Tod unterbrach jedoch den Bau vor der gänzlichen Vollendung. Schönbrunn kam 1712 in den Besitz seiner Witwe der Kaiserin Amalie Wilhelmine, die Schloss und Garten im Jahre 1728 dem Hofe für 450.000 fl. verkaufte.

Kaiser Karl VI. liebte es nicht in Schönbrunn zu wohnen, dagegen hatte seine Tochter, die Kaiserin Maria Theresia, sich mit besonderer Vorliebe dort aufgehalten und ihr, sowie ihrem unvergesslichen Sohne, Kaiser Joseph II., verdankt das Schloss und der Garten von Schönbrunn seine jetzige herrliche Gestalt. Im Jahre 1741 liess Maria Theresia die Allee von Schönbrunn nach Laxenburg anlegen und im Jahre 1744 das Schloss, nach dem Plane des Architekten Pacassi, durch den Baumeister Valmagini vergrössern und um ein Stockwerk erhöhen, die Gesimse und Säulen, welche früher nur von Ziegeln ausgeführt waren, wurden nunmehr von Stein hergestellt und zugleich auch die innere Einrichtung des Schlosses erneuert. Ebenso nahm die Kaiserin eine Erweiterung des Gartens vor, errichtete im Jahre 1752 die Menagerie und legte 1763 den sogenannten botanischen Garten durch Adrian Steckhoven an. In den Jahren 1775 bis 1780 wurden das Gloriett, die römische Ruine und der Obelisk nach dem Plane des Architekten Ferdinand von Hohenberg ausgeführt und von den Bildhauern Benedict Henrici, Hagenauer und Franz Zächerl mit Statuen u. dgl. versehen. Unter der Regierung Kaiser Franz I. erhielt vorzüglich der botanische Garten durch Anpflanzung vieler in- und ausländischen Gewächse eine so bedeutende Bereicherung, dass er noch jetzt zu einem der vorzüglichsten in Europa gehört.

Man gelangt in das Schloss durch einen Vorhof mit drei Thoren, von denen jedes mit zwei Obelisken geschmückt ist und mit prächtigen schmiedeisernen Gittern geschlossen werden kann. Dieser Hof, von beiläufig 80 Klaftern im Quadrat, wird auf drei Seiten durch einstöckige Wohngebäude, dann auf der vierten Seite durch das Schloss begrenzt und durch zwei Bassins mit Springbrunnen belebt; links ist die Meidlinger, rechts die Hietzinger Durchfahrt und gegenüber den Gitterthoren des Hofes, in der Mitte des Schlosses, unter einer Freitreppe der Eingang in den Garten, der einen Flächenraum von circa 800.000 Quadratklaftern einnimmt. Die Bassins im Hofe sind mit Figuren, und zwar das rechte mit einer Gruppe der Flüsse Donau, Inn und Enns von Zauner, das linke mit Figuren, welche die Provinzen Galizien, Lodomerien und Siebenbürgen vorstellen, von Hagenauer geschmückt.

Das Schloss selbst, mit seinen zahlreichen Nebengebäuden, welche sich von Meidling bis Hietzing erstrecken, enthält 1441 Gemächer und 139 Küchen u. dgl. Im ersten Stockwerke desselben befinden sich die Wohn- und Gesellschafts-Appartements des Allerhöchsten Hofes, im zweiten Stocke die Wohnungen der dienstthuenden Hofdamen und Cavaliere, dann im dritten Stocke, welcher nur in der Mitte des Haupttractes aufgeführt ist, jene der

*) Das ursprüngliche Project ist abgebildet in Fischer's „Entwurf einer historischen Architektur", Wien, 1721, Fol., 4 Thle.

höheren Hofdiener; endlich sind zu ebener Erde die Garten-Appartements des Allerhöchsten Hofes und einige Dienerschaftsräume und die Capelle. Grosse Säle, worunter der Spiegelsaal mit Bildern von Gregor Guglielmi (1761), der Hamiltonsaal mit Oelgemälden der Brüder Philipp und Johann Hamilton (1719—1722), der Ceremoniensaal mit historischen Bildern und viele reich ausgestattete Zimmer, eine Schloss-Capelle, mehrere schöne Treppen, eine eigene Aufzugsmaschine bis zur Terrasse über dem Mittelbau und Gänge nehmen den Raum im Schlosse ein. Das im Jahre 1763 nach den Zeichnungen Hohenberg's erbaute Theater befindet sich im Hofgebäude rechts vom Eingange, hinter der Militär-Hauptwache und wurde im Jahre 1864 restaurirt.

Ausser den allerhöchsten Personen des Kaiserhauses haben auch andere Fürsten schon die genannten Räume dieses Schlosses bewohnt. Im Jahre 1800 war hier das Hauptquartier des Erzherzogs Karl und in den Jahren 1805 und 1809 war in Schönbrunn das Hauptquartier Napoleon's in denselben Räumen, in denen im Jahre 1832 sein Sohn, der Herzog von Reichstadt, das Leben beschloss. Der Garten ist im französischen Style angelegt, beiläufig 630 Klafter breit und bis zum Fasangarten 900 Klafter lang; die Bäume in den Alleen und Gängen werden immerwährend beschnitten und bilden auf diese Weise dichte grüne Einfassungen. Er ist dem Publicum täglich von Früh bis Abends zur Benützung geöffnet. Die Grossartigkeit der Anlage lässt das Gezwungene des Styles vergessen; die Grösse und Schönheit der Bäume, der Rasenanlagen, welche theilweise mit Blumen besetzt sind, bringen einen mächtigen Eindruck auf den Besucher des Gartens hervor. Die ersten Entwürfe zur Gartenanlage hat Adrian Steckhoven, die späteren Ferdinand von Hohenberg gemacht und erlangten eine solche Berühmtheit, dass sie häufig copirt und nach Frankreich, England und Spanien gesendet wurden. Das Parterre, welches in der Breite des Schlosses bis zum sogenannten Neptun-Bassin reicht, ist mit Rasenrabatten und mit Blumengruppen versehen und mit 32 Statuen aus Tyroler Marmor auf hohen Postamenten von dem Bildhauer J. W. Beyer geschmückt, die an den grünen Baumwänden an den beiden Langseiten stehen. Mehrere dieser Statuen, worunter auch einzelne Gruppen sind, haben bedeutenden Kunstwerth und ist besonders die Gruppe des Aeneas, der seinen Vater Anchises aus dem brennenden Troja trägt und den kleinen Ascanius zur Seite hat, bemerkenswerth. Das Neptun-Bassin schliesst das Parterre gegen den Berg ab und zwei mächtige Springbrunnen senden ihre Wasserstrahlen aus dem Bassin in die Lüfte, ausserdem aber fliesst das Wasser aus den Muscheln von Tritonen und aus den Nüstern der mythischen Pferde, wenn die Wasserkünste dieses Brunnens sich in Gang befinden. Die Bildhauerarbeiten an diesem Brunnen wurden nach den Modellen Joh. Wilhelm Beyer's von den Bildhauern Hagenauer und Zächerl ausgeführt. Hinter diesem Bassin erhebt sich das Terrain und steigt bis zu der Plattform, auf welcher von Hohenberg im Jahre 1775 das Gloriett, parallel mit dem Schlosse und in der Achse desselben erbaut wurde. Ein ebenerdiges, im italienischen Style errichtetes Gebäude, von 960 Fuss Länge und 108 Fuss Höhe, enthält dasselbe in der Mitte einen schönen Saal, an den sich zu beiden Seiten breite Arcaden anschliessen, die je mit einem dorischen Porticus und einer Freitreppe enden. Ueber dem Mittelsaale befindet sich eine Terrasse, zu der man entweder mittelst einer Stiege oder einer eigenen Aufzugsvorrichtung gelangen kann und von welcher eine reizende Aussicht über den Garten und das Schloss, nach Wien und dem Kahlengebirge, dann nach Ungarn und nach Baden und gegen die Brühlerberge das Ersteigen reichlich

belohnt. Die Bildhauerarbeiten rühren von B. Henrici her. Vor dem Gloriett liegt ein grosses Wasser-Reservoir, das mittelst einer Leitung aus dem Lainzer Thiergarten gespeist wird und von dem alsdann die Bassins und Kunstbrunnen im Garten mit Wasser versehen werden. Hinter dem Gloriett befindet sich der Fasangarten, mit welchem der Schönbrunnergarten der Länge nach schliesst. Wendet man sich wieder dem Schlosse zu, sieht man rechts, unmittelbar an dasselbe anstossend, den sogenannten Kammergarten, der zur Benützung für den allerhöchsten Hof ebenso reservirt ist, wie jene Gartenabtheilung auf der linken Seite des Schlosses, welche vorzüglich als Zier- und Obstgarten benützt und mit edlen Obstbäumen und schönen Blumenpartien versehen ist. Beide Abtheilungen haben sogenannte Laubengänge aus hölzernem Gitterwerk mit pavillonartigen Sitzplätzen, die durch Weinhecken und Schlinggewächse zu dicht bewachsenen Gängen gemacht wurden. — Auf der linken Seite des Schlosses ist im Garten noch ein besonderer Theil für den Gebrauch des Allerhöchsten Hofes reservirt, welcher mit kleinen Gebäuden und mit einem Turn- und Schaukelplatze versehen ist, wo sich auch der Nadelholzhain und das Denkmal der Königin Maria Carolina von Neapel (1806 errichtet) befindet. Hinter dieser Partie liegt dann die sogenannte römische Ruine, die ebenfalls nach Zeichnungen F. v. Hohenberg's von den Bildhauern Henrici, Zächerl und Beyer ausgeführt wurde und einen grossen, mit reichem Gesimse abgeschlossenen Bogen bildet, der durch zwei Flügelmauern begrenzt wird. Zwischen diesen Mauern und dem Bogen liegt ein Bassin und in und neben demselben in malerischer Gruppirung allerlei bauliche und statuarische Trümmer. In geringer Entfernung von der Ruine ist der schöne Brunnen, mit einem sehr guten Wasser, das täglich als Trinkwasser in die Hofburg nach Wien gebracht wird.

Ein Grottengebäude, mit Sitzplätzen umgeben, birgt eine schöne Najade (Egeria), die eine Urne hält, aus welcher die Quelle in ein Marmorbecken fliesst. Nicht weit hievon steht ein zweiter Brunnen, wo das Wasser aus einem Delphinkopf fliesst. Hier sind die Statuen der Euridice und des Cincinnatus, ebenfalls wie die der Egeria von Beyer gearbeitet.

Weiter links ist der grosse Obelisk über einem Grottengebäude auf vier Schildkröten aufgestellt und mit einer treppenartigen Anlage zu beiden Seiten eingefasst; er wurde 1777 errichtet und ist mit Inschriften bedeckt, welche in Hieroglyphen-Schrift die Geschichte des Hauses Habsburg bis auf Maria Theresia enthalten. Die Sculpturen sind von Beyer und Henrici.

Zur rechten Seite des Schlosses oder rechts vom Neptun-Bassin liegt die grosse Menagerie, bestehend aus einem kreisrunden Hof, in dessen Mitte ein Pavillon steht, der jetzt zur Aufstellung der Papageienbauer benützt wird. Ersterer wird von 13 radial angelegten Zwingern umgeben, in denen die Logen für die Thiere angebracht sind. Der Thierstand beträgt gegenwärtig über 1200 Säugethiere, Vögel und Amphibien, und enthält ausser schönen Exemplaren von Raubthieren viele seltene und sehenswerthe Thiere, z. B. mehrere Giraffen, 1 Nashorn, 2 Elephanten, Auerrinder, Löwen, Tiger und Panther, Bären, Wölfe, Hyänen, dann Lama, Guanaco, Tapir, Antilopen, Schafe, Zebra, endlich Strausse, Adler und einen Hechtkaiman. Zu erwähnen ist noch der Irrgarten zwischen dem Neptun-Bassin und der Menagerie, welcher aus labyrinthartigen Laubgängen besteht und als eine Lieblingsanlage des vorigen Jahrhunderts auch heute noch vielen Besuchern Vergnügen gewährt.

Zwischen der Menagerie und der Hietzingerallee liegt der sogenannte Pflanzen- oder botanische Garten, der im Jahre 1753 angelegt wurde und

fortwährend mit seltenen Pflanzen bereichert wird, was in neuerer Zeit besonders nach der Novarareise der Fall war. Hier sind viele und grosse Glashäuser, darunter ein Palmenhaus mit den schönsten und vielleicht auch den grössten Exemplaren in den Warmhäusern von Mittel- und Nord-Europa.

Eine eigene Abtheilung enthält die österreichische und eine andere die Gebirgsflora Europa's. In diesem Garten steht eine Büste Kaiser Franz' I. und das Modell zu der Reiterstatue Kaiser Joseph's II.

Schliesslich ist noch die sogenannte grosse Orangerie zu erwähnen, welche circa 600 Fuss lang, 36 Fuss breit und 25 Fuss hoch ist, sich in der Verlängerung der Nebengebäude zwischen dem Schlosse und dem Meidlinger Gitterthore befindet und eine Menge grosser und schöner Bäume enthält.

In dieser Orangerie wurden zu verschiedenen Zeiten seit Joseph II. die schönsten Feste gegeben.

B. Klöster und Kirchen.

Universitätskirche. (Stadt, Universitätsplatz.) Wurde im Jahre 1628 von den Jesuiten begonnen und im Jahre 1631 vollendet. An der Stelle der Kirche stand früher die Bursa Agni et Pontis. Der ursprüngliche Bau war einfach; die reiche Ausstattung erhielt sie erst zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Sie ist von oblonger Grundform, einschiffig und hat ein grosses auf 16 Marmorsäulen ruhendes Kuppel-Gewölbe, mit kleinen Capellenanbauten, eine sehr einfache mit Pilastern decorirte Façade und zwei quadrate Thürme, deren runde Helme, mehrfach durch Ausbauchungen unterbrochen, spitz zulaufen. Die Fresken der Kuppel und die Altarblätter sind Werke des Jesuiten Pozzo, desselben Künstlers, welcher auch die Kirche des Jesuiten-Collegiums in Rom mit Fresken geschmückt hat, und wurden im Jahre 1834 von Director Krafft restaurirt. Die Kirche ist stark überladen mit zopfigen Ornamenten und Säulengliederungen; gehört übrigens zu den reich ausgestatteten Jesuitenbauten.

Pfarrkirche der Dominicaner. (Stadt, Dominicanerplatz.) Die Dominicaner kamen im Jahre 1225 aus Ungarn nach Wien. Herzog Leopold der Glorreiche wies ihnen den Platz, wo gegenwärtig Kloster und Kirche stehen, an. Sie liessen sich dort nieder und bauten eine Kirche, welche 1237 vollendet war. Die Feuersbrunst vom Jahre 1258 zerstörte dieselbe und erst im Jahre 1302 fand die Einweihung des wieder hergestellten Gotteshauses statt. Nachdem das Kloster und die Kirche bei der ersten Türkenbelagerung gänzlich zu Grunde gerichtet worden war, wurde es nothdürftig neuerdings in Stand gesetzt, bis die Kirche im Jahre 1631 durch Kaiser Ferdinand III. von Grund aus neu hergestellt wurde. Die Kirche ist einschiffig, hat zu beiden Langseiten des Schiffes Capelleneinbauten und eine reiche Decorirung der Wände und Pfeiler mit Stucco-Verzierungen. Interessant ist auch der Aufbau der Façade. Von den Altarblättern haben J. Bock den heil. Dominicus, die Dreieinigkeit und die heil. Maria, Spielberger die Anbetung der Hirten und die Marter der heil. Katharina, Roettiers die heil. Katharina von Siena und den heil. Vincenz Ferrarius und G. Pachmann den heil. Thomas v. Acquin gemalt. Die Kuppel malten der Jesuite Pozzo und Denzala.

Schottenkloster. (Stadt, Freiung.) Um das Jahr 1156 berief Herzog Heinrich Jasomirgott schottische Mönche aus dem Kloster St. Jakob in Regensburg nach Wien zur Gründung eines Klosters und übergab ihnen am 1. Mai 1158 das neue mit einem Spitale für Pilgrime in Verbindung gesetzte Klostergebäude sammt der Capelle. Der Neubau scheint jedoch nur von geringem Umfange und für das nächste Bedürfniss hin gewesen zu sein, denn bereits im Jahre 1200 wurde die Abtei und Kirche neuerdings feierlich eingeweiht und es ist mithin anzunehmen, dass nachträglich das Kloster und die Kirche entweder bedeutend erweitert oder ganz neu erbaut worden sind. Im Jahre 1296 litt die Kirche durch eine Feuersbrunst; die Schäden scheinen jedoch nicht so gross gewesen zu sein, dass die Hauptanlage der Kirche beschädigt worden war; ebenso wenig scheint der Brand vom Jahre 1410 den Bau gefährdet zu haben.

Als Herzog Albrecht V. eine Reform aller Ordenshäuser in Oesterreich anstrebte, erwirkte er auch die päpstliche Einwilligung zur Abänderung des Stiftbriefes des in Verfall gekommenen Schottenklosters und mit der Bulle vom 17. Jänner 1418 gestattete Papst Martin V., dass von nun an nicht blos Mönche aus Schottland, sondern jede canonisch geeignete Person in das Kloster aufgenommen werden dürfe. Die schottischen Mönche verliessen hierauf die Abtei, worauf Herzog Albrecht V. deutsche Benedictiner berief, deren erster Abt dem Stifte Melk angehörte.

Auch einer dritten Feuersbrunst im Jahre 1488, welche das Stift verheerte, widerstand der massive Bau der Kirche und man begnügte sich, eine Restauration derselben vorzunehmen. Erst im Jahre 1638 begann der Umbau der Kirche. Vorläufig beschränkte man sich jedoch darauf, das Presbyterium, Oratorium und Sacristei, dann auch einen neuen Thurm aufzubauen. Im Jahre 1643 folgte der Aufbau des Schiffes und der beiden westlichen Thürme, wobei wahrscheinlich der Grundriss und die Fundamente der alten romanischen Kirche beibehalten wurden. Aus Anlass der Schäden, welche die Kirche bei der Türkenbelagerung des Jahres 1683 erlitt, erhielten in den Jahren 1692—1694 die Kirche und der Glockenthurm eine neue Bedachung. In die Jahre 1724—1727 fällt der Bau einer neuen Prälatur und jener eines Conventualhauses. Die jüngste bedeutende Restauration des Innern fällt in das Jahr 1816. Sechs Jahre später (1822) restaurirte Architekt Kornhäusel das Aeussere und befreite dasselbe von den Verkaufshütten, welche die Kirche rings umstellten.

In Bezug auf die innere Ausschmückung der Kirche ist folgendes zu bemerken. Maler Joachim Sandeart aus Stockau malte zwischen den Jahren 1649—1652 das Hauptaltarblatt, darstellend die Aufnahme der Seele des Gerechten und die Dreieinigkeit; dann die Bilder der beiden an den Chor stossenden Nebenaltäre: Christus am Kreuze und die Apostel Petrus und Paulus. Von dem Maler Tobias Bock aus derselben Zeit stammen die Gemälde der Himmelfahrt Mariens und der Krönung Mariens über dem Frauenaltare. Im Jahre 1652 malte Georg Pachmann das Bild des heil. Gregor an dem Marmoraltare. Den Sebastiani-Altar baute der Salzburger Bildhauer Joh. Pernegger aus Marmor; Maler Tobias Bock lieferte dazu das Altarblatt mit dem heil. Benedict. Die Bilder der Barbara- und Anna-Altäre sind das Werk des Malers Jochmus.

Unter den Grabdenkmälern heben wir hervor das Marmordenkmal der Gräfin Josepha v. Windischgrätz (1780) mit dem von dem Tiroler Künstler Koch angefertigten Mosaikbildnisse; dann jenes des Feldmarschalls Ludwig Andreas Grafen v. Khevenhiller (1751).



Die Pfarrkirche zu St Karl (Bez. Wieden).

Pfarrkirche zu Mariahilf. (Mariahilf, Hauptstrasse.) Vom Jahre 1660 bis 1683 stand dort eine Capelle. Nachdem diese bei der zweiten Türkenbelagerung zerstört worden war, baute Fürst Paul Esterhazy eine geräumige Kirche, die im Jahre 1713 vergrössert und im Jahre 1730 eingeweiht wurde. In den räumlichen Verhältnissen entspricht sie vollkommen den Anlagen der Barockzeit; doch ist sie bemerkenswerth durch den Aufbau der beiden Thürme, die gute Verhältnisse haben. Die Kirchengewölbe malten P. Troger, Jos. Hauzinger und Strattmann; die Altäre der heil. Anna und des Alex. Sauli der Künstler Felix Leicher.

Pfarrkirche zu Maria Treu. (Josephstadt, Piaristengasse.) Mit dem Baue dieser Kirche wurde 1698 begonnen und derselbe im Jahre 1716 vollendet. Eine Anlage im Zopfstyle von oblongem Grundrisse mit radianten Capellenanbauten zu beiden Seiten des Schiffes und einer hohen mächtigen Kuppelwölbung. An der Hauptfaçade erheben sich zwei Thürme im Viereck, die unvollendet geblieben und erst in den letzten Jahren von dem Architekten Sitte ausgebaut wurden. Die Fresken der Kuppel, dann das Hochaltarblatt und zwei Gemälde der Seitenaltäre sind von Maulbertsch, die Gemälde der übrigen Seitenaltäre von Felix Leicher, Brand und Karl Rahl (Maria Vermählung) gemalt.

Votiv- und Pfarrkirche zu St. Karl. (Wieden, Eck der Alleegasse.) (Mit einer Abbildung.) Am 22. October 1713 machte Kaiser Karl VI. das Gelübde, nach Abwendung der Pest zu Ehren des heil. Karl Borromäus eine Kirche zu erbauen. Bald darauf brachte er das Gelübde zur Ausführung. Nachdem er den Architekten Johann Bernhard Fischer v. Erlach mit der Anfertigung der Pläne betraut hatte, erfolgte am 4. Februar 1716 die Grundsteinlegung. Der Bau, von dem Hofbaumeister Ant. Erh. Martinelli geleitet, wurde nach kurzen Unterbrechungen im Jahre 1723 bis zur Eindachung gebracht und im October 1737 mit Ausnahme einiger innerer Einrichtungen vollendet. Die Baukosten betrugen 304.045 fl. 22¼ kr. Das zum Bau nöthige Steinmaterial lieferten die Steinbrüche zu Weinhaus, Kaltenleutgeben und Eggenburg. Restaurationen an der Kirche wurden in den Jahren 1771, 1817, 1837 und 1857 vorgenommen. Die geistliche Besorgung übertrug Karl VI. dem ritterlichen Orden der Kreuzherren mit dem rothen Sterne, unter welchem es noch gegenwärtig steht. Höhe der Kirche bis zur Kreuzesspitze der Kuppel 227 Fuss, Breite 216 Fuss und Länge 174 Fuss*). Man betritt das Innere durch einen offenen von sechs Säulen getragenen Porticus. Das Schiff öffnet sich beim Eingange in einen quadratförmigen Raum mit länglichten Vorlagen zu beiden Seiten, die über die Breite des ganzen Kirchenschiffes hinausragen und mit Arcaden abschliessen, über denen sich niedrige Glockenthürme erheben. Zwischen diesen Arcaden und dem Porticus treten aus der Façade zwei 105 Fuss hohe Säulen vor, die mit kleinen Kuppelaufsätzen abschliessen und zu denen der Aufgang mittelst Wendeltreppen im Innern des Schiffes hergestellt ist. Durch den quadraten kuppelförmig gewölbten Vorraum des Kirchenschiffes, über welchem sich der Musikchor aufbaut, gelangt man in den Mittelraum des Kirchenschiffes. Dieser hat die Gestalt eines Ovals, das von radianten Capellenanbauten umgeben ist. Zwei dieser Anbauten sind grösser und im Rechteck ausgebaut und betonen die Anlage eines

*) Beschreibung der Pfarrkirche zum h. Karl Borromäus. Wien, 1837.

Kreuzschiffes. Ein mächtiger Kuppelbau, dessen Ansätze das Mittelschiff hoch überragen, schliesst nach Oben das Schiff ab. In der Breite des quadraten Vorraumes unter dem Musikchor schliesst sich an das Schiff das niedriger gehaltene Presbyterium in der Länge zweier Quadrate, das hinter dem Altarraume im Halbkreise begrenzt ist. An dieses Presbyterium stösst aber noch ein Priesterchor mit geradlinigem Abschlusse. Eine halbkreisförmige Säulenstellung hält den Zugang von dem Presbyterium in den Priesterchor offen. Zu beiden Seiten des hohen Chores sind Oratorien und Sacristeien angebaut, von denen erstere mit kleinen Kuppelbedachungen abschliessen. Sowie nun der Grundriss sich reich und eigenthümlich gruppirt, ebenso wirkungsvoll ist auch der ganze reichausgestattete Aufbau. Die Kuppelwölbungen des Vorraumes wie auch die Wölbung des Presbyteriums ist durch freistehende Säulen verstärkt. Im Mittelraume des Schiffes sind die Wände durch kräftige, reichverzierte Pilaster verstärkt. Von imposantem Eindrucke ist die langgestreckte mit einer Laterne bekrönte achttheilige Kuppel, die gleichfalls nach Aussen hin mit Pilastern verstärkt und mit Doppelsäulen verziert ist. Der Porticus, mit einem Architrav und Giebel abschliessend, ordnet sich harmonisch der ganzen Architektur unter. Die Säulen sind in gewundenen Reliefs mit Darstellungen aus dem Leben des heil. Karl Borromäus geschmückt.

Die Kuppeldecke der Kirche ist mit Fresken von dem kaiserlichen Kammermaler Rothmayer von Rosenbrunn geschmückt. Die Reliefs an den Säulen vor der Façade sind ein Werk des Bildhauers Christoph Mader. Der Altar ist aus weissem Tiroler Marmor und mit einem Kreuzbilde aus Elfenbein geschmückt, welches Kaiser Joseph II. aus der Schatzkammer dahin verehrte. Die Gemälde der Seitenaltäre sind das Werk folgender Künstler: 1. Die Heilung des Gichtbrüchigen, von Pellegrini; 2. Maria Himmelfahrt, von Ricci aus Venedig; 3. das Bild des römischen Hauptmannes, von Daniel Gran; 4. der heil. Lucas, von van Stippen; 5. das Bild der heil. Elisabeth, von D. Gran; 6. die Auferweckung des Jünglings von Naim, von Altomonte.

Das hervorragendste Grabdenkmal der Kirche ist jenes des Dichters Heinrich Collin aus dem Jahre 1813. Bedeutende Beschädigungen an dem Baue machen neuerdings eine Restauration der ganzen Kirche nothwendig, welche im Jahre 1865 begonnen wird.

Pfarrkirche zu St. Peter. (Stadt, Petersplatz.) Urkundlich wird die Kirche zuerst im Jahre 1137 und sodann im Stiftsbriefe für das Schottenkloster vom Jahre 1158 erwähnt. In der letzteren Urkunde ist auch die Abhängigkeit der Peterskirche von dem Schottenkloster ausgesprochen, welche erst im Jahre 1544 aufhörte, als Kaiser Ferdinand I. auf das Lehen auf den Thurm und Edelhof zu Stammersdorf verzichtete und sich das Patronatsrecht über St. Peter und St. Rudpert abtreten liess. Ob St. Peter durch Karl den Grossen gegründet wurde, wie in fast allen älteren Chroniken angenommen wird, ist gegenwärtig nicht mit Sicherheit anzunehmen. Ueber die weiteren Schicksale der Kirche sind uns nur folgende Daten bekannt: 1275 litt dieselbe durch eine Feuersbrunst; 1419 wird einer Valentins-Capelle Erwähnung gethan; 1702 legte Kaiser Leopold I. den Grundstein zu einer neuen Kirche; 1839 fand eine umfassende Restauration des Baues und der Einrichtung statt. Wie die Gestalt der alten, vor dem Jahre 1702 bestandenen Kirche beschaffen war, darüber gibt Hufnagl's Vogelperspective einigen Aufschluss.

Die Stellung der Kirche war dieselbe wie heute. An der Vorderseite stand ein hoher, massiver, durch Streben an den Ecken verstärkter Thurm, der mit der Kirche nicht in unmittelbarem Zusammenhange stand, sondern mit der Letzteren durch einen kleinen Zwischenbau verbunden war. Die Kirche scheint einschiffig gewesen zu sein und keinen grösseren Umfang als jenen einer Capelle gehabt zu haben, da keine Trennung zwischen Schiff und Chor angedeutet ist. Einfache Strebepfeiler stützen die Umfassungsmauern, der Chorschluss war dreiseitig. Rings um das Gebäude standen kleine, niedrige Verkaufshütten*). Damit stimmt auch überein, was Fuhrmann in Erfahrung gebracht hat, dass St. Peter nicht nur klein, sondern auch finster war und tief in der Erde lag, so dass man beim Eingang einige Stufen hinabsteigen musste. Für die Bedürfnisse einer Pfarrkirche mochte daher St. Peter schon lange nicht mehr genügt haben. Bei dem grossen Aufschwunge, welchen die Architektur in Wien zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts nahm, wurde auch St. Peter grossartig angelegt. Die Pläne hiezu werden Fischer v. Erlach zugeschrieben; die Ausführung des Baues überwachte Franz von Cischini aus Klosterneuburg. Sie ist ein Centralbau mit ovalem Grundrisse und von einer mächtigen Kuppel überspannt, die von den durch Pfeilervorlagen verstärkten Abschlussmauern getragen wird. Den Abschluss der Kuppel bildet eine Laterne. Im Jahre 1756 wurde das Hauptportal aus grauem Marmor gebaut. Der ganze Bau, kühn und imposant durchgeführt, ist im Innern reich mit Wandsäulen und Fresken verziert und nähert sich in Einzelnheiten der italienischen Renaissance. Die Fresken rühren grossentheils von Rothmayer, die Altarblätter von Altomonte her. Links vom Eingange steht das Grabmal des ältesten Geschichtschreibers unserer Stadt, Wolfgang Lazius.

Kirche zum heil. Kreuz in der Stiftscaserne. (Mariahilf, Hauptstrasse.) 1736 erbaut und 1749 vergrössert. Von hervorragender Bedeutung ist an der Kirche der schlanke Thurm, von dem Architekten Henrici erbaut, der zu den schönsten Kirchthürmen dieser Zeit gezählt werden muss. Die Altarblätter im Innern sind von Mich. Hess, Hubert Maurer und Vincenz Fischer.

Evangelische Kirche der Gemeinde H. C. (Stadt, Dorotheergasse.) Erbaut im Jahre 1784 nach den Plänen des Hofarchitekten Nigelli. In Verbindung mit der Kirche steht das Wohnhaus der Pfarrer. Beide auf einem beschränkten Flächenraume ausgeführt, tragen im Aeussern kein unterscheidendes Merkmal an sich. Offenbar war der Architekt gehalten, der Kirche oder dem Bethause, wie jene früher genannt wurde, keine charakteristische Gestalt nach Aussen hin zu geben, um nicht Anstoss zu erregen. Im Grundrisse bildet die Kirche einen oblongen Raum, der von zwei flachen Kuppeln bedeckt ist; cannelirte Säulen stützen die Emporen. Auch der Raum für den Altartisch schliesst geradlinig ab. In der Decorirung des Raumes sind durchgehends römische Bauformen nachgeahmt. Einen besonderen Schmuck der Kirche bildet die freistehende reichausgestattete Kanzel.

Pfarrkirche St. Johann in der Leopoldstadt. (Leopoldstadt, Praterstrasse.) Nachdem die kleine in den Jahren 1708—1710 erbaute Kirche für

*) Eine Abbildung enthält Schimmer A., das alte Wien, 1. Heft, S. 17.

die rasch angewachsene Bevölkerung dieses Stadttheiles nicht mehr genügte, erhielt Professor C. Rösner den Auftrag, den Plan zu einem Neubau auf einem anderen Platze zu entwerfen. Dieser, ursprünglich im gothischen Style gehalten, fand jedoch keinen Anklang und er legte hierauf zwei weitere Pläne vor, von denen der eine im romanischen und der zweite im Style der Renaissance projectirt war. Nachdem auch gegen diese Projecte sich einflussreiche Stimmen erhoben, wurden die drei Rösner'schen Pläne in einen verschmolzen und in den Jahren 1842—1845 dieser combinirte Plan ausgeführt. Der sehr beschränkte Flächenraum wirkte auch auf die Anlage des Grundrisses ein. Er hat die Form eines Rechteckes von 27 Klafter Länge, 14 Klafter Breite und 10 Klafter Höhe und schliesst gegen den Altar zu geradlinig ab. Im Innern ist die Kirche durch Pfeiler in drei Schiffe getheilt, in den Seitenschiffen sind Emporen eingebaut; der Chor hat die Breite des Mittelschiffes; erscheint jedoch nach Aussen zu so breit wie das Langhaus, weil zu beiden Seiten des Chores Oratorien eingebaut sind. Ueber der Vorhalle erhebt sich ein Thurm, der, mehrfach abgestuft, sich nach Oben zu in jeder Etage verjüngt und in einen schmächtigen, spitzen Helm ausläuft. Drei reich verzierte Eingänge führen von der Fronte aus in das Innere der Kirche. Im Tympanon des Hauptportales ist ein Basrelief, vorstellend die Weigerung des heil. Johann vor dem Könige Wenzel, von Klieber eingebracht; zu beiden Seiten des grossen Fensters der Stirnseite stehen die Statuen des heil. Ferdinand, ausgeführt von Bauer, und der heil. Anna, ausgeführt von Klieber. Im Innern ist die Kirche mit 14 Frescogemälden, die Leidensstationen darstellend, von Professor Führich, geschmückt. Das Hauptaltarblatt und die Kirchenlehrer und Propheten an den Seitenwänden malte Professor Kupelwieser; die Fresken der Emporkirche wie auch die Bilder der beiden Seitenaltäre Professor Schulz. Nachdem die alte Kirche am 17. October 1846 geschlossen wurde, fand am darauffolgenden Tage die Einweihung der neuen Kirche statt.

Kirche der evangelischen Gemeinde in Gumpendorf. (Mariahilf, Gumpendorfer Hauptstrasse.) Erbaut in den Jahren 1846—1849 von den Architekten L. Förster und Th. Hansen. Ein durch eiserne Säulen untertheiltes Langhaus mit einer halbrunden Altarnische und gewölbter Decke. Durch das Hauptportal und die beiden Seitenportale der Westfaçade gelangt man in das Kirchenschiff, dann zu den Seitengallerien und den Treppen, welche zu den Doppel-Emporen und dem Orgelchor führen. In dem Sanctuarium ist der Altartisch und mit diesem in Verbindung die Kanzel. Zu beiden Seiten des Sanctuariums liegen Logen für die Kirchenvorsteher. Ueber der giebelförmig sich zuspitzenden Façade erhebt sich ein kleines Glockenthürmchen. Die Säulen der Kirche sind mit Metallfirniss überzogen, das Innere der Kirche verputzt, mit einer Steinfarbe übertüncht und verschiedenartig ornamentirt; ebenso ist das Aeussere der Kirche verputzt und die Ornamente, mit Ausnahme jener des Hauptportals und der Capitäle der verschiedenen Säulen, welche aus Sandstein gehauen wurden, bestehen aus einer Gypsmasse. Förster charakterisirt in der Bauzeitung (1849) seine Leistung mit folgenden Worten: „Die Massen und Einzelnheiten sind im Style der ältesten für den christlichen Cultus gebauten Kirchen durchgeführt, ohne strenge einem Vorbilde zu huldigen. . . . Es war Absicht, die Idee des auf die Urformen zurückgeführten christlichen Gottesdienstes an dem Gebäude auszuprägen, und hiezu konnten keineswegs moderne Architektivgebilde, sondern vorzugs-

weise die ältesten morgenländischen und byzantinischen Kirchendetails die Mittel an die Hand geben." — Der Bau kostete der Gemeinde 108.000 fl.

C. Oeffentliche Gebäude und Paläste.

K. K. Theresianische Ritterakademie. (Wieden, Favoritenstrasse 15.) Als im Jahre 1656 eine Ueberschwemmung die holländischen Anlagen der Favorita im untern Werd (dem heutigen Augarten der Leopoldstadt) bedrohte, beschloss Ferdinand III. sich an der südöstlichen Anhöhe der Favorita eine Sommerresidenz zu erbauen, welche, zum Unterschiede von der alten, die neue Favorita genannt wurde. Leopold I. führte den Bau aus und brachte in den weiten reich ausgestatteten Räumen meist die Sommermonate zu. Als das Schloss während der zweiten Türkenbelagerung sehr gelitten, liess es Leopold I. wieder in grossem Style herstellen und eine Reihe glänzender Feste wurde in seinen Räumen abgehalten. In diesem Glanze erhielt sich der Palast bis zum Tode Karl's VI., welcher dort auch starb. Maria Theresia hob die Bestimmung desselben als kaiserliche Residenz auf und gründete darin (1746) die noch heute ihren Namen tragende Ritterakademie. Diese, von Joseph II. im Jahre 1784 aufgehoben, wurde von Kaiser Franz im Jahre 1797 wieder hergestellt und erhielt sich bis auf unsere Tage. Wiewohl ein Theil des umfangreichen Gebäudes noch aus der Zeit Leopold I. herrührt, erhielt dasselbe doch seine gegenwärtige Gestalt durch die Erweiterungen und Restaurationen der Jahre 1753 und 1797. Das ganze Flächenmass der Realität beträgt 16 Joch 175 Quadrat-Klafter*). Die breite Fronte, aus der Zeit der Maria Theresia herrührend, zerfällt in einen vorspringenden Mitteltract mit zwei Seitenflügeln von nüchterner architektonischer Anordnung. Jeder der Haupteingänge hat einen Säulenporticus und alle drei Tracte schliessen über dem Dache in einem Dreieck ab.

Gräfl. Harrach'scher Palast. (Stadt, Freiung.) Den Raum dieses Palastes nahmen in ältester Zeit mehrere Gebäude ein. Eines derselben besassen schon im Jahre 1470 die Herren von Harrach; die übrigen Häuser erwarb die Familie im XVII. Jahrhundert. Der gegenwärtige Palast wurde im Jahre 1689 und hiebei auch ein Gärtchen mit einem Pavillon angelegt. Im Jahre 1702 errichtete Ferdinand Graf Harrach eine Capelle. In das Jahr 1845 fällt die Restauration des Palastes, wobei aber der Gartenpavillon gänzlich umgebaut wurde. Die Façade des Palastes hat einfache aber gut gegliederte Verhältnisse. Zwischen den Fenstern der zwei Stockwerke sind Pilaster angebracht. Die Fenster des ersten Stockwerkes haben einfache Steinrahmen und eine Giebelbekrönung. Unter dem Dache zieht sich ein breiter mit zopfigen Einschnitten verzierter Fries hin. Die beiden Seitenflügel treten in der Fronte etwas vor und schliessen mit einem Giebel ab. Die Pilaster haben korinthisirendes Capital. Ein Säulenporticus führt in das Innere des Palastes.

Das fürstl. Liechtenstein'sche Majoratshaus. (Stadt, Schenkenstrasse 9.) Im Jahre 1691 in den Besitz der Familie gelangt, liess Adam Andreas Fürst von Liechtenstein im Jahre 1694 den gegenwärtigen Palast vom Architekten L. v. Hildebrand erbauen, ein durch Grossartigkeit der

*) Näheres enthält K. Hofbauer, die Wieden, S. 83, Wien 1864.

Anlage und edle Verhältnisse ausgezeichneter Bau. Der Palast ist nach drei Seiten hin frei, hat zwei Stockwerke, starke und reichgegliederte Gesimsungen und über demselben noch einen Halbstock; die Fenster haben eine einfache, jedoch stark hervortretende Einrahmung, welche oben mit flachen Giebeln abschliesst. Den Haupteingang in der Schenkenstrasse überragt ein breiter imposanter Säulenporticus mit Figuren; ein hohes Vestibule mit einer hohen Stiegenhalle führt in die Stockwerke. Fürst Alois Liechtenstein liess in den Jahren 1839 — 1847 den Palast nach Entwürfen des Architekten Devignes restauriren und die inneren Räume mit luxuriöser Pracht ausstatten. Auch wurde ein neuer Zubau auf die Löwelbastei ausgeführt, welcher durch eine gedeckte Brücke über die Löwelstrasse mit dem Palast verbunden ist.

Fürstl. Liechtenstein'scher Gartenpalast in der Rossau. (Alsergrund, Liechtensteinstrasse 36.) (Mit einer Abbildung des rückwärtigen Gartenpavillons.) Fürst Hanns Adam Liechtenstein, ausgezeichnet durch seinen Kunstsinn, baute zwischen 1701—1712 diesen Gartenpalast in der Absicht, hier die Sommermonate zuzubringen. Er beauftragte den Architekten Dominik Martinelli mit der Ausarbeitung der Pläne und liess diese von Alex. Christian in Innsbruck ausführen*). Der am Eingange des Gartens stehende und von einem Vorraum umschlossene Haupttheil des Palastes besteht aus einem hohen Stockwerke und einem Halbstocke mit einem etwas vorspringenden Mitteltracte. Halbsäulen beleben die Flächen zwischen den Fenstern. Die reiche Einrahmung der Fenster schliesst oben mit einem Giebel ab. Die fünf Eingänge des Mitteltractes führen in das gewölbte und von Pfeilern gestützte Vestibule und von dort unmittelbar in das Gartenparterre. Ebenerdige Nebenräume begrenzen im Halbkreise den Palast zu beiden Seiten des Vorraumes. Der gewölbte Saal des ersten Stockwerkes ruht auf 18 Marmorsäulen und ist geschmückt mit Fresken des Malers Andreas Pozzo (die Apotheose des Hercules vorstellend). Von überraschender Wirkung ist der am Abschlusse des Gartens erbaute Pavillon, zu welchem eine malerische Treppenanlage führte, welche leider nicht mehr besteht. Palast und Gartenhaus gehören zu den ausgezeichnetsten Werken der italienischen Renaissance unserer Stadt, edel in den Verhältnissen, reich, wirkungsvoll und schön in den Details. Derselbe Fürst, welcher dieses Kunstwerk schuf, rief auch die kostbare Gemäldegalerie in's Leben, welche die Säle des Palastes schmücken.

Fürstl. Auersperg'scher Palast. (Josephstadt, Auerspergstrasse.) Wurde im Jahre 1724 im Auftrage des Marquis von Rofrano von J. E. Fischer v. Erlach gebaut, später gelangte der Palast in den Besitz des Fürsten Kinsky und hierauf in jenen der fürstlichen Familie Auersperg. Der Palast, zwei Stockwerke hoch, hat einen halbrund ausgebauchten Mittelbau mit zwei vortretenden Seitenflügeln. Er ist wie die meisten Sommerpaläste jener Epoche einfach, aber geschmackvoll in seinen Formen und war berühmt durch seine kostbare innere Ausschmückung. Der Plafond des Hauptsaales allein, ausgeführt von dem Italiener Nicolas Rossi, verursachte einen Kostenaufwand von 20.000 fl. Die Sculpturen sind ein Werk des Bildhauers Henrici. Der Tempel der Flora, ein Gartenpavillon, wird als ein Prachtwerk jener Zeit gerühmt.



Der Gartenpavillon des fürstl. Liechtenstein'schen Palastes in der Rossau (Bez. Alsergrund).

Gebäude des Landes-Armee-Commando. (Neubau, Hofstallstrasse.) Ursprünglich ein Palast des Fürsten Trautson, der von J. E. Fischer v. Erlach in den Jahren 1720—1730 erbaut wurde. Nach dem Ableben des Fürsten kaufte denselben die Kaiserin Maria Theresia und verlegte in denselben die ungarische Leibgarde. Diese verblieb darin bis zum Jahre 1848, nach welcher Zeit der Palast zu militärischen Zwecken benützt und in denselben theils das Hof-Garde-Gendarmerie-, theils das Landes-Armee-Commando untergebracht wurde. Das Gebäude hat zwei reich ausgestattete Façaden, von denen die schmälere gegen das Glacis, die zweite gegen die Lerchenfelderstrasse gerichtet ist. Letztere, durch Vorbauten versteckt, fällt gegenwärtig in den Hofraum. Eine dritte einfache und erst später angebaute Façade erstreckt sich in die Neustiftstrasse. Unter den Fischer'schen Palästen nimmt derselbe durch die Grossartigkeit der Anlage, die schönen Verhältnisse und den reichen Figurenschmuck einen hervorragenden Rang ein. Von ausserordentlicher Wirkung ist das Vestibule mit der prachtvollen breiten Treppenanlage.

Kaiserliches Finanzministerium. (Stadt, Himmelpfortgasse 8.) Das Gebäude bildete ursprünglich eine Gruppe von mehreren Häusern, welche zwischen 1690—1703 in den Besitz des Prinzen Eugen von Savoyen kamen. Prinz Eugen liess zuerst an der Stelle des alten Münzhauses einen Neubau durch Lucas v. Hildebrand ausführen; nach 1703 baute Fischer v. Erlach den eigentlichen Palast. Dieser ist eines der bedeutendsten und grossartigsten Werke des Barockstyles. Die Façade hat eine Längenfronte von 17 Fenstern. Der untere Theil des Gebäudes besteht aus einem ebenerdigen und Halb-Geschosse. Ueber dem letzteren erhebt sich das erste Stockwerk, dessen hohe Räume die ganze Façade beherrschen, dann ein zweiter Halbstock mit kleinen niedrigen Fenstern, der mit einer reich gegliederten Gesimsung abschliesst. Ueber dieser Gesimsung ist ein breiter Fries gezogen, und über diesem Friese das mit einer Gallerie bekrönte Dachgesimse. Die Flächen der unteren Façade sind durch horizontale Einschnitte des Mauerwerkes belebt, die Fenster mit einfachen Steingewandungen eingerahmt. Desto reicher entfaltet sich der obere Theil der Façade. Zwischen den hohen Fenstern des ersten und zweiten (Halb-) Stockes treten aus der Mauer reich verzierte Pilaster vor; die geradlinig abschliessenden Fenster des ersten Stockwerkes haben ober der vortretenden Gesimsung Sculpturen mit militärischen Emblemen. Eine mannigfaltige Anordnung ähnlicher Embleme belebt die Flächen des Frieses. Freistehende Statuen erheben sich über der Dachgallerie. Drei imposante Portale schmücken die Eingänge in das Innere des Palastes. Von ausserordentlicher Wirkung sind die Vestibules und Stiegenaufgänge, ebenso prachtvoll und mit Stuccoverzierungen ausgestattet die ehemaligen fürstlichen Wohnräume. Ein Theil derselben wird gegenwärtig auf Anordnung des Finanzministers Edlen v. Plener restaurirt und in den ursprünglichen Stand gesetzt. In den Besitz des Staates gelangte der Palast bald nach dem Tode des Prinzen Eugen von Savoyen. Zuerst wurde in denselben das Münzhaus verlegt, hierauf das Gebäude zu Amtslocalitäten für die Hofkammer verwendet und in dieser Eigenschaft der Palast durch den Ankauf des ehemals gräflich Kaunitz'schen Hauses in der Johannesgasse erweitert.

Palast des Fürsten Kinsky. (Stadt, Freiung 4.) Wurde im Auftrage des Grafen Daun 1710 von dem Architekten L. v. Hildebrand erbaut, ein Gebäude, dessen Façade durch die reiche ornamentale Ausschmückung



und die guten Verhältnisse im Aufbaue hervorragt. In die Jahre 1852 bis 1854 fällt die Restauration des Palastes.

K. k. Staatsministerium. (Stadt, Wipplingerstrasse 11.) Den Raum dieses Palastes nahmen noch im Jahre 1684 eilf Häuserparcellen ein. Nachdem acht derselben von der Regierung angekauft worden waren, beauftragte Kaiser Karl VI. im Jahre 1716 Fischer v. Erlach mit dem Baue eines Gebäudes der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei, zu dessen Kosten die österreichischen, böhmischen und mährischen Stände beitrugen. 1753 erhielt das Gebäude eine Vergrösserung, bei welchem Anlasse die noch vorhandenen drei Häuser in den Palast einbezogen und auch eine Capelle gebaut wurde.

Fürstl. Schwarzenberg'scher Sommerpalast am Rennwege. (Landstrasse, Rennweg). Im Jahre 1706 kaufte Fürst von Mannsfeld-Fondi mehrere Weingartenrieden neben dem schon im Bau begriffenen Belvedere und erbaute nach Plänen des J. E. Fischer v. Erlach dort mit einem Kostenaufwande von mehr als 200.000 fl. einen Sommerpalast. Während der Ausführung des Baues starb der Fürst und die Erben verkauften den unvollendeten Palast an den Obersthofmarschall Fürsten Adam Schwarzenberg um 50.000 fl., welcher denselben erst zwischen den Jahren 1720—1725 vollendete. Der Palast erhebt sich auf einem erhöhten Plateau, auf welches man von zwei Seiten gelangt. Das Hauptgebäude hat einen runden Mittelbau mit zwei Seitenflügeln, an die sich die Nebengebäude im Halbkreise anschliessen und in pavillonartige Gebäude auslaufen. — Der eigentliche Palast hat zwölf Fenster zwischen 14 Wandpfeilern und drei Stockwerke und wirkt weniger durch ornamentalen Reichthum als die wirkungsreiche architektonische Gruppirung der einzelnen Theile. Im Innern ist die Ausschmückung von grosser Pracht. Die Deckengemälde wurden von Danielis und Hamilton ausgeführt. Im Rücken des Palastes breitet sich der reizende Garten aus, der schon vor hundert Jahren durch seine herrlichen Anlagen berühmt war. In diesem Garten stellte auch Fischer v. Erlach im Jahre 1728 seine „sehr kurieuse Feuermaschine“ aus, einen im Principe den heutigen Dampfmaschinen nahe kommender Apparat, durch welchen das Wasser zu den oberen Bassins geleitet wurde.

Akademie der Wissenschaften (ehemals Universität, Stadt, Universitätsplatz). Der Bau, im Jahre 1753 begonnen, war bereits im Jahre 1755 vollendet. Er bildet ein nach allen vier Seiten freistehendes, zwei Stock hohes Gebäude, das im Grundrisse die Form eines länglichen Rechteckes hat. Drei Eingänge führen in eine geräumige auf 20 Säulen ruhende Halle. Die Hauptfaçade ist gegen den Universitätsplatz von nicht sehr glücklichen Verhältnissen; dagegen von bedeutender Wirkung der grosse Saal des ersten Stockwerkes mit Fresken von Gregor Guglielmi. Für die Zwecke der Universität wurde der Bau bis zum Jahre 1848 benützt und im Jahre 1858 der k. k. Akademie der Wissenschaften eingeräumt. Der Bau einer neuen Universität ist zwar schon lange im Principe beschlossen, doch über die Wahl des Platzes noch keine definitive Entscheidung getroffen.

Rathhaus. (Wipplingerstrasse 8.) Ursprünglich war das Rathhaus das Familienhaus des alten angesehenen Bürgergeschlechts Haymo und gelangte im Jahre 1316 in den Besitz der Gemeinde, welche das ältere Rathhaus auf-



gab und in dieses Haus ihren Amtssitz verlegte. Wiewohl die Gemeinde im Laufe der Zeit mehrere an das Rathhaus stossende Häuser angekauft hatte, blieb der Umfang desselben doch auf das Haymo'sche Haus beschränkt, welches im Jahre 1455 umgebaut wurde. Erst nach dem Neubau des Rathhauses beginnt die Periode der Erweiterungen. Zwischen 1598—1620 wurde das alte Mauthhaus und das Nachrichterhaus in der Wipplingerstrasse, im Jahre 1616 ein Theil des Pfarrhofes in der Wipplingerstrasse, 1754 das Muschelhaus, 1780 der Rest des Pfarrhofes — beide in der Wipplingerstrasse — und 1844 das Haus zum rothen Stiefel am Stoss im Himmel einbezogen. In den Jahren 1598—1620 entstand ein Theil der heutigen Façade in der Wipplingerstrasse; im Jahre 1706 wurde diese Façade restaurirt und erhielt ihre gegenwärtige Architektur; im Jahre 1780 wurde der Pfarrhof und im Jahre 1821 das Muschelhaus umgebaut und der Façade gleichgestellt. — Die auf die Rathhaus-Capelle bezüglichen Daten habe ich an einer früheren Stelle mitgetheilt. Der älteste, noch im XV. Jahrhundert entstandene Theil liegt gegen die Salvatorgasse zu, anstossend an die Salvator-Capelle; dort erhob sich auch der Rathhaus-Thurm. Säulen und Gewölbe sind in jenem Theil noch in ursprünglicher Form vorhanden. Die vordere Façade hat zwei Portale mit vortretenden Säulen, auf deren Kämpfern allegorische Figuren stehen. Die Flächen zwischen den Fenstern sind von schwachen Pilastern unterbrochen. Im ersten Stock ist der Rathsaal des Magistrates mit vorzüglichen Stuccoarbeiten und Fresken in den Feldern der Plafonds. Er wurde in den Jahren 1852—1853 restaurirt. Im zweiten Stockwerke ist über dem Magistratssaale der Sitzungssaal des Gemeinderathes, neu gebaut in den Jahren 1851—1853. Die Wände sind mit künstlichem Marmor bedeckt; die Plafonddecke in reicher Plastik mit den Emblemen der Innungen und den Emblemen der Künste, der Industrie und des Handels ausgeführt. An der Längenseite gegen die Wipplingerstrasse ist an der Stelle, wo das Präsidium seinen Platz einnimmt, eine architektonische Anordnung mit freistehenden lebensgrossen Steinfiguren und Steinreliefs (von H. Gasser), über dem Präsidentenstuhle die Büste des Kaisers (von Prof. Bauer). Gegenüber dem Präsidium ist die Zuschauertribune, zu deren beiden Seiten in überlebensgrossen Zinkfiguren die Austria und Vindobona (von Rammelmayer) angebracht sind. Die Bänke des Gemeinderathes haben reiches Holzschnitzwerk an den Lehnen der Ausgänge. In den Fenstern sind gemalte Glasscheiben mit den Wappen der Vorstadtgemeinden (von Geyling). Im Hofe des Rathhauses ist ein Brunnen mit einem Basrelief aus weichem Metall von Raph. Donner (Andromache von Perseus befreit), ein Kunstwerk von bedeutendem Werthe.

Marquis v. Pallavicinischer Palast. (Stadt, Josephsplatz 5.) Wurde auf einem Klostergrunde von dem Architekten v. Hohenberg im Auftrage des Grafen Fries im Jahre 1784 erbaut. Die kolossalen Karyatiden am Haupteingange sind ein Werk des Bildhauers Zauner.

Polytechnisches Institut. (Wieden, Technikerstrasse 13.) Das Gebäude in den Jahren 1815—1818 so weit ausgeführt, als der Bedarf war, wurde im Jahre 1836 durch Zubauten im Rücken der Façade erweitert. Dieses, aus einem vorspringenden Mitteltracte und zwei Seitenflügeln bestehend, hat ein System von schmalen Pfeilern mit verhältnissmässig sehr grossen Fenstern und an dem Haupteingange einen Porticus mit einer jonischen Säulenordnung und einer Statuengruppe (den Genius Oesterreichs, unterstützt

von der Minerva und umgeben von den Repräsentanten der Gewerbe und Künste), welche von dem Bildhauer Klieber ausgeführt wurde. Die Pläne zur Façade rühren von dem Hofbaudirector Joseph Schemerl v. Leytenbach, der Zubau im Jahre 1836 von Professor J. Stummer her.

Landhaus, nied.-österr. (Stadt, Herrengasse 13.) Das älteste bekannte Landhaus wurde in den Jahren 1513—1518 erbaut, erstreckte sich von der Hochstrasse (Herrengasse) bis zum ehemaligen Gitterbrunnen und war schon damals von dem Regierungsgebäude durch ein schmales Gässchen getrennt. Bald darauf wurden jedoch Erweiterungen vorgenommen. 1551 begann der Bau des grossen Saales im Quertracte gegen den Minoritenplatz; 1562 Erbauung des linken Flügels des Landhauses von der Herrengasse bis zum Gitterbrunnen. 1571 Erbauung eines Tractes auf der Seite des Regierungsgebäudes. 1593 Erbauung eines Tractes gegen die Herrengasse innerhalb des eingegitterten Hofes. 1674 Erbauung des Tractes vom rechten Flügel des alten Gebäudes bis zur Thormauer in der Herrengasse. 1834—1838 begann der Umbau des Landhauses nach Plänen des Architekten F. Ludwig Pichl, bei welchem jedoch einige der älteren Bestandtheile beibehalten wurden.

Haupt-Zollgebäude. (Landstrasse, Zollamtsstrasse 1.) In den Jahren 1841—1847 nach Plänen des k. k. Hofbaurathes Paul Sprenger erbaut. Das ganze Gebäude dehnt sich auf einem Flächenraume von 4710 Quadrat-Klaftern aus und besteht aus einem Mitteltracte und zwei Seitenflügeln, nebst einer Anzahl Nebengebäuden. Es ist ein ausgedehnter, aber in architektonischer Beziehung nicht bedeutender Bau, welcher durch die ökonomische Benützung des Raumes in bautechnischer Beziehung gerühmt wird.

Herzoglich Koburg'scher Palast. (Stadt, Seilerstätte 1.) Aus mehreren kleinen Häusern und dem alten Koháry'schen Palast in den Jahren 1843 bis 1847 nach Plänen des Architekten Schleps erbaut.

Statthalterei-Gebäude. (Stadt, Herrengasse 11.) Im Jahre 1845 nach Plänen des Hofbaurathes Sprenger erbaut. Im Prunksaale sind Fresken von Professor Kupelwieser; ein allegorisches Mittelbild umgibt 22 Darstellungen aus der österreichischen Geschichte.

Theater: 1. Burgtheater, vergl. Hofburg. 2. Hofoperntheater (Stadt, Theaterplatz). 1763 in seiner jetzigen Gestalt erbaut. 3. An der Wien (Mariahilf, Wienstrasse). Von Schikaneder und Zitterbarth in den Jahren 1798 — 1801 nach Plänen des Architekten F. Jäger erbaut. 4. Carltheater (Leopoldstadt, Praterstrasse). Von Director Carl im Jahre 1847 nach Plänen der Architekten van der Nüll und Siccardsburg neu gebaut. 5. Theater in der Josefstadt.

Denkmale: 1. Reiterstatue des Kaisers Joseph II. (vergl. den Artikel: K. k. Hofburg). 2. Franzensmonument (vergl. den Artikel: K. k. Hofburg). 3. Dreifaltigkeitssäule am Graben. 1679 durch Kaiser Leopold I. errichtet. Höhe 66 Fuss. Architekt Ottavio Burnaccini lieferte die Entwürfe; Fischer v. Erlach führte sie aus. An der statuarischen Ausschmückung betheiligten sich die Künstler: Fruhwirth, Strudl, Rauchmiller u. s. w. 4. Votivdenkmal am hohen Markte. 1732 von Kaiser



Die Pfarrkirche zu den sieben Zufluchten in Altlerchenfeld (Bez. Neubau).

Karl VI. nach Plänen des Fischer von Erlach errichtet. Der figuralische Schmuck ein Werk des Venetianers Antonio Corradini. 5. Mariensäule am Hof. 1667 von Kaiser Leopold I. nach Plänen des Balthasar Herold errichtet. Höhe 24 Fuss.

Brunnen (öffentliche): 1. Der Brunnen am neuen Markte. 1739 von Raphael Donner auf Kosten des Stadtrathes erbaut. 2. Springbrunnen am Hof. 1732 von Mathielli auf Kosten der Stadt erbaut, 1812 mit Figuren von J. M. Fischer geschmückt. 3. Brunnen am Franciscanerplatze. 1798 errichtet. Die Statue des Moses von J. M. Fischer. 4. Brunnen am Graben. Seit 1804 mit Figuren von J. M. Fischer verziert. 5. Brunnen in der Alservorstadt, Hauptstrasse. 1800—1810 errichtet. Figur von J. M. Fischer. 6. Brunnen am Schlossplatze in Margarethen. 1836 errichtet. Figuren von Schaller. 7. Der Brunnen auf der Freiung. 1846 von Ludwig v. Schwanthaler auf Kosten der Stadt errichtet.

Die Gegenwart.

A. Kirchen und andere Cultusgebäude.

Pfarrkirche zu den sieben Zufluchten in Altlerchenfeld. (Bezirk Neubau.) (Mit einer Ansicht.) Die Ereignisse des Jahres 1848 brachten es mit sich, dass gegen manche früher beliebte Uebergriffe in Bau- und Kunstangelegenheiten auf einige Zeit ein erspriesslicher Gegendruck geübt wurde. Zu den wenigen in dieser Periode vom Staate unternommenen Bauten gehört der unter ganz besondern Verhältnissen vorgenommene Bau der Altlerchenfelder-Kirche. Der bis auf Sockelhöhe bereits ausgeführte Theil des vom Architekten Sprenger projectirt gewesenen Kirchenbaues war im Geiste des sogenannten Jesuitenstyles entworfen und erregte allgemeine Missstimmung unter den Architekten. Dieselben wandten sich daher an den Minister F. v. Pillersdorff mit der Bitte, trotz des bereits vorgerückten Bauzustandes eine Concurrenz für ein neues Project zu genehmigen. Dieser Bitte wurde Folge gegeben und der kurze Termin von vierzehn Tagen anberaumt, weil die Zeitverhältnisse gebieterisch die weitere Fortführung des Baues forderten. Es langten acht Concurs-Entwürfe ein, die Concurrenten, unter dem Vorsitze eines Regierungs-Commissärs, gaben selbst die Schiedsrichter unter einander ab; das Project des Architekten Müller (eines gebornen Schweizers) erhielt die Majorität der Stimmen und die Zusicherung der Ausführung. Müller war ungefähr ein halbes Jahr in Wien anwesend, in seiner Gesinnung und seinem Wesen durch und durch eine Künstlernatur, wenig dazu angethan, all' den Intriguen, welche nun doppelt einschneidend gegen seine Arbeit eingriffen, die Spitze zu bieten; dazu kam schon damals die zu Befürchtungen Anlass gebende Kränklichkeit, welche, schnell in eine gefährliche Lungen-

krankheit ausartend, ihn, den hoffnungsvollen Künstler, nach vier Monaten unablässigen Kampfes mit seinen Gegnern, dahinraffte. Dem von ihm bestellten Bauführer, Architekten Sitte, wurde nun im Vereine mit dem Ingenieur Herrn Fiedler von der Regierung der weitere Bau nach dem nicht ganz erschöpfenden Nachlass der Baupläne Müller's übertragen.

Im Jahre 1853 war der Bau so weit gediehen und ausgetrocknet, dass man an die innere Ausschmückung schreiten konnte. Professor Führich wurde mit der Verfassung eines Programmes betraut, welches die Künstler Kupelwieser, Schulz, Blaas, Mayer, Dobyaschofsky, Engerth, Binder und Schönmann unter dessen Oberleitung durchzuführen hatten; Oberbaurath van der Nüll erhielt den Auftrag, den architektonischen ornamentalen Theil der Wandmalerei, die gesammte innere Einrichtung, Altäre, Kanzel, Mobiliar etc. und die Kirchengeräthe und Paramente nach seinen Angaben und Zeichnungen ausführen zu lassen und dabei die Harmonie der Totalwirkung möglichst anzustreben. Diese Bedingung war um so schwieriger zu erfüllen, als nicht eine künstlerische Individualität (allenfalls mit ihren Schülern), sondern acht selbstständige Künstler diese Serie von Bildern herzustellen hatten, deren eigenthümliche Anschauung Contraste in Beziehung auf Colorit hervorrufen musste. Diese Dispositionen und der Umstand, dass die den Gliedern des Baues zukommende Profilirung und Ornamentik, Bogengurtungen, Capitäle, Fenstermasswerke und Gitter etc. schon vollendet waren, als die innere Ausschmückung begann, waren ebenfalls nicht geeignet, das Ziel eines vollkommen organischen Zusammenhanges herzustellen. Wir glauben daher Niemand zu nahe zu treten und auch nicht zu viel zu sagen, wenn wir diesen Bau als einen solchen bezeichnen, welcher einer Uebergangsepoche angehört und die erste Periode des künstlerischen Fortschrittes in Wien repräsentirt. Die Kirche wurde am 29. September 1861 eingeweiht und hat die Summe von circa 730.000 fl. mit Inbegriff der innern Ausstattung in Anspruch genommen.

Im Grundrisse hat die Kirche die Gestalt einer dreischiffigen Anlage mit einem Querschiffe und einer mittleren halbkreisrunden Apsis, das Mittelschiff ist überhöht und mit drei Kreuzgewölben abgeschlossen; die Seitenschiffe sind ziemlich schmal und jedes mit einem Kreuz und zwei flachen Kuppelgewölben zwischen breiten Gurtbogen geschlossen. Ueber der Vierung des vorspringenden Kreuzungsschiffes erhebt sich eine achteckige Kuppel mit einem gleichfalls achteckigen Thürmchen. Um die halbkreisrunde Apsis sollte nach dem ursprünglichen Plane Müller's ein nach Aussen hin durch kleine Arcaden offener Chorumgang vorgelegt werden, dessen Ausführung jedoch zur Schonung der ohnehin anderwärts reichlich in Anspruch genommenen Mittel unterblieb. Sämmtliche Gewölbe werden von Pfeilern getragen, deren Gliederungen abwechselnd aus vorspringenden Halbsäulen bestehen. Die Arcaden des Mittelschiffes sowie alle Fenster sind rundbogig. Für die Fenster des Mittelschiffes ist die Kreisform gewählt. Das Aeussere einfach und durchaus würdig gehalten, entspricht zwar nicht vollständig den Anforderungen eines durchgebildeten Backsteinbaues, indem theilweise der Verputz angewendet und nur sämmtliche vortretende architektonische Gliederungen, wie Strebepfeiler, Gesimse, Bogenfriese und Lesenen, zur Hervorhebung ihrer constructiven Bedeutung in unverputzten, eigens sorgfältig gebrannten Backsteinbauten ausgeführt wurden, — aber das zur Anwendung gekommene Verfahren beeinträchtigt gewiss nicht die Gesammtwirkung des Baues. An der Westseite erheben sich zwei vierseitige Thürme in einer Höhe von 36 Klaftern,

schliessen, flankirt an den Ecken von kleinen Thürmchen, in spitzen Dachpyramiden aus Holz construirt ab und sind über dem Mittelschiffe oben durch eine offene Gallerie miteinander verbunden, die zugleich den Dachgiebel maskirt. Ueber der Vierung des Kreuzschiffes erhebt sich der Kuppelbau und die Widerlagen des Kuppelgewölbes zeigen in der Richtung eine eigenthümliche Construction, so dass immer deren zwei durch Bogen sich zu einem einzigen vereinigen und somit vier statt acht sichtbar sind, und in kleine Thürmchen auslaufen. Haupt- und Seitenportale treten ziemlich stark aus der Mauer hervor, mit reicher ornamentaler und figuralischer Ausstattung in Stein ausgeführt. Ueber dem Hauptportale sind oben, ausgeführt vom Bildhauer Preleuthner, zwei überlebensgrosse Statuen — Petrus und Paulus — angebracht, in den vertieften Flächen der Laibung des Hauptportales wurden vier Heiligen-Figuren, von Joseph Gasser ausgeführt, aufgestellt. Der Aufbau der vier Seitenportale, die nach vorhandenen Skizzen des Architekten Müller zur Ausführung kamen, ist vollständig ornamental behandelt.

Die Kirche hat im Ganzen eine innere Länge von 36 Klaftern 3 Fuss, eine grösste Breite von 14 Klaftern und im Mittelschiffe eine Höhe von 12 Klaftern 4 Fuss, dagegen im Kreuzschiffe mit der Kuppel eine Höhe von 20 Klaftern. Das Mittelschiff hat eine Breite von 7 Klaftern, jedes der Seitenschiffe eine Breite von 3 Klaftern 2 Fuss und die Höhe eines jeden Seitenschiffes bis zum Scheitel der Gewölbe beträgt 5 Klafter 5 Fuss. Sämmtliche freistehende Pfeiler sind bis zur Höhe der oberen Capitäle vom härtesten Wöllersdorfer Stein, die correspondirenden Wandpfeiler dagegen von eigens geformten und geschlemmten Ziegeln mit Putzverkleidung ausgeführt. Sowohl die äusseren als die inneren Sockel der Kirche sind theils von Sand-, theils von Kalkstein, alle Gesimse und Friese an der Aussenseite dagegen von Terracotta hergestellt. Im Ganzen hat die Kirche einen Flächenraum von 388 Quadrat-Klaftern und fasst ohne Sacristei, Paramentenkammer, Oratorien und Musikchor bei 3500 Menschen. Den Bau führte der Stadtbaumeister Kledus aus.

Treten wir in das Innere der Kirche ein, so überraschen der Reichthum und die Pracht der Ausstattung. Wohin das Auge sich bewegt, tritt ihm an den Wänden, Gewölben und Pfeilern der Glanz buntwechselnder Farben, eine Fülle von reizenden, streng stylisirten Ornamenten und zwischen diesen auf grösseren und kleineren Flächen — zum Theil in Form von Medaillons — theils einzelne Figuren, theils ganze Scenen aus dem alten und neuen Testamente entgegen. Trotz der Gold- und Farbenpracht begegnet man aber nirgends einem grellen und blendenden Effect; alle die bunten, aber harmonisch wechselnden und bestimmt von einander geschiedenen Farbentöne der Ornamente erdrücken nicht, sondern wirken wohlthuend und anziehend, und was vor allem bewundert werden muss, ist das edle Masshalten des Künstlers, so dass die Verzierungen nirgends die Wirkung der Gemälde beeinträchtigen, nirgends scharf oder störend hervortreten, sondern eine Gesammtwirkung des ornamentalen Theiles zum figuralischen Theile erzielt ist.

In streng kirchlichem Geiste gedacht ist der Cyclus der von Professor Jos. Führich festgestellten Vorstellungen in den dazu bestimmt gewesenen Feldern und Flächen der Kirche. Von den Schöpfungstagen beginnend und mit dem Weltgerichte abschliessend, enthält der Cyclus eine Reihe der hervorragendsten Momente des alten und neuen Testaments und zeigt uns den ausgezeichneten Vertreter der religiösen Schule Oesterreichs und Deutsch-

lands auf dem Höhenpunkte seiner bedeutsamen und weihevollen Schöpfungen, seiner Verherrlichung des Christenthums. Sein Verdienst ist daher kein geringes. Er hat einen Ernst und eine Würde in den leitenden Gedanken der ganzen figuralischen Ausschmückung gebracht, welcher nicht ohne tiefen Eindruck auf jeden Gläubigen sein kann. Betrachten wir nun den Bilderkreis, welcher sämmtliche Räumlichkeiten der Kirche umfasst. In der Vorhalle finden wir in sechs Bildern die Erschaffung der Welt und im siebenten die Sabbathruhe des Schöpfers abgebildet. Die Decke der Vorhalle stellt den Thierkreis dar. Ueber den Eingängen in den Musikchor sind der Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradiese sichtbar. (Entworfen und ausgeführt von Binder.)

Treten wir durch die Vorhalle des Hauptportales in das Innere der Kirche ein, so finden wir an der Wand unter dem Musikchor und zwar zunächst dem Eingange in drei Bildern den Gedanken der religiösen Dichtung und Musik versinnlicht. In dem mittleren Hauptbilde sind vor dem Altargeheimnisse die Dichtung und Hymnologie in einigen jener gottbegeisterten Sänger, deren Lieder schon durch Jahrhunderte forttönen, dargestellt. In beiden Seiten des Hauptbildes erblicken wir die h. Cäcilia und Gregorius den Grossen. (Entworfen und ausgeführt von Schulz.) Neben diesen drei Bildern sind noch rechts und links der Engelsturz und das jüngste Gericht abgebildet. (Entworfen von J. Führich, ausgeführt von L. Kupelwieser.)

Die Darstellungen in den beiden Seitenschiffen haben den Zweck, das Wesen der Vorkirche oder des alten Testamentes anzudeuten. Diesem Gedanken entsprechend, sind an der Abschlusswand des rechten Seitenschiffes: Noah, Abraham, Moses und Aaron; an jener des linken Seitenschiffes: Josua, Gideon, David und Johannes der Täufer dargestellt. Die Bilder über den beiden Seiteneingängen zeigen rechts die Berufung des Moses am brennenden Dornbusch und links die Gesetzgebung auf Sinai. Die vier Halbkuppeln der beiden Seitenschiffe wurden mit den Brustbildern der vier grossen Propheten geschmückt und in den Pendentifs einer jeden Halbkuppel in Medaillons Darstellungen des alten und neuen Testamentes, die in einem bestimmten typologischen Zusammenhange stehen, angebracht. So erblicken wir im linken Seitenschiffe in der Kuppel zunächst dem Musikchore folgende vier Vorstellungen: drei Engel verkündigen Abraham die Geburt des Isaak; die Engel verkündigen den Hirten die Geburt Christi; Israel und Isaak, Abraham, Hagar und Sarah; Maria mit dem Jesukinde und Elisabeth mit dem kleinen Johannes. In der zweiten Kuppel desselben Seitenschiffes: Kain's Brudermord, den Judaskuss, Abraham opfert Isaak, die Kreuztragung Christi. In der einen Kuppel des rechten Seitenschiffes Moses vor König Pharao, die Freilassung seines Volkes begehrend, Christus die Versuchung des Teufels in der Wüste verkündend, Eleazar wirbt für Isaak um Rebecca, Christus wirbt am Jakobsbrunnen bei Samaria um die Seele einer Sünderin, und in der zweiten Kuppel dieses Seitenschiffes: Jakob's Traum von der Himmelsleiter, die Engel Gottes steigen vom Himmel über den Menschensohn herab, Adam und Eva, Christus und die Kirche. (Die Bilder des linken Seitenschiffes sind entworfen und ausgeführt von Director Engerth, jene des rechten Seitenschiffes von Schönmann.)

Die Räumlichkeiten des Mittelschiffes sind ausschliessend den Begebenheiten des neuen Testamentes gewidmet. In dasselbe eintretend, begegnen wir an der linken Wand über den Arcadenbogen den vier Bildern: Mariä Verkündigung, Geburt Christi, Taufe Christi und der Bergpredigt. Diesen

gegenüber an der rechten Wand: Christus am Oelberge, die Auferstehung, die Himmelfahrt und die Ausgiessung des h. Geistes. Zwischen diesen Bildern erscheint wiederholt die Gestalt des Heilandes in seinen verschiedenen Beziehungen, und zwar links Christus als Gärtner, Hirte, Wandersmann und Säemann, rechts der Heiland als König der Schmerzen, als König der Glorie, als Priester in Alba und Stola, und als Prophet mit aufgehobener drohenden Rechten. Und über jeder dieser Christusgestalten ist die der dargestellten Eigenschaft entsprechende geschichtliche und gleichmässige Beziehung zur Darstellung gekommen. Vier Thiergestalten über den hier angedeuteten Bildern deuten symbolisch den Heiland als Lamm, Löwe, Pelikan und Fisch an. In der sternbesäeten blauen Decke sind in Medaillons einzelne Tugenden versinnlicht. Vier Felder unter der Kuppel zeigen die Bilder der vier Evangelisten. (Die linke Seite ist entworfen und ausgeführt von Prof. K. Blaas; die rechte Seite des Mittelschiffes entworfen und ausgeführt von K. Mayer.)

In dem Querschiffe der Kirche ist über dem an der linken Abschlusswand stehenden Altar als Hauptbild die Einsetzung des h. Abendmahles dargestellt. Kleinere Nebenbilder enthalten wieder Beziehungen des alten Bundes auf das Abendmahl, und zwar: Melchisedek bei seiner Begegnung mit Abraham Brot und Wein darbringend. Kaleb und Josua bringen die riesige Traube aus dem gelobten Lande, und der Prophet Elias auf seiner Wanderung nach dem Berge Gottes von einem Engel gespeist. Ueber dem an der rechten Abschlusswand stehenden Altare erblicken wir als Hauptbild Maria auf dem Throne sitzend, mit den Nebenbildern: Königin Esther, Samson und Rahel. (Sämmtliche Bilder sind entworfen und ausgeführt von Prof. L. Kupelwieser.) Die beiden Wandflächen rechts und links vom Triumphbogen des Sanctuariums enthalten eine Gegenüberstellung von Tabor und Gethsemane, und zwar ist links die Verklärung Christi und rechts Christus am Oelberge dargestellt. (Entworfen und ausgeführt von Dobyaschofsky.)

Tritt man durch den Triumphbogen in das Sanctuarium, in welchem bei der Auswahl der Bilder auf die Bezeichnung der Kirche: „Zu den sieben Zufluchten" wesentlich Rücksicht genommen werden musste, so finden wir an den beiden unteren Flächen zwei Bilder, von denen jenes zur linken Seite die Jünger in Emaus und jenes zur rechten Seite Christus im Meere vorstellt.

Ueber den Oratorienfenstern erblicken wir auf der Evangelienseite die Auferweckung des Lazarus und auf der Epistelseite den ungläubigen Thomas. — Die ganze Fläche der Apsis füllt eine grossartig gedachte Composition, auf die wir näher eingehen wollen. Im Bogen der Concha thront die göttliche Majestät. Drei Gruppen von singenden Engeln geben in ihrer Neunzahl den Begriff der neun Chöre der Engel. Unter der Dreieinigkeit sitzt erhöht Maria, ihr zur Rechten der Pflegevater Joseph und zur Linken Johannes der Täufer. Rechts und links von dieser Gruppe sitzen, je zu sechs auf einer Seite, die zwölf Apostel. Unter dem Throne Mariens kniet am Altar ein Engel. Um diesen gruppiren sich Heiligengestalten, darunter Papst und Kaiser als die Träger der geistlichen und weltlichen Macht. Die letzten im Bilde dargestellten Gedanken kehren anknüpfungsweise zum Anfange der Dinge zurück. Das durch den ersten Adam verlorne Paradies öffnet sich als Himmel, und zwar als neuer Himmel durch den zweiten Adam. Am unteren Abschluss des Bildes rauscht ein Quell hervor. Zwei Palmbäume schliessen rechts und links das Bild. Am Fusse der Bäume erscheinen im Kleinen die Städte Bethlehem und Jerusalem. Zu beiden Seiten des Quells knien die Lehrer des Mittelalters Franz von Assisi und Dominicus. Hinter Franciscus

sind die drei Gelübde seines Ordens: Armuth, Keuschheit und Gehorsam, vorgestellt, über ihn erhebt sich sein Schüler Bonaventura. Zwischen ihm und der letzten Gestalt auf dieser Seite, der heil. Klara, stellt eine weibliche Gestalt den Gedanken der christlichen Begeisterung in den Künsten dar. Hinter Dominicus sind die Heiligen: Thomas von Acquin, Bernardus, Benedictus und Augustinus dargestellt. Im Triumphbogen sind die Sacramente in acht Engeln versinnlicht*). Sämmtliche Bilder des Sanctuariums sind entworfen vom Professor Dr. Führich und ausgeführt von L. Kupelwieser.

Nebst der ornamentalen Ausschmückung hatte Oberbaurath van der Nüll auch für die Einrichtung der Kirche zu sorgen. In dem Chorraume der Kirche steht ein gothischer Baldachin-Altar, der in Stein gearbeitet und gleichfalls polychromirt ist. An der Balustrade, welche den Chorraum von dem Langhause trennt, erheben sich zwei leuchtertragende Engel, ausgeführt in polychromirter Holzsculptur. Nach der Einrichtung mittelalterlicher Kirchen ist im Triumphbogen oben auf einem Querbalken Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes angebracht und ebenfalls aus bemaltem Lindenholz geschnitzt. An jeder der Abschlusswände des Kreuzschiffes steht ein steinerner Tabernakelaltar, im gothischen Style gearbeitet. Am linksseitigen Vierungspfeiler erhebt sich die Kanzel, gleichfalls gothisch und in Stein ausgeführt. Der Schalldeckel dagegen ist aus Lindenholz geschnitzt. Im Mittelschiffe sind vier grosse reichverzierte Kronleuchter, aus Zink getrieben und vergoldet, aufgehängt, die Bet- und Beichtstühle, sowie die Thüren aus Eichenholz nähern sich wieder in ihrer Form und in ihren Verzierungen dem Style der Kirche. Im nördlichen Seitenschiffe ist das durchgehends aus Stein gearbeitete Taufbecken aufgestellt.

Zu Ehren der Kirchenpatrone, nämlich der sieben Zufluchten, besitzt die Kirche sieben Glocken im Gesammtgewichte von 18.213 Pfund, welche von dem Glockengiesser Ignaz Hilzer zu Wiener-Neustadt gegossen und seit 4. October 1856 benützt werden. Von diesen sieben Glocken, die im vollkommensten A-dur-Accorde stehen, hat die grösste Glocke mit einem Durchmesser von 6 Fuss 5 Zoll und einer Höhe von 5 Fuss 11 Zoll ein Gewicht von 9158 Pfund.

Das von Alois Hörbinger verfertigte Orgelwerk, welches wegen des freizulassenden grossen Fensters an der Rückwand des Musikchores in zwei gleich grosse Gehäuse vertheilt wurde, besitzt 42½ klingende Register, wovon drei Register zwei Züge haben.

Erwähnenswerth ist schliesslich noch der neue Pfarrhof, der in stylistischer Beziehung der Architektur der Kirche angepasst wurde. Der Bau ist nach den Plänen des Ingenieurs Joseph Fiedler ausgeführt, der Plan zur Hauptfaçade wurde jedoch von Professor Friedrich Schmidt entworfen.

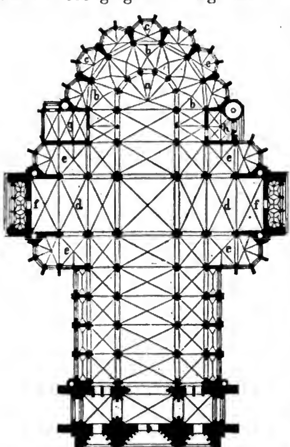
Die Heilands- (Votiv-) Kirche**). (Bezirk Alsergrund.) (Mit einer Ansicht.) Der Bau der Votiv-Kirche ist ein Werk der Dankbarkeit der Völker Oesterreichs für die glückliche Errettung Seiner Majestät des Kaisers aus drohender Lebensgefahr. Er verdankt seine Entstehung einem an

---

*) Die tiefe religiöse Bedeutung und den geistigen Zusammenhang des ganzen Cyklus von Vorstellungen erläutert eine Broschüre von J. Führich, unter dem Titel: „Erklärung des Bilder-Cyklus in der neuerbauten Altlerchenfelder-Kirche, welche im Verlage von Mayer und Comp., Wien 1861, erschien.

**) Mit Benützung von Daten des Architekten H. Ferstel.

2. März 1853 in der Wiener Zeitung verlautbarten Aufrufe des ältesten durchlauchtigsten Bruders Seiner Majestät, des Erzherzogs Ferdinand Maximilian (gegenwärtigen Kaisers von Mexiko), an die Völker des österreichischen Kaiserstaates: durch Errichtung eines Gotteshauses der Freude und Dankbarkeit Ausdruck zu geben. Dem begeisterten Aufrufe des durchl. Prinzen wurde in allen Theilen der Monarchie in wahrhaft patriotischer Weise entsprochen und ausser einer grossen Anzahl von Gaben für die Zwecke der inneren Ausstattung ergab die Sammlung eine Summe von beiläufig 1,300.000 fl. Se. kais. Hoheit geruhten das höchste Protectorat über das aus Sr. Eminenz dem hochw. Herrn Cardinal und Fürst-Erzbischof J. Othmar Ritter von Rauscher, aus Ihren Excellenzen den Herren Ministern des Innern, der Finanzen und des Cultus, dem Statthalter von Nieder-Oesterreich und dem Bürgermeister von Wien bestehende Bau-Comité zu übernehmen, welchem als Secretär der damalige Landesgerichtsrath Dr. Perthaler diente. — Dieses leitende Comité veröffentlichte am 14. März d. J. 1854 das Concurs-Programm, nach welchem alle Architekten des In- und Auslandes zur Theilnahme eingeladen wurden. Als Bauplatz war zu jener Zeit der dem k. k. Schlosse Belvedere gegenüberliegende, von Sr. Majestät dazu gewidmete Raum bestimmt. Die Kirche sollte 4- bis 5000 Menschen fassen, im gothischen Style erbaut werden und zwei Thürme erhalten. Im März des Jahres 1855 gingen in Folge des Concurses 75 Pläne ein. Die Entscheidung erfolgte von Sr. kais. Hoh. dem durchl. Herrn Protector nach vorher eingeholtem Beirathe Sr. Majestät des Königs Ludwig von Baiern am 7. Juni desselben Jahres und wurde der Plan des Architekten Heinrich Ferstel für die Ausführung gewählt und demselben, zufolge des Programmes, der Preis von 1000 Ducaten in Gold zuerkannt. Ausserdem wurden acht Pläne, die als höchst gelungene Leistungen bezeichnet wurden, mit je 1000 fl. in Silber honorirt; diese blieben jedoch Eigenthum der Verfasser. Zur Zeit der Entscheidung in Neapel lebend, erhielt Ferstel durch Se. k. Hoh. die freudige Nachricht von dem Ergebnisse des Concurses, worauf er über Rom und Florenz im August nach Wien zurückkehrte. Nachdem der für die Erbauung der Kirche ursprünglich bestimmte Platz am oberen Belvedere wegen seiner Entlegenheit aufgegeben wurde, ward nach reiflicher Ueberlegung aller damals möglichen Baugründe der an der Gewehrfabrik in der Alservorstadt gelegene Glacisgrund gewählt. Für die Stellung der Kirche war die Richtung der beiden, vom Schottenthore radial ausgehenden Strassen, der Währinger- und Alserstrasse, massgebend und wurde die Mitte des von den beiden Strassen gebildeten Winkels als Achse für die Kirche genommen, welche seinerzeit von einem regelmässigen

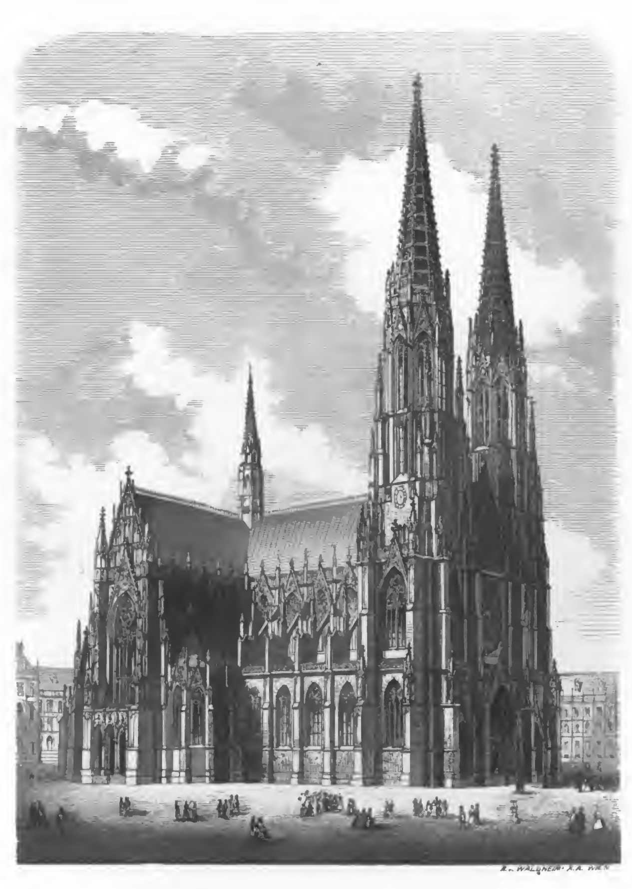


80 Klafter weiten Platze begrenzt werden wird. Die künstlerische Leitung des Baues wurde dem Künstler und dem Bau- und Steinmetzmeister Kranner übertragen, für die Rechnungsgeschäfte Rechnungsrath Jaggi beigegeben und unter dieser Leitung wird der Bau bis jetzt im Regiewege geführt. Vorerst schritt man an die Errichtung der Arbeitslocalitäten. Es wurde eine Bauhütte mit einem Fassungsvermögen von 200 Steinmetzen, ferner ein Modellirsaal, die Kanzlei mit darüber befindlichem Reissboden und eine Schmiede nebst Magazin errichtet. Nachdem dies geschehen, erfolgte die Herstellung eines Modelles, welches im Massstabe von $1/_{20}$ der natürlichen Grösse ausgeführt und im Modellirsaal aufgestellt ist. Die Grundsteinlegung zur Kirche erfolgte auf festliche Weise am 24. April 1856 durch Se. Maj. den Kaiser in Beisein sämmtlicher Allerhöchsten und höchsten Comité-Mitglieder, der damals aus Anlass der bischöflichen Conferenzen anwesenden 80 Erzbischöfe und Bischöfe, sowie der höchsten weltlichen Würdenträger und einer zahlreichen Volksmenge.

Unmittelbar darauf begann der Bau mit der Fundamentirung des Chores. Zu Ende des Jahres 1856 entwickelte sich schon ein reges Leben in den Werkhütten und im Laufe des Jahres 1857 war der Chor in der Höhe der Absidial-Capellen vollendet. In den Jahren 1858 und 1859 erhoben sich Chor und Kreuzschiff bis zur Höhe der Seitenschiffe und im Jahre 1860 (5. Baujahr), in welchem die Thürme fundamentirt wurden, konnte auch der Langbau bis zu den Thürmen in die Höhe der Seitenschiffe gefördert werden. Im 6. Baujahre (1861) war die Kirche ihrer ganzen Ausdehnung nach in der Seitenschiffhöhe vollendet; es konnte mit Abschluss des Baujahres das erste Gleichenfest gefeiert werden. Nachdem in den ersten sechs Jahren der Bau vom Chor an nach den Thürmen zu successive in die Höhe gebracht war, sollte vom 7. Baujahre an der Bau der Hauptfaçade mit den Thürmen ununterbrochen in die Höhe geführt werden, und der Kirchenbau gleichzeitig von den Thürmen an gegen den Chor zu partienweise fortgesetzt werden — so dass nach dieser Eintheilung die Vollendung der Kirchenhalle selbst gleichzeitig mit jener der Thürme erfolgen konnte. Im 7. und 8. Baujahr wurde wirklich der ganze Bau der Thürme und des Langhauses in die Höhe des Hauptschiffes gebracht und in dem 9. Baujahre wurde der Bau der Thürme bis zur Höhe des mittleren Dachgiebels fortgeführt, während gleichzeitig die Aufstellung des Kreuzschiffes begann, an dessen Bau nun gearbeitet wird. Wenn in derselben Weise wie bisher und mit den gleichen Mitteln am Bau fortgearbeitet wird, so kann demnach das Hauptschiff bis im Jahre 1868 vollständig eingewölbt und mithin noch im Laufe dieses Decenniums der ganze Kirchenbau vollendet sein. Die Ausführung geschieht in hartem Kalkstein aus der Umgegend von Neustadt und zwar sind es vornehmlich Wöllerstorfer-, Brunner- und Mühlendorfer-Steine, welche zur Anwendung kommen. Die Steinmetze, welche in der Bauhütte eine vortreffliche Schule für ihre Ausbildung und für die Entwicklung des bis dahin ziemlich vernachlässigten Handwerkes fanden — führen auch sämmtliche Ornamente und decorativen Thier- und Figuren-Darstellungen, als Wasserspeier, Consolen etc., letztere nach Modellen des Bildhauers Fessler, aus.

Die Votivkirche ist, wie aus dem mitgetheilten Grundrisse ersichtlich, ein dreischiffiger Längenbau mit Chorumgang und sieben Absidial-Capellen mit einem Kreuzschiffe und daran geschlossenen vier Eckcapellen und mit zwei Thürmen an der Hauptfaçade. Das Hauptschiff, mit dem Kreuzschiffe gleich hoch (15 Klafter innere Höhe), überragt um die Hälfte seiner





Die Heilands- (Votiv-) Kirche (Bez. Alsergrund)

Höhe die $7\frac{1}{2}$ Klafter hohen Seitenschiffe. Die Abschlussmauern der Seitenschiffe sind so weit zwischen die Strebepfeiler hinausgerückt, dass hierdurch Capellen von 8 Fuss Tiefe gebildet werden. Es ist auf diese Weise eine Analogie mit dem Capellenkranz um den Chorumgang erreicht und die bedeutende Erweiterung angebahnt, welche die Kirche im Kreuzschiffe erfährt. Die lichte Weite der Kirche wird auf diese Art 15 Klafter 1 Fuss, die lichte Weite des Hauptschiffes 6 Klafter. Die Weite desselben von Achse zu Achse der Pfeiler 6 Klafter 3 Fuss, die Travéeweite 3 Klafter 1 Fuss. Die Thürme haben die Breite der Seitenschiffe inclusive der Capelle, welche zwischen den Strebepfeilern gebildet ist, zur Basis erhalten, und erhält die Hauptfaçade somit eine Breite von 16 Klaftern 4 Fuss 6 Zoll, bis zu den Thurmmauern gemessen, 19 Klafter 1 Fuss sammt der Ausladung der Strebepfeiler. Von den Thürmen ab wird das Langhaus von fünf Travées gebildet, bis es von dem einschiffigen Kreuzschiffe von der gleichen Breite des Hauptschiffes durchschnitten wird. Die Länge der Kreuzesarme wird durch drei Travées von derselben Breite gebildet und dadurch gleich breit mit dem Langhause. Es erhält auf diese Weise eine lichte Länge von 25 Klaftern 2 Fuss. Die vier Capellen-Ausbauten, welche sich an das Kreuzschiff anschliessen, haben die Höhe der Seitenschiffe. Hinter dem Kreuzschiff hat das Langhaus noch zwei gerade Travées, an welche sich der polygone Chor anschliesst, der von sieben Seiten eines regelmässigen Zwölfeckes gebildet wird. Ueber den Chorumgang zieht sich ein Oratorium in der Weise der Triforien herum, welches sammt dem Chorumgang die Höhe der Seitenschiffe hat. Dieses Triforium ist auch von Aussen zwischen den Strebepfeilern sichtbar, so dass der Capellenkranz, der nur die Höhe des Chorumganges hat, sich mit dem sichtbaren Triforium um den hohen Chor abtreppt. Bei Beginn des Chores schliesst sich an die eine Seite des Langhauses eine Sacristei, an die andere eine Vorhalle sammt Treppe, welche zu den Oratorien führt. Im Langhause und Chor wird durch einfache Strebebögen, welche zugleich als Wasserläufe dienen, der Gewölbschub vom Hochschiffe auf die Hauptstrebepfeiler geleitet. Durch die Thürme erhält das Strebesystem einen kräftigen Abschluss. Den drei Schiffen entsprechen in der Hauptfaçade drei Portale. Ebenso haben die Kreuzschiff-Façaden Portale unter vorspringenden Eingangshallen erhalten.

Ueber der Vierung des Kreuzes wird sich ein steinernes Centralthürmchen von $35\frac{1}{2}$ Klafter erheben. Die Höhe der Thürme wird 50 Klafter betragen, die grösste Länge der Kirche beträgt 47 Klafter. In Beziehung auf Construction und Durchbildung der Formen dienten dem gedachten Bauwerke die besten Kirchenbauten des XIII. bis Mitte des XIV. Jahrhunderts zum Vorbilde. Bei den verhältnissmässig geringen Dimensionen, welche die Kirche im Vergleich zu den als Vorbild dienenden Bauwerken des nördlichen Frankreichs und Deutschlands hat und bei der reichen Grundanlage des Bauwerkes schien es eine Nothwendigkeit, die Detaildurchbildung in möglichst einfacher Weise vorzunehmen, und ist dieser Grundsatz mit besonderer Absicht, sowohl in Bezug auf die Gliederung der Strebepfeiler und der Masswerke, als auch insbesondere in Bezug auf die gesammte Profilirung durchgeführt. Im Verhältniss am reichsten erscheinen noch die Pfeiler des Inneren, welche als Vorbild das zur grössten Vollkommenheit entwickelte Gewölbssystem des Kölner Domes haben. Dass trotz der Aufrechthaltung des Grundsatzes einer möglichst einfachen Gliederung die Details an den Portalen als dem reichsten Theile des ganzen Bauwerkes zart und zugleich reich werden, liegt wohl in dem Charakter dieser Bautheile. Nicht minder ist der einfache Charakter

der Ornamentation aufgenommen, welcher die Bauten der erwähnten Stylperiode so vortheilhaft auszeichnet vor jenen der späteren Perioden des gothischen Styles, in welchen das Ornament den Charakter und die Wirkung technischen Eigenthümlichkeiten geopfert hat. Gleich den Bauwerken der mustergiltigen Periode ist jedoch bei der Anwendung des Ornamentes die Mannigfaltigkeit der Motive und der reiche Wechsel der Detailformen bei strenger Beobachtung ihrer Zusammengehörigkeit zur Anwendung gebracht.

Der Anwendung des thierischen Ornamentes liegen tiefe symbolische Motive nicht zu Grunde, wohl aber kommen die bei den meisten Bauten jener Periode beabsichtigten Beziehungen auch hier zur Anwendung und wurde vorzüglich getrachtet, bei Wasserspeiern den Charakter und die nothwendige Form der Rinnen zur Geltung zu bringen.

In Bezug auf den statuarischen Schmuck der Kirche ist von Seite des hohen Comité's eine definitive Bestimmung bis zur Stunde noch nicht getroffen, wohl ist aber von Seite des Künstlers jener Entwurf des typologischen Bildercyklus, welcher zu gleicher Zeit mit der Conception des Bauwerkes selbst entworfen wurde und dem eine gewisse Anzahl Bilderstühle und Baldachine eben ihre Entstehung verdankt, der hohen Genehmigung unterbreitet.

In Hinblick auf die glückliche Errettung Sr. k. k. apost. Majestät aus drohender Lebensgefahr ist bereits festgestellt, dass das neue Monument fernerhin Heilands-Kirche heissen soll.

Es würden also an der Hauptfaçade, u. z. an der zusammenhängenden Portalpartie und an der Haupt-Giebelfronte die Werke des Erlösers plastisch zu veranschaulichen sein.

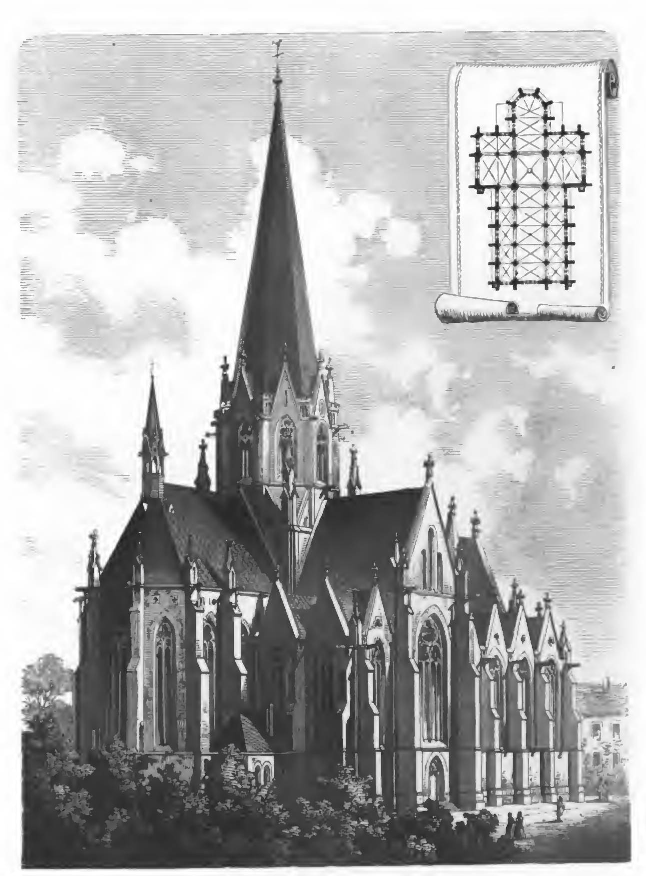
Wenn so an der Hauptfaçade die Erlösung in ihren Hauptmomenten, die der kirchliche Lehrbegriff vornehmlich der zweiten Person in der Gottheit vindicirt, bildlich wiedergegeben ist, so dürfte an der links davon gelegenen Seitenfaçade das Werk der ersten Person in der Gottheit die Schöpfung und entsprechend an der gegenüberliegenden Seitenfaçade die Heiligung als das Werk der zweiten Person in der Gottheit durch figuralen Bilderschmuck versinnlicht werden. Diesem Grundgedanken folgend, würde an dem Thürpfosten, welcher die beiden Eingänge am Hauptportale trennt, das überlebensgrosse Standbild des Erlösers darzustellen sein.

Für die in gleicher Höhe befindlichen Nischen des Hauptportales sind zu beiden Seiten die Typen des alten Bundes für das Opfer des neuen Bundes in Vorschlag, u. z. Abel, Noah, Melchisedek, Isaak, Moses, Aaron, Samson, Johannes.

Ueber den Thürstürzen, sowie über den vorerwähnten Standbildern ist eine Reihe von 13 Nischen angebracht, in welchen die Apostel als die Zeugen des Erlösungswerkes aufzunehmen wären.

In dem grossen Tympanon der Spitzbogenblende des Hauptportales würden in directer Beziehung zu dem Standbilde des Salvators in drei Hauptreliefs Hauptmomente aus dem Leben des Erlösers, also Geburt, Bergpredigt und Kreuzigung zu veranschaulichen sein.

Für die beiden Eingangsportale der Nebenschiffe würden sich demnach im Anschlusse an den in dem Hauptportale zum Ausdrucke gebrachten Grundgedanken, u. z. zur Rechten desselben die Verkündigung, zur Linken die Auferstehung ergeben, welche gleichfalls in den Tympanons zur Darstellung gelangen dürften. Unter dem Baldachine des der Verkündigung gewidmeten Portales sollen dann die Standbilder jener vier Propheten, welche auf die Menschwerdung Christi am bestimmtesten hingewiesen haben, u. z. Isaias, Michäus, Jeremias, David Platz finden.



Die Kirche der P. P. Lazaristen (Bez. Neubau).

In den vier Nischen des anderen Seitenportales wären die fürbittenden Heiligen anzuordnen, welche die Namenspatrone der Majestäten sind.

Die vier Haupt-Constructionspfeiler der Façade, diese Hauptstützen des Kirchenbaues, sollen durch die vier Evangelisten einen passenden Schmuck erhalten und die in gleicher Höhe mit diesen Standbildern befindlichen Nischen durch die Standbilder der Patrone der verschiedenen Länder Oesterreichs ausgezeichnet werden.

Für den grossen Giebel des Hauptportales ist die Trinität, und für den grossen Baldachin, der die Spitze des Hauptportales einnehmen wird, die Krönung Mariä bestimmt. Die übrigen Baldachine dieses Giebels, so wie der sich anreihenden Baldachine an den Thürmen würden, um einen innern Zusammenhang mit der Hauptvorstellung im Giebel zu erreichen, mit Repräsentanten jener Heiligen zu zieren sein, welche der lauretanischen Litanei entnommen sind, und welche Maria als die Königin der Jungfrauen, der Märtyrer, Blutzeugen etc. bezeichnen.

Gleichwie auf diese Weise an der Hauptfaçade das Werk des Salvators plastisch veranschaulicht werden könnte, ebenso wäre an der einen Seitenfaçade, d. i. an der südlichen Kreuzschiff-Façade, im Hauptrelief das Werk der Schöpfung zur Darstellung zu bringen, und unter den acht Baldachinen, welche sich an dieser Façade befinden, die Standbilder von Propheten anzuordnen.

Dem entsprechend würden das Tympanon an der nördlichen Kreuzschifffaçade das Werk der Heiligung, und die Baldachine an denselben die griechischen und lateinischen Kirchenlehrer veranschaulichen.

In ähnlicher Weise wird für die Ausstattung des Innern der Kirche ein Bildercyklus entworfen werden müssen, der den weiteren Compositionen, sowohl der Kirchenfenster als auch der Altäre zur Grundlage zu dienen hätte.

Für den Bedarf der inneren Ausstattung ist ein werthvolles Geschenk vom Vicekönig von Egypten angelangt, nämlich 130 Blöcke egyptischer Alabaster, und 23 Stämme Cedernholz vom Libanon. Die zur Vorlage zu bringenden Entwürfe für die innere Ausstattung werden mit besonderer Berücksichtigung dieser werthvollen Spenden verfasst sein.

Mit Ende des achten Baujahres waren für den Bau in runder Summe 1,600.000 fl. ausgegeben und 480.000 Kubik-Fuss bearbeiteter Werkstücke versetzt worden. Es wurden sonach pr. Jahr im Durchschnitte 60.000 Kubik-Fuss Werkstücke bearbeitet und versetzt. Während in den ersten acht Baujahren eine jährliche Bausumme von durchschnittlich 200.000 fl. zur Verwendung kam, ist für das Jahr 1864 und für die folgenden Jahre nur auf eine Bausumme von 150.000 fl. per Jahr zu rechnen, da der Baufond nahezu erschöpft ist und aus den Mitteln des Stadterweiterungsfondes der Abgang gedeckt werden wird.

Mit einer jährlichen Dotation von 150.000 fl. kann übrigens der Bau bis zum Jahre 1870 vollendet sein.

Die Kirche der P. P. Lazzaristen am Schottenfeld. (Bez. Neubau.) (Mit einer Ansicht.) Beginn des Baues 1860. Einweihung desselben am 8. December 1862. Nach Plänen und unter der Leitung des k. k. Oberbaurathes und Professors Friedr. Schmidt von dem Architekten und Baumeister Joseph Hlawka ausgeführt. Baukosten im Ganzen 250.000 fl.

Das Langhaus der Kirche ist dreischiffig. An das Langhaus schliesst sich der Kreuzbau, welcher aus dem Mittelschiff mit einem Seitenschiff con-

struirt ist, so zwar, dass dieses Seitenschiff sich in der Richtung gegen das Presbyterium an das Hauptschiff des Kreuzes anschliesst und vier Capellen für die Aufstellung der Seitenaltäre bildet, welche somit in einer Reihe gegen das Langhaus zugekehrt stehen, wie dieses, natürlich in einem kolossalen Verhältniss, in Santa Croce zu Florenz der Fall ist. An diesen Kreuzbau schliesst sich das Presbyterium an, welches einschiffig und als eine Verlängerung des Mittelschiffes mit drei Seiten des Achteckes geschlossen ist. In den beiden Winkeln, welche das Presbyterium mit den Capellen des Kreuzbaues bildet, sind zwei Sacristeien angebracht, welche unter sich durch einen um den Abschluss des Presbyteriums gelegten Gang verbunden wurden. Die Beichtstühle sind an den Seiten des Langhauses angebracht. Dieselben springen nicht über die Wandfläche vor, sind vielmehr in arcadenförmige Nischen der in ihrem unteren Theile verstärkten Seitenmauern verlegt. Ueber diesen Arcaden, so wie über dem Umgang am Presbyterium bildet sich alsdann im Aeussern der Kirche eine freie Gallerie. Der Orgelchor so wie zwei Seitenchöre sind über den Haupteingängen der vorderen Façade angebracht. Die Aufgänge hierzu liegen in den Ecken dieser Façade; an zwei Ecken des Kreuzschiffes sind die Treppenthürme zu dem Dachraume angebracht. Die Kanzel liegt an einem der grossen Kreuzpfeiler auf der Evangelienseite. Der Hauptthurm steht über den vier grossen Pfeilern des Kreuzes.

Auf diesem so construirten Grundrisse erhebt sich der Bau in Form einer sogenannten Hallenkirche, indem Mittelschiff und Seitenschiff beinahe die gleiche Höhe haben. Die Pfeiler und Wandsäulen sind durch gezierte Capitäle abgeschlossen und tragen die in gleichfalls verzierte Schlusssteine zusammenlaufenden, einfach profilirten Gewölberippen. Die Gewölbe sind einfache Kreuzgewölbe. Die Masswerke der Fenster sind, dem Charakter des Baues entsprechend, sehr einfach gehalten. Die Fenster an den Kreuzarmen des Mittelschiffes wurden vierfach getheilt und endigen in einem Fünfpass. Der allgemeine Grund der Fenstertafeln besteht aus einem eigens hiezu fabricirten braungrünen Glase, welches in Rautenform gefasst und mit farbigen Rosetten versehen ist. Im Presbyterium ist ornamentale Glasmalerei angebracht. Das Hauptportal schliesst mit einem grossen Ziergiebel, in welchem die heil. Dreifaltigkeit und in dem Spitzbogenfelde die Statue der unbefleckten Mutter Gottes angebracht ist. Das Aeussere der Kirche wird durch die vorgelegten Strebepfeiler und durch Giebel, welche sich über jedem Felde des Seitenschiffes erheben, belebt; auch das Hauptschiff schliesst mit Giebeln ab. Die Pfeiler des Presbyteriums sind mit gedrungenen Fialen gekrönt. Auf dem Dachschluss des Presbyteriums befindet sich ein Sanctusthürmchen, aus Holz construirt und mit Blei bedeckt. Der Hauptthurm über der Kreuzung ist gleichfalls aus Ziegeln mit Haustein construirt. Derselbe setzt im Viereck an, geht dann ins Achteck über und endigt in acht Giebeln, zwischen welchen sich kleine Galerien zum Heraustreten ergeben. Die vier untern Ecken des Thürmchens laufen in hohe Fialen aus. Der Thurmhelm ist aus Holz construirt und, wie sämmtliche Dächer der Kirche, mit Schiefer gedeckt. Im Thurme sind drei Glocken aufgehängt.

Der Hauptaltar, ganz aus Stein, erscheint krystallartig in Baldachine, Fialen und durchbrochenes Pfeilerwerk aufgelöst. In dem unteren Theile befindet sich das Tabernakel, darüber der Ort zur Ausstellung des Hochwürdigsten und zu dessen Seiten die Statuen der vier Evangelisten. Etwas rückwärts thront unter einem reichen Baldachin die Statue der Immaculata. Zu beiden Seiten des Altares führen Treppen in die Höhe und gleich-



Die Elisabethkirche (Bez. Wieden).

sam in den Altar hinein, auf welchen der Priester zur Ausstellung des Hochwürdigsten hinansteigt. Diese schöne Steinstiege, die von beiden Seiten des Altars nach rückwärts in die Höhe führt, müssen wir als sehr zweckmässig anerkennen; dadurch wird der widerwärtige Schemel, den der Kirchendiener herbei- und wegschleppen muss — mit aller Störung, die dem Auge dadurch bereitet wird — unnöthig gemacht. Beim Beginne der Treppen stehen zwei steinerne Candelaber mit lichttragenden Engelsfiguren. Die Kanzel ruht auf sechs freistehenden Säulen, ist gleichfalls von Stein und soll in ihren vorderen Flächen die Reliefbilder der vier Kirchenväter erhalten. Der Schalldeckel, welcher sich tabernakelartig aufbaut, ist aus Eichenholz. Bemerkenswerth sind ausserdem die vierzehn Stationen aus Stein an den Wänden des Lang- und Querschiffes.

Die Orgel ist einfach gehalten und bedarf noch einiger Verzierungen, wie überhaupt noch Manches an der inneren Ausstattung und Decorirung der einzelnen Theile fehlt; hoffentlich wird Alles durch Opfergaben bald vollendet werden können. Bemerkenswerth ist ferner die eingeführte Gasbeleuchtung mittelst freistehender Candelaber aus Metall, wie man solche in englischen Kirchen sehr gut und mit einem schönen Effect angewendet finden kann.

Die Stylrichtung des ganzen Baues lässt sich ungefähr in das Ende des XIII. Jahrhunderts setzen.

Der innere Flächenraum der Kirche enthält 270 Quadrat-Klafter. Die äussere Länge beträgt 31 Klafter, die äussere Breite 19 Klafter; die Höhe des Mittelschiffes beträgt 10 Klafter, die Höhe des Thurmes bis zum Kreuze 36 Klafter.

Elisabethkirche nächst der Belvedere-Linie. (Bezirk Wieden.) (Mit einer Ansicht.) Der Gedanke, einen Kirchenbau nächst der Belvedere-Linie aufzuführen, wurde schon vor 15 Jahren durch den Wunsch Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Karolina angeregt, daselbst eine Monumentalkirche für weiland Se. Majestät den Kaiser Franz erbauen zu wollen, zu welchem Zwecke ein eigener Fond bestimmt wurde. Die Verhandlungen verzögerten sich jedoch, und es kam die Frage der Erbauung einer Kirche am Breitenfeld zur Sprache, welche als dringender geschildert wurde und mit den Mitteln und der Widmung der ersteren Kirche erbaut werden sollte. Minister Graf Thun, der dieses Project besonders förderte, schrieb einen beschränkten Concurs zur Erzielung eines Planes aus, der jedoch insoferne ungünstig war, als von den eingelangten Entwürfen keiner um die im Programme festgesetzte Summe von 200.000 fl. ausgeführt werden konnte. Als inzwischen die Kirche in Altlerchenfeld vollendet war, wurden die Verhandlungen über die am Breitenfeld zu erbauende Kirche abgebrochen und es kam neuerdings die Dringlichkeit der Erbauung einer Kirche nächst der Belvedere-Linie wegen der in letzterer Zeit daselbst bedeutend angewachsenen Bevölkerungszahl zur Erörterung. Mehrere Architekten erhielten die Aufforderung, Pläne für diesen Kirchenbau vorzulegen, und in dem Programme wurde der Fassungsraum für dieselbe auf 2600—3000 Menschen angesetzt. Die Kirche sollte mit einem Thurme, zwei Oratorien und einer unmittelbar mit dem Chore in Verbindung stehenden Sacristei versehen und der Bau aus Stein hergestellt werden.

Von den eingelangten Plänen wurde jener des Ober-Ingenieurs des k. k. Staatsministeriums, Herrn J. Bergmann, angenommen und gleichzeitig die Einleitung getroffen, dass der Bau ohne weitere Verzögerung und mit mög-

lichster Beschleunigung unter der Leitung des Künstlers in Angriff genommen werde. Nur hatte man nachträglich in dem Programme die Abänderung gemacht, dass anstatt eines vollständigen Steinbaues ein Rohbau in Verbindung mit Stein geführt werden solle. Die Kosten der Ausführung — ohne innere Ausstattung — hatte das Ministerium auf 400.000 fl. festgesetzt.

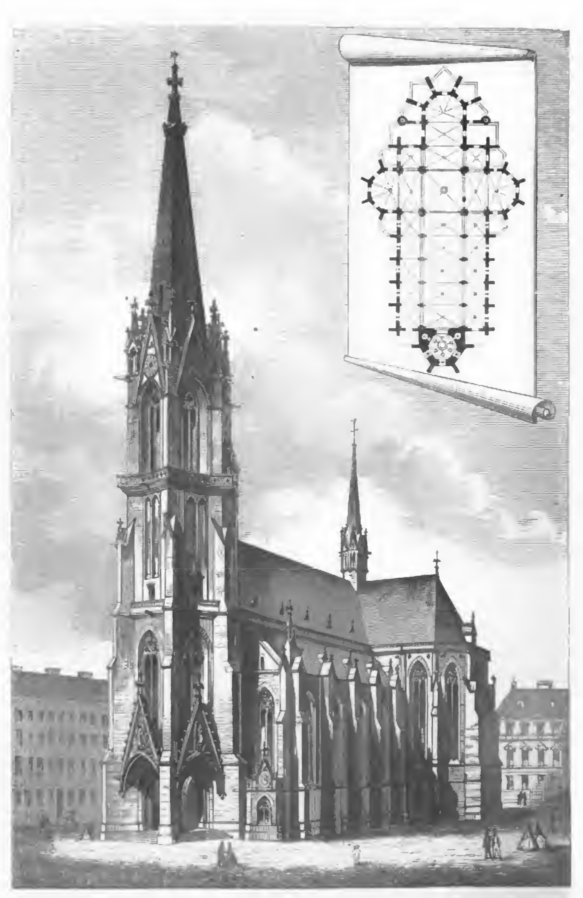
Die Kirche wird im gothischen Style erbaut und erhält drei Schiffe mit bedeutend überhöhtem Mittel- und Kreuzschiffe, einem in gleicher Höhe mit dem Chore stehenden Langhause und einem am Westende der Kirche angebrachten Thurme.

Die Massverhältnisse der Kirche sind: Aeussere Länge 34 Klafter. Aeussere Breite an der vorderen Façade 15 Klafter und am Kreuzschiffe 18 Klafter. Lichte Länge 31 Klafter. Lichte Breite 12 Klafter 1 Fuss. Höhe im Mittelschiffe 10 Klafter. Höhe in den Seitenschiffen 7 Klafter.

Vor Allem war das Bestreben des Künstlers darauf gerichtet, bei dem Neubau einer Kirche in Wien einen Thurmhelm ganz von Stein herzustellen und den Thurm selbst von unten aus pyramidirend mit über Eck gestellten Strebepfeilern und in Verbindung mit einer Galerie anzuordnen. Er geht bis zu den Hauptgiebeln im Quadrat fort, geht dann in eine über Eck gestellte achteckige Steinpyramide über, welche im oberen Theile mehrmals unterbrochen ist. Die Höhe des Thurmes beträgt 35 Klafter.

Was die Kirche anbelangt, so ist der Hauptreichthum auf Triumphbogen und Presbyterium gerichtet, und abgesehen hievon beruht der Vorzug der ganzen Anlage im Innern mehr auf grossen Massen und schönen Verhältnissen, als auf den Details und Ornamenten. Schon die Profilirungen deuten auf eine Entwicklung von mehr einfachen, aber ernsten Formen, wesshalb auch die vorkommenden Fenstermasswerke in ihren Dimensionen bedeutend stärker gehalten sind. Um den Hochaltar wirksam zu erhalten, wurden die Chorfenster bedeutend höher gelegt, als dies gewöhnlich der Fall ist. Für die Seitenaltäre, welche in zwei Octogon-Nischen angebracht werden, ist besonders vorgedacht worden, damit der so häufig vorkommende Fehler, die Seitenaltäre an die Wände der Kreuzschiffe zu stellen, vermieden wird, und es stehen mithin die Seitenaltäre genau in der Axe der Seitenschiffe.

Das Mittelgewölbe ruht auf vier runden Säulen in einer Höhe von 4 Klaftern 2 Fuss in Verbindung von zwei Kreuzschiffpfeilern und den besonders gelösten Musikchorpfeilern. Die ganze Kirche hat nur ein Hauptfenster im Thurme mit zwei Pfosten, dann sechs Fenster im Langhause und zwei Fenster im Kreuzschiffe mit einem Pfosten. Die Fenster im Chor erhalten gar keine Untertheilung. Das Hauptportal erhält einen Mittelpfeiler mit einem Säulchen, worauf die Statue der heiligen Elisabeth zu stehen kommt. Oberhalb derselben werden in dem spitzbogigen Felde Basreliefs mit Beziehung auf das Leben der genannten Heiligen angebracht. Besonders eigenthümlich wird sich die Ansicht des südlichen Kreuzschiffes gestalten, wo an dem in Giebelform endenden Kreuzschifffelde zwischen der Fensterrose Christus am Kreuze, darunter Maria und unterhalb ein Basrelief mit dem Oelberge angebracht werden wird. Beim Eingange der Kirche sind zu beiden Seiten Capellen vorgesehen, von denen eine zur Taufcapelle, die andere aber zur Grabcapelle verwendet werden wird. Nebst dem Haupteingange werden noch zwei Seitenportale, und an der Sacristei sowie an den Zugängen zu den Oratorien sehr gut wirkende Vorhallen angebracht. Die ganze Kirche wird im Style der Frühgothik durchgeführt, ohne sich gerade in allen Details starr an die Formen jener Zeit zu binden und ohne die Hilfsmittel der heutigen



Die Pfarrkirche unter den Weissgarbern (Bez. Landstrasse).

Baukunst aus dem Auge zu verlieren. — Die Kirche ist noch im Bau begriffen.

Pfarrkirche unter den Weissgärbern. (Bezirk Landstrasse.) (Mit einer Ansicht.) Der Wunsch der Bewohner der Vorstadt Weissgärber, eine eigene Pfarre sammt einer entsprechenden Kirche zu besitzen, wurde schon im Jahre 1849 als dringlich bezeichnet. Nachdem die Erhebung der Filialpfarre zu einer selbstständigen Pfarre erfolgt war, und Se. Eminenz der Fürsterzbischof von Wien, Cardinal von Rauscher, den Bau mit einer Summe von 60.000 fl. aus eigenen Mitteln zu unterstützen versprach, beschloss der Gemeinderath am 19. August 1864 die Erbauung einer den Bedürfnissen entsprechenden Pfarrkirche und genehmigte die von Sr. Eminenz dem hochwürdigsten Fürsterzbischof empfohlenen und von dem Oberbaurathe und Dombaumeister Friedrich Schmidt entworfenen Pläne. Die Kosten der Kirche sind mit Einschluss des Pfarrhofes und der inneren Einrichtung auf 450.000 fl. veranschlagt und werden mit Rücksicht auf das beträchtliche Geschenk des Fürsterzbischofes und einige freiwillige Beträge grossentheils aus den Mitteln der Gemeinde gedeckt werden. Im Sommer 1865 wird der Bau auf einem städtischen Grunde in der Löwengasse der ehemaligen Vorstadt Weissgärber in Angriff genommen werden.

Die Kirche, verhältnissmässig günstig gelegen, wird genau den Anforderungen an eine Pfarrkirche angepasst und erhält folgende Anordnung: Das Langhaus, bestehend aus drei Schiffen mit niedrigeren und schmäleren Abseiten, ist überdeckt von einfachen Kreuzgewölben, die von runden, gegen die Nebenschiffe zu durch Halbsäulen verstärkten Pfeilern getragen werden. An das Langhaus schliesst sich ein Kreuzschiff, dessen Gewölbjoche doppelt so breit wie jene des Langhauses sind, und welches nach Aussen hin an beiden Seiten durch einen polygonen Abschluss betont wird. Dem Kreuzschiffe ist ein ganz kurzes polygon abschliessendes Presbyterium mit zwei geradlinig abschliessenden Seitencapellen vorgelegt. Die übrigen Räumlichkeiten, wie die Sacristei, sind theils zwischen die Strebepfeiler des Chorabschlusses, theils zwischen die Winkel des Kreuzschiffes und Chores verlegt und bilden Anbauten, welche die Form des Grundrisses bedeutend abrunden. Der Thurm erhebt sich an der Westfaçade in der Breite des Mittelschiffes, ein massiver, kräftiger Bau, der, im Sechseck aufsteigend, drei von hohen schlanken Fenstern durchbrochene Etagen hat und mit einem schlanken Steinhelm abschliesst. Die Massverhältnisse der Kirche sind: Länge (im Lichten) 28 Klafter, Breite des Mittelschiffes 4 Klafter 3 Fuss 6 Zoll, eines Seitenschiffes 2 Klafter 2 Fuss 8 Zoll, Höhe des Mittelschiffes und Chores 10 Klafter 4 Fuss, der Seitenschiffe 8 Klafter, Höhe des Thurmes 40 Klafter. Eigenthümlich an der künstlerischen Lösung des Grund- und Aufrisses der Kirche sind die bewegte reiche Gliederung des Chorschlusses, in dem eine Vermittlung zwischen der deutschen und französischen Gothik angestrebt wurde, der polygone Abschluss des Kreuzschiffes mit den zu beiden Seiten angebrachten kleinen Vorhallen und der schöne imposante Thurm, der kühn gedacht und abweichend von anderen Thürmen schon vom Fussboden an im Sechseck leicht emporsteigt und weder durch Ueberladenheit in der Ausschmückung stört, noch in seinen Verhältnissen die Gesammtwirkung beeinträchtigt. Ebenso werden licht, geräumig und würdevoll die inneren Räume, deren wesentlicher Vorzug in der richtigen Betonung der einzelnen Theile liegt.

Kirche und Schulgebäude der nicht-unirten Griechen. (Stadt, alten Fleischmarkt.) (Mit einer Ansicht.) Unterm 29. Jänner 1787 ertheilte Kaiser Joseph II. den in der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien ansässigen Griechen und Walachen der griechisch nicht vereinigten Kirche das Privilegium, zur Ausübung ihres Gottesdienstes in dem ehemaligen Graf Stockhammer'schen Hause am alten Fleischmarkt durch Beiträge der Glaubensgenossen, ein Bethaus zu erbauen. Dieses Privilegium wurde am 8. October 1796 von Kaiser Franz II. mit der ausdrücklichen Erlaubniss bestätigt, dass dieses Bethaus dem gedachten Gottesdienst dergestalt gewidmet sein soll, dass alle gottesdienstlichen Verrichtungen nach der Ordnung des Ritus und Dogma der nicht vereinigten Griechen der orientalischen Kirche darin ungehindert und unumschränkt gehalten werden mögen und es jedem Christen dieser nicht vereinigten griechischen Religion, von welcher Nation oder Sprache er immer sein möge, freistehe, in dieses Bethaus einzutreten und seine Andacht zu verrichten, die Erhaltung dieses Bethauses aber und alle die Aufrechthaltung des nicht vereinigten Gottesdienstes betreffende Handlungen der in Wien ansässigen griechischen und walachischen Gemeinde der nicht vereinigten orientalischen Kirche gänzlich jedoch dergestalt überlassen werden sollen, dass auf dieses Bethaus in Hinkunft keine Schulden gemacht und dasselbe mit allen Bedürfnissen genau versehen, hingegen die diesfalls nöthigen Veranlassungen der Gemeinde überlassen werden sollen. Auch wurde die unterm 5. October 1787 nachträglich ertheilte Erlaubniss zum Baue eines Thurmes auf dem Bethause und dessen Einrichtung mit Geläute und Uhr bestätigt. Die Bewilligung zur Errichtung einer eigenen griechischen Nationalschule wurde am 19. Mai 1804 von der Regierung ertheilt und es befindet sich dieselbe nebst den Wohnungen der Geistlichen in dem vordern Theil des Gebäudes, welches das gedachte Bethaus oder vielmehr jetzt die Pfarrkirche zur heiligen Dreifaltigkeit einschloss.

Im Jahre 1858 beabsichtigte der Kirchenvorstand die Verschönerung der Façade, was Se. Excellenz den Herrn Baron von Sina, welcher jede Gelegenheit ergreift, sein Wohlwollen für seine Nation und seinen Sinn für Kunst und Wissenschaft zu bethätigen, veranlasste, der Gemeinde das Anerbieten zu machen, diese Absicht auf seine Kosten auszuführen, wenn ihm dabei freie Hand gelassen würde; eine Bedingung, zu welcher er sich wegen der vor zwei Jahren mit nicht geringen Mitteln bewirkten innern Decoration der Kirche bewogen fand.

Der Architekt Herr Theophilos Hansen hatte das Glück, von ihm zum Entwurf eines Planes für die Umgestaltung des Gebäudes aufgefordert zu werden, und mit Vergnügen unterzog er sich dieser interessanten Aufgabe. Obgleich es sich eigentlich nur um die Herstellung einer dem Zwecke des Gebäudes würdigeren Façade handelte, so führte doch die unvortheilhafte schiefe Lage der Kirche gegen das vordere Gebäude und die Beengung des Kircheneinganges auf die Idee, auch hier einige Veränderungen vorzunehmen, und da nach den neueren Gesetzen auch den Akatholiken gestattet ist, dem Aeussern ihrer Gotteshäuser ein kirchliches Ansehen zu geben, was früher nicht geduldet wurde, so entstand eine förmliche Umgestaltung des vorderen Gebäudes. Die Schwierigkeiten der Aufgabe lagen nur darin, dass die Balkendecken liegen bleiben mussten, wodurch also die sehr ungünstigen Höhenverhältnisse gegeben waren; auch war es unerlässliche Bedingung, die Gewölbe an beiden Seiten des Einganges, welche eine jährliche Miethe von 4000 fl. abwerfen, beizubehalten.



Die Pfarrkirche der nicht unirten Griechen. (Stadt).



Das israelitische Bethaus (Bezirk Leopoldstadt)

Es lässt sich hiernach ermessen, wie sehr dem Architekten die Hände gebunden waren. Da ausser den Gewölben das Gebäude im ersten Stock die Pfarrwohnungen und im zweiten Stock die Schulen enthält, so konnte man dem Aeussern desselben füglich ein kirchliches Ansehen geben, welche Absicht der Architekt dadurch noch mehr erreichte, dass er den Vorschlag machte, den alten Thurm über der Kirche abzubrechen und dagegen über dem vordern Theil einen neuen Thurm zu errichten. Seine Vorschläge und die darnach bearbeiteten Pläne erhielten die Genehmigung des Herrn Baron von Sina, resp. der Gemeinde, und der Bau wurde sogleich in Angriff genommen. Statt des frühern unvortheilhaften Durchganges ist ein förmliches Vestibül vor der Kirche entstanden und die schiefe Lage der letzteren gegen das vordere Gebäude soviel als möglich maskirt worden, so dass man beim Eintritt sogleich in die Kirche sehen kann, was früher nicht möglich war. Den byzantinischen Styl wählte der Architekt ausserdem, weil er sich für Gebäude des griechischen Ritus am besten eignet, auch wegen der Fresken, welche in der Kirche von Professor Thiersch aus München im veredelten byzantinischen Style ausgeführt worden sind. Die Façade ist ein Rohbau von rothen und gelben Ziegeln, Thür- und Fenstergewände aber, so wie die Säulen, sind von Sandstein ausgeführt worden. Sämmtliche Gesimse und Ornamente sind aus gebranntem Thon und die letzteren vergoldet auf roth und blau glasirtem Grunde aus der Fabrik des Herrn Brausewetter bei Leobersdorf.

Die Bilder im mittleren Theil der Façade, die Dreieinigkeit, St. Simeon, St. Catharina, St. Georg und die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde sind von dem Historienmaler Carl Rahl mit Oelfarbe auf Goldgrund und auf Kupferplatten gemalt worden. Die Bilder im Vestibüle sind von dessen Schülern, den Herren Bitterlich und Eisenmenger, ebenfalls auf Goldgrund ausgeführt worden. Die Wände des Vestibule sind mit Marmorstuck in verschiedenen Farben bekleidet und die Capitäle der Pilaster und Säulen vergoldet. Die Kosten des Baues beliefen sich auf 70.000 Gulden.

Israelitischer Tempel. (Im Bezirke Leopoldstadt.) (Mit einer Ansicht.) Erbaut in den Jahren 1853—1858 nach Plänen des Professors und Architekten Ludwig Förster. Auf einen sehr beschränkten und ungünstigen Flächenraum gestellt, gehört dieser Bau zu den besten Leistungen dieses vielverdienten Künstlers. Förster wählte für die Ausführung des Baues jene architektonischen Formen, deren sich die den Juden verwandten orientalischen Völkerschaften, insbesondere die Araber, bedient haben und liess hiebei nur jene Modificationen eintreten, welche das Klima und die neuen Erfindungen im Bauwesen bedingen. — Der von der israelitischen Gemeinde angekaufte Platz wurde nicht nur zum Aufbaue des Tempels, sondern auch zu Localitäten für Beamte der Gemeinde und für Miethparteien bestimmt. Da der Tempel mit dem Chor, dem Ritus gemäss, die Richtung nach Osten erhalten musste, so wurde der Hauptbau in die Mitte zwischen zwei Höfe gesetzt und die Fronte in die 30 Fuss breite Strasse verlegt. Zur Unterbringung von 2000 Sitzplätzen im Innern des Tempels hatte Förster gusseiserne Träger angewendet. Im Grundrisse hat das Gebäude ungefähr die Gestalt eines Rechteckes und besteht, der Idee der Tempeleintheilung entsprechend, aus der Vorhalle, dem durch zwei Säulenpaare in drei Schiffe getheilten Langhause, und aus dem von diesem getrennten Raume für das Allerheiligste. In den Seitenschiffen sind doppelte Galerien angebracht zur Anbringung der Sitzplätze für die Frauen; im unteren Tempelraume, wie namentlich im Mittelschiffe,

befinden sich die Sitze für die Männer. In der Mitte des Einganges zu der vor der Bundeslade angebrachten Estrade, steht die Kanzel, welche mittelst eines Mechanismus in die Höhe gehoben wird, wenn der Gottesdienst mit einer Predigt begleitet werden soll. Bei dem alltäglichen Gottesdienst steht die Kanzel in gleicher Höhe mit dem Geländer der Estrade, so dass der Al Memar und die heilige Lade auch von dem Gange in der Mitte des Tempels aus gesehen werden kann. Die ziemlich hoch angebrachte Bundeslade ist von Vorhängen verdeckt, welche in die Höhe gehoben werden können. Die Fläche der Hauptfaçade wird im mittleren Theile von zwei aus der Wand vortretenden Pfeilern unterbrochen, die, über das Dach hinausragend, von kleinen durchbrochenen Kuppeln bekrönt sind. Diese Pfeiler vertreten die Stelle der Säulen am Salomonischen Tempel, an denen geschrieben steht: „Und ich richtete zwei Säulen auf vor dem Tempel, eine zur Rechten, die andere zur Linken, und hiess die zur Rechten Joachim und die zur Linken Boas.“ Da nun die Localverhältnisse die Aufstellung zweier selbstständiger Säulen nicht gestatteten, so begnügte sich der Architekt mit der hier bezeichneten symbolischen Andeutung; zwei kleinere, in gleicher Höhe mit der Bedachung des Tempels sich haltende Pfeiler, die gleichfalls minaretartig abschliessen, flankiren das Gebäude. Die zwischen den Pfeilern befindlichen Flächen sind von Rosettenfenstern durchbrochen.

Aeusserlich ist das Bethaus ohne Verputz aus Ziegeln von geschlemmtem Thon, in gelbrother und dunkelgrauer Farbe, weissen Kalksteinquadern und rothem Marmor für die Stufen am Eingange, und mit Verzierungen theils von Stein, theils aus gebranntem Thon verkleidet. In Bezug auf die Ausschmückung des Innern ist vorzüglich die Vorhalle sehr effectvoll verziert. Mit Rücksicht auf die Worte der Schrift über die mit „lauterem Gold“ überzogene Vorhalle des Jerusalemischen Tempels, ist auch hier dieselbe reich mit Ornamenten in Mosaik ausgeführt, die Decke des Mittelschiffes reich mit Stuckarbeiten, Malerei und Gold verziert. Die Beleuchtung des Mittelschiffes wird zur Tageszeit durch drei Oberlichter, die der Seitenschiffe durch senkrechte Fenster vermittelt und durch farbige Gläser gedämpft. Für den Abendgottesdienst sind 500 Gasflammen bestimmt, die in Form von Wachskerzen an mehreren Kandelabern angebracht sind.

Friedhof der evangelischen Gemeinden Augsburger und helvetischer Confession. (Vor der Matzleinsdorfer Linie.) Bis zum Jahre 1783 hatten die beiden evangelischen Gemeinden ihren Friedhof in der Gegend, wo heute die Votivkirche steht. Als in diesem Jahre sämmtliche Friedhöfe inner den Linien Wiens aufgehoben wurden, wurde es den Evangelischen freigestellt, die vorhandenen Friedhöfe mit den Katholiken gemeinsam zu benützen, oder eigene Friedhöfe zu errichten. Man machte von dem ersteren Anerbieten Gebrauch und so geschah es, dass bis zum Jahre 1856 Katholiken und Evangelische gemeinschaftliche Friedhöfe hatten. In dem letzteren Jahre wurde auf Grund der Bestimmungen des Concordates diese Gemeinsamkeit in der Benützung der Friedhöfe aufgehoben, worauf beide evangelische Gemeinden in den Jahren 1857 und 1858 einen neuen Friedhof vor der Matzleinsdorfer Linie anlegten. Architekt Theophil Hansen erbot sich zur unentgeltlichen Ausarbeitung und Ausführung eines Projectes, welches auch angenommen wurde. Dadurch erhielt Wien den ersten zweckmässig angelegten und dem Ernst wie der Würde des Ortes angemessenen Friedhof. Eine im Ziegelrohbau ausgeführte Umfassungsmauer umschliesst den etwas

unregelmässigen Flächenraum. An der Vorderseite sind neben den Eingangsthoren zwei correspondirende Gebäude, rechts für den Todtengräber, links für das Leichenhaus und die Todtenwagen, beide mit abgeschlossenen Höfen. Dem Eingange gegenüber steht die Capelle mit einem von dem Friedhofe getrennten Garten. Sie ist gleich den übrigen Gebäuden ein Ziegelrohbau nach Motiven des byzantinischen Styles ausgeführt, bildet ein, in ein Quadrat beschriebenes und dem Eingange gegenüber von einer Apsis abgeschlossenes Kreuz, mit vier die Kuppel tragenden Säulen in der Durchschneidung der gleich langen Arme. Das Frescobild über dem Portale — den Engel am Grabe Christi vorstellend — ist ein Geschenk des Professors Carl Rahl. Die Kosten der Anlage des Friedhofes sammt Capelle und den Anpflanzungen betrugen ungefähr 90.000 Gulden.

B. Oeffentliche Gebäude.

K. K. Arsenal vor der Belvedere-Linie*). (Mit einer Gesammt-Ansicht.) Das k. k. Artillerie-Arsenal, in militärischer Hinsicht mit Hinblick auf seine grossartigen Hülfsmittel im Falle der Kriegsbereitschaft eine der sehenswürdigsten Bauanlagen der Neuzeit, hat auch in Bezug auf die Entwicklung der Bautechnik und bessern Verwerthung der in Wien zu Gebot stehenden Baumaterialien, sowie auf die rationellere Behandlung der Sichtbarmachung der Structur einen nachhaltigen Einfluss geübt. Es ist eine besonders zu würdigende Erscheinung jener Epoche, in welcher der Arsenalbau zur Ausführung gelangte, dass die massgebenden Persönlichkeiten, in deren Hände die Leitung dieser Angelegenheit militärischerseits gelegt wurde, im Principe gegen jene Staatsbauten in Opposition traten, welche nach damaliger Uebung exclusiv in den Händen des jeweiligen Vorstandes der Bausection des Ministeriums lagen und die Durchführung des Materialbaues mit Beseitigung des Anwurfes proclamirten. — Unmittelbar nach den ernsten Ereignissen des Jahres 1848 fanden selbst zwischen den hohen Militärs Meinungsdifferenzen über den Grad der Vertheidigungsfähigkeit des ganzen Etablissements statt. Von all' den erschwerenden Bedingungen, welche aus einem specifisch industriellen Etablissement eine vertheidigungsfähige Festung machen wollten, wurde Stück für Stück abgegangen, bombenfeste Gewölbe, Vertheidigungsgänge längs des ganzen Umfanges etc. etc., hatte man fallen gelassen gegenüber der Geldfrage, welche bei der ungeheueren Ausdehnung dieses ganzen Gebäude-Complexes, eine drei- bis vierfache Kostenerhöhung hervorgerufen hätten. Drei hochgestellte Militärs, Feldzeugmeister v. Welden, der Artillerie-Director Freiherr von Augustin und der gelehrte Feldzeugmeister von Hauslab, unterstützten die zum Princip erhobene und von den Architekten in Vorschlag gebrachte Anwendung des Materialbaues sowohl als auch die Vereinfachung als befestigtes Object. — Nur Eines blieb noch haften, trotz der Bedenken der Architekten, nämlich die Bedingung, sämmtliche Umfangsgebäude ohne Dachung herzustellen und im obersten Stockwerk eingewölbt zu terrassiren.

Die Einwölbung der Umfangsgebäude, obwohl ein ziemlich kostspieliger Factor bei der grossen Ausdehnung dieser Gebäude, war aber von un-

*) Mit Benützung von Angaben des Herrn Oberbaurathes Ed. van der Nüll.

bedingtem Vortheil für jegliche von Aussen drohende Feuersgefahr; über die Dauer und Haltbarkeit der Asphalt-Terrassen lagen jedoch wenige Daten vor, da die Eigenschaften dieses Materiales sich nur auf die Erfahrung eines Jahrzehents und dessen Haupt-Anwendung auf die Belegung von Trottoirs erstreckte, also unter ganz anderen Vorbedingungen stattfand. Temperaturs-Differenzen wirken aber auf den Asphalt immer in nachtheiliger Weise, und die rationelle Weise, in der die Unterlage (Ziegelpflaster, dessen Fugen mit Asphaltmasse vergossen wurden), so wie die Vorsicht, die Asphaltschichte unter die Deckplatten bis an den äussern Rand der Hauptmauern zu führen, hat nicht verhindert, dass einzelne Hebungen und dadurch Sprünge und Risse entstanden, welche eine Einsickerung der Nässe in das Gewölbe möglich machten. — Diese Erörterung war hier nöthig, weil einestheils nur der militärische Standpunkt die Terrassen als eine Nothwendigkeit erklärte, ungeachtet alle in jenen umgrenzten Mauern des grossen Arsenals liegenden Gebäude, welche ihrer Natur nach industriellen Zwecken dienen, Dächer erhalten durften, und weil diese Terrassen den Charakter der Architektur besonders influenzirten.

Nach mehrfachen Erörterungen über die zweckmässigste Total-Anlage wurden die Concurs-Projecte der Architekten Förster, Hansen, van der Nüll, von Siccardsburg und Rösner zu einem einheitlichen Plane umgeschaffen und mit der grössten Energie an die Ausführung geschritten. Die gesammten Umfangsgebäude (mit Ausnahme der rückwärtigen Mittel-Caserne und Capelle), sowie die Schmiede-, Leder- und Holz-Werkstätten sind nach den Plänen der Herren van der Nüll und von Siccardsburg ausgeführt.

Das Waffen-Museum, von den Herren Förster und Hansen begonnen, wurde später Herrn Architekten Hansen allein zur Ausführung überlassen. Gewehrfabrik und Schiessstätte sind gemeinschaftliche Arbeiten der beiden letztgenannten Herren.

Nach Professor Rösner's Plänen ist die Capelle, die sie umgebende Mittel-Caserne und das kleine Gebäude zum Tormentiren der Gewehrläufe ausgeführt.

Das Artillerie-Arsenal ist auf einer Area von etwas über 110 Joch vor der Belvedere-Linie zwischen dem Raaber-Eisenbahndamme und dem Linienwalle, 22 Klafter oberhalb des Donauspiegels gelegen und bildet ein Rechteck von 363 Klaftern Länge und 253 Klaftern Breite, dessen Hauptfronte gegen die Stadt Wien gerichtet ist. Der Umfang ist durch 16 miteinander durch 10 Klafter lange crenelirte Mauern verbundene Gebäude gebildet. Die Mittel- und Eckgebäude sind Wohngebäude für Officiere, Mannschaft und Kanzleien; ihre in das Aussenfeld vorspringenden Ecken haben ebenerdig Schiessscharten für Geschütze; die Zwischengebäude sind Dépôts und gegen das Aussenfeld mit Creneaux versehen. Die Kirche ist von einer Caserne umschlossen.

Im Innern befindet sich zunächst dem Eingange das Waffen-Museum. Man gelangt in dasselbe durch ein von zwölf starken reichgegliederten Pfeilern getragenes Vestibul, die „Feldherren-Halle“ genannt, welche mit Marmorstatuen der hervorragendsten österreichischen Heerführer geschmückt werden wird. Gegenüber dem Eintritte in das Vestibul liegt das Hauptportal, durch das man in ein mit Nischen belebtes Treppenhaus gelangt und von dort das erste Stockwerk betritt. Zunächst gelangt man daselbst in den Kuppelsaal, dessen Gewölbe von vier starken Pfeilern getragen wird.

Hinter dem Waffen-Museum ist die Gewehrfabrik, ferner die grosse Maschinen-Schmiede und Spängler-Werkstätte, links von dieser eine kleinere



Das k. k. Arsenal (vor der Belvederelinie)

Schmiede und Maschinen-Schlosserei, dann eine Präcisions-, eine Sattler- und Riemer-Werkstätte, ein Anstreich- und ein Uebernahms-Locale, rechts eine Holzwerkstätte; hinter der Maschinen-Werkstätte eine Reparaturs-Werkstätte und Holz-Dépôts, endlich ein Complex von Gebäuden, welche der Geschützerzeugung gewidmet sind.

Wir wollen noch darauf hinweisen, welche Nachwirkung im Allgemeinen durch die Ausführung dieses Bauwerkes auf den Fortschritt der einzelnen für Baugewerbe in Thätigkeit begriffenen Industrien geübt wurde; die detaillirte Herausgabe der Baupläne*) für die verschiedenen Gebäude überhebt uns Dinge zu beschreiben, welche durch die Zeichnungen viel klarer vorgeführt werden.

Der Bedarf eines besseren Verkleidungs-Materials, welches zu jener Zeit noch nicht zum Bedürfnisse erhoben war, veranlasste den berühmten Industriellen A. Miesbach, alle jene Schlemm-Vorrichtungen zur Erzeugung eines geeigneten Verkleidungs-Materiales herzustellen, welche denselben vermochten, diese Erzeugung auf decorative Façaden-Bestandtheile auszudehnen.

Nachdem die Umfangsgebäude im obersten Stockwerke überwölbt werden mussten, ohne jedoch dem Angriffe von Wurfgeschossen widerstehen zu sollen, so erforderte die Oekonomie eine Structur, welche keine zu grosse Widerlagsstärke der Hauptmauern bedingte. Es kam daher bei diesem Baue die Anwendung von eisernen Trägern, deren Auflager mit den zwischen ihnen flachgewölbten Decken die Hauptmauern ohne Schub belasten, in grossem Masse zu Stande. — Seit dieser Zeit hat diese in manchen Fällen so viele Vortheile bietende Structur auch bei Privatbauten Eingang gefunden und dadurch zur Hebung unserer Eisen-Industrie beigetragen.

Die Erprobung der verschiedenen Cemente kam vielmals zur Anwendung, sowie auch die Erfahrungen über die Herstellung von Asphalt-Terrassen bestimmte Resultate erzielten. Den ästhetischen Theil betreffend, ist es unläugbar, dass der Charakter der Umfangsgebäude ein ganz exceptioneller ist, aus Bedingungen hervorgehend, die schon erwähnt worden sind; es mag noch hinzugefügt werden, dass die militärische Oberleitung gegen jede artistische Auffassung protestirte, welche Formen zur Geltung bringen würde, die eine zu reiche Formenbildung der Steinstructur und ein für entschieden als unzweckmässig bezeichnetes hohes Dachwerk im Styl-Ausdrucke erfordert hätten. — Ausnahmen von der vorgeschriebenen Einfachheit und möglichsten Oekonomie machen hievon das Waffen-Museum, die Capelle und das Commandanten-Gebäude, bei deren Entwurfe es gestattet wurde, etwas weiter in die künstlerische Ausstattung zu gehen.

Die gesammten Gebäude wurden im Jahre 1849 begonnen und im Jahre 1855 dem Betriebe übergeben, mit Ausnahme des Waffen-Museums, dessen innere Ausschmückung erst im Jahre 1864 vollendet und den Künstlern Karl Rahl und Karl Blaas anvertraut wurde. Der finanzielle Aufwand (ohne Inbegriff der künstlerischen Ausstattungskosten des Museums) beziffert sich auf circa acht Millionen Gulden, welche durch den Werth der früheren von der Artillerie occupirten Räumlichkeiten um mehr als die Hälfte gedeckt werden.

Akademisches Gymnasium. (Stadt, am Wienflusse, zunächst dem Kolowrat-Ring.) (Mit einer Abbildung.) Wird auf Kosten der Regierung nach

*) Vergl. Förster's Wiener Bauzeitung der Jahre 1850, 1864 und 1865.

Plänen und unter der Leitung des Oberbaurathes und Professors Friedrich Schmidt erbaut*). Das nach allen vier Seiten freistehende Gymnasium umfasst eine Grundfläche von 25 Klaftern Länge und Breite und erhält eine Höhe von zwei Stockwerken. Drei spitzbogige Eingangsthore führen in das Vestibule, welches durch Säulen in drei gewölbte Räume getheilt ist. Durch das Vestibule gelangt man in eine durch Granitsäulen getrennte Doppelhalle, die zu beiden Enden mit Treppenhäusern abschliesst. Einfache von breiten Spitzbogenfenstern beleuchtete Hallen umschliessen die übrigen drei Seiten des Hofraumes. Gegenüber dem Vestibule baut sich in der Axe des Gebäudes und zwar anlehnend an die doppelte Säulenhalle, ein grosser Erker aus, der zu ebener Erde und im ersten Stocke die Bestimmung eines Brunnenhauses, und im zweiten Stocke, in Verbindung mit dem Prüfungssaale, jene des Altarraumes einer Capelle hat. Auf quadratischem Grundrisse gebaut, geht dieser Erker oben in ein Polygon über und schliesst mit einem schlanken Thurmhelme ab. Die Anordnung der Hallen zu ebener Erde wurde auch in den Stockwerken beibehalten und sämmtliche Räumlichkeiten für den Unterricht wie für Kanzleien und Wohnungen sind nach Aussen hin verlegt. — Den Glanzpunkt des Innern bildet der Prüfungssaal im zweiten Stockwerke des Vordertractes. Zur Unterbringung von mehr als 600 Personen bestimmt, erhielt er eine Länge von 12 Klaftern 5 Fuss und eine Breite von 7 Klaftern. Zur Gewinnung der Breite hat der Künstler eine Seite des Säulenganges in das Object einbezogen und sie in ein gewölbtes Seitenschiff umgestaltet, welches mit dem Saale durch freistehende Marmorsäulen in Verbindung steht. Der Saal theilt sich der Länge nach in sieben Travées, nach der Breite in vier Felder und ist mit einer Holzconstruction in Bogenform überspannt, welche sich aus den freistehenden Säulen des Seitenschiffes und den gegenüber liegenden Wandsäulen der Hauptfaçade entwickelt. Die vier Felder der Stirnseite des Saales werden mit Frescomalereien geschmückt und zwischen den einzelnen Feldern Figuren angebracht, wodurch auch der Malerei und Plastik ein Antheil an der Ausschmückung des Gebäudes gesichert bleibt, die unteren Flächen der Wände erhalten reichgeschnitzte Holztäfelung. Eben so reich geschmückt wird die in den Erker verlegte Capelle, welche in Form einer polygonen Apsis sich entwickelt und deren Gewölbrippen sich auf schlanke Marmorsäulen stützen. — Organisch aus der ganzen Anlage entwickeln sich die Façaden des Gebäudes; sie sind einfach und ernst gehalten, ohne überflüssigen Schmuck und an den Seiten von Risaliten unterbrochen. Eine reiche architektonische Gestalt hat nur die Mittelgruppe der Hauptfaçade. Sie theilt sich in sieben Felder mit vorspringenden Strebepfeilern, die mit Fialen abschliessen und über das Dach hinaus mit reich ausgestatteten Giebeln verbunden sind. Sowie die Eingänge sind auch die Fenster der Mittelgruppe spitzbogig, während die übrigen Fenster der Façaden rechtwinkelig abgeschlossen und mit steinernen Fensterkreuzen versehen sind. — Der Bau begann im Jahre 1863 und dürfte bis Ende des Jahres 1865 vollendet sein.

Musikconservatorium. (Stadt, Akademiestrasse.) (Mit einer Abbildung.) Auf dem Bauplatze gegenüber der Handelsakademie und zugleich gegenüber der Rückseite von dem Palais des Herzogs von Württemberg dürfte im Jahre 1865 der Bau des Hauses für die Gesellschaft der Musikfreunde nach den Plänen des Architekten Theophil Hansen beginnen. Die Schwie-

*) Mit Benützung von Angaben des Herrn Oberbaurathes Friedrich Schmidt.



Das Akademische Gymnasium (Bezirk innere Stadt).



Das Gebäude der Gesellschaft der österr. Musikfreunde (Bez. innere Stadt)

rigkeit der Lösung dieser Aufgabe lag darin, die zahlreichen und verschiedenen Bedingungen des Programmes zu erfüllen und sie doch in den Rahmen einer einheitlichen künstlerischen Idee zu bringen. Nach dem Programme hat das Haus einen grossen Concertsaal von 230 Quadrat-Klaftern mit zwei Logenreihen und einem Gesammtfassungsraume für mehr als 2000 Sitzplätze, dann einen kleinen Concertsaal von mindestens 64 Quadrat-Klaftern mit einer Galerie und einem Fassungsraume für 600 Personen, beide mit Tageslicht verwendbar — ferner Foyers, Versammlungsräume für die Künstler, Garderoben, Nebenlocalitäten für festliche Gelegenheiten, wie Bälle, einen Instrumentenraum, Säle für die Musikaliensammlung, das Archiv, die Bibliothek, zehn bis zwölf Schulzimmer, Directionslocalitäten und ebenerdige Verkaufslocalitäten zu enthalten. Auf eine möglichst grosse Zahl vermiethbarer Gewölbe, eine besondere Treppe und ein besonderes Foyer für die Hofloge beider Säle legte die Direction besonderes Gewicht und stellte zur Herstellung des ganzen Hauses ohne Fundamente die nicht zu überschreitende Kostensumme von 300.000 fl. zur Verfügung.

Nach den bereits festgestellten Plänen gelangt man durch eine offene Halle in ein geräumiges Vestibule, dessen mittlerer Eingang in das Parterre des grossen Saales, und dessen Seiteneingänge durch breite Corridore in die Parterrelogen führen. Zwei breite Treppen vermitteln den Zugang in die Zuseherräume der Stockwerke. Ein Eingang der rechten Seitenfaçade führt abgesondert zu dem Foyer und den Logen des Allerhöchsten Hofes, ein Eingang der linken Seitenfaçade zu den Schul- und Directionslocalitäten, und in den rückwärtigen Theil des Gebäudes ist der Zugang der Künstler zu den Versammlungszimmern und den Concertsälen verlegt. Der grosse Concertsaal nimmt den mittleren Raum des Hauses in seiner ganzen Tiefe ein, rechts von ihm liegt in gleicher Flucht und nur durch Corridors getrennt der kleine Concertsaal. Zu den Verkaufsgewölben sind sämmtliche ebenerdige Gassenlocalitäten der vier Seiten des Hauses bestimmt. Die Schulräume liegen, wie schon angedeutet, in den Stockwerken des linken Flügels und einige Miethwohnungen im zweiten Stockwerke des rechten Flügels.

Der grosse Concertsaal, den Höhenraum sämmtlicher Geschosse des Mitteltractes einnehmend, bildet ein längliches Viereck und erhält eine flache Decke, die Seitenwände des Parterre, Mezzanin und ersten Stockwerkes gliedern sich in je sieben vertiefte Bogenfelder mit breiten Pfeilern, jene des zweiten Stockwerkes in je vierzehn vertiefte Bogenfenster, die sämmtlich zur Unterbringung von Logen und Sperrsitzen bestimmt sind; die Stirnseiten des Saales dagegen erhalten nur drei, rücksichtlich sechs Bogenstellungen. Ein sehr breiter Fries trennt das erste vom zweiten Stockwerk, ein schmälerer das Parterre sammt Mezzanin von dem ersten Stocke und eine Gliederung von Triglyphen mit Metopen trennt noch das Gesimse über den Pfeilern des zweiten Stockwerkes von den Ansätzen der Decke. Eine ähnliche wenn auch einfachere Architektur erhält das Innere des kleinen Saales.

Um Tageslicht für den grossen Concertsaal zu gewinnen, wurde das Mittelgeschoss um ein Stockwerk erhöht und dieser Anordnung entsprechend gruppirt sich auch das Aeussere des Hauses zu einem hohen Mitteltracte mit zwei niedrigeren Seitenflügeln. Die bedeutend vortretende Hauptfaçade steigt in drei Geschossen empor, deren Wandflächen von vertieften, rundbogigen Arcaden durchbrochen und mit Halbsäulen gegliedert sind. Ein breiter Giebel bekrönt das Dach. Die Fenster der Seitenflügel schliessen mit Sturzbalken und flachen Giebeln ab und nur die Eingänge der ebenerdigen Geschosse

sind in Rundbogen geformt. Die Seitentracte haben nur ein Stockwerk mit zwei Mezzanins ober- und unterhalb des ersteren. Eine Galerie schliesst das Dach des ganzen Hauses ab.

Handelsakademie. (Stadt, Akademiestrasse 12.) Das Gebäude verdankt seine Entstehung der im Jahre 1857 erfolgten Gründung der Handelsakademie und wurde in den Jahren 1860—1862 nach den Plänen des Architekten Ferdinand Fellner von dem Hofbaumeister Leopold Mayr erbaut. Die 32 Klafter lange Façade ist gegen den Stadtpark gerichtet, zwei Stock hoch und schliesst zwei Höfe ein. In der Mitte der Façade springt ein 8 Klafter breiter reichverzierter Risalitbau vor, an dessen Seiten ebenerdig die Standbilder von Columbus und Adam Smith, ausgeführt von dem Bildhauer Cesar, stehen. Durch den Haupteingang gelangt man in ein von Säulen getragenes Vestibül und ein Stiegenhaus, welches zu den Schullocalitäten führt. Die Ausdehnung der letzteren ist auf einen Besuch von 700 Schülern berechnet. Die Baukosten belaufen sich auf 230.000 fl.

Vereinigte evangelische Schule. (Bezirk Wieden, Technikerstrasse.) Auf Kosten der evangelischen Gemeinde in den Jahren 1860—1862 nach Plänen des Architekten Theophil Hansen erbaut. Es besteht aus einem zweistöckigen und im Mitteltracte dreistöckigen Vierecke, welches den mit einem Glasdache überspannten Hofraum umfasst. In diesen münden ringsum die Bogengänge aus, welche zu den Schulräumen und Wohnungen führen. Aussen zeigt sich das Gebäude als Rohziegelbau, von welchem die reichen weissen Steingesimse und Fenstereinfassungen sich abheben. Das Schulhaus umfasst zunächst eine selbstständige Unter-Realschule von drei Classen, eine Hauptschule von vier Jahrgängen und eine Mädchenschule.

Gebäude der Geniedirection. (Bezirk Mariahilf, an der Lastenstrasse. Eck der Gumpendorfer- und Dreihufeisengasse.) Erbaut in den Jahren 1862 und 1863 auf dem Platze des alten Jesuiterhofes. Besteht aus einem dreistöckigen etwas vorspringenden Mitteltract mit zweistöckigen Seitentracten, an welche sich, durch einen gedeckten Gang verbunden, noch zwei einstöckige Nebentracte schliessen.

Künstlerhaus. (Stadt, am Wienflusse, zunächst der Handelsakademie.) (Mit einer Abbildung.) Der Umstand, dass Wien kein Ausstellungslocale hat, in welchem grössere Werke der bildenden Kunst so ausgestellt werden können, dass dem Publicum der volle Genuss derselben geboten wird, hat zur Idee zur Erbauung eines Künstlerhauses durch die Künstlerschaft geführt. Der frühere Vorstand der Künstlergenossenschaft, Architekt Friedrich Stache, hat das Verdienst, diese Idee der Verwirklichung nahe gebracht zu haben. Nachdem Se. Majestät der Kaiser der Genossenschaft im Jahre 1861 unentgeltlich einen Bauplatz auf den Stadterweiterungsgründen angewiesen und Architekt Stache für die Herbeischaffung der Geldmittel Sorge getragen hatte, wurde ein Concurs zur Erwerbung von Plänen ausgeschrieben, wobei das Project des Architekten August Weber den Preis errang. Weil aber das Project den Bedürfnissen und Wünschen nicht vollkommen entsprach, wurde mit dem Künstler eine Vereinbarung getroffen, welche nun so weit gediehen ist, dass zur Ausführung geschritten und im Mai 1865 die Grund-



Das Künstlerhaus (innere Stadt).

steinlegung begonnen werden kann. Das Künstlerhaus ist als einstöckiger Renaissance - Verputzbau mit hoher Rustica projectirt, der, obgleich aus drei Theilen, einem oblongen achteckigen, etwas erhöhten Mittelbau, und zwei der Länge nach sich anschliessenden Flügeln bestehend, dennoch das Ansehen eines ganz einfachen Palastes gewinnen wird. Das Gebäude wird auf dem freien Platze vor der Handelsakademie, inmitten eines von der Commune anzulegenden Gartens, mit der Hauptfaçade gegen das Wienflüsschen zu stehen kommen. Die Rückfaçade, in welcher sich der grosse Ausstellungs- und Repräsentations-Saal nach Aussen markirt, soll die Giselastrasse, die beiden Seitenfaçaden werden die Handelsakademie und das Gesellschaftsgebäude der Musikfreunde im Angesichte haben.

Auf diesen drei Seiten ist das Gebäude von einem breiten Lichtgraben umsäumt. Durch die fünf rundbogig abgeschlossenen Eingangspforten gelangt man zuerst in ein breites Vestibül. Zur Rechten und zur Linken lagern sich je drei grosse Säle, erstere für die Genossenschafts-Versammlungen, letztere für die Versammlungen eines zweiten Vereines bestimmt. An der mittleren Rückseite soll der grosse gemeinschaftliche Versammlungs- und Repräsentationssaal zu liegen kommen. Die der Genossenschaft vorbehaltenen Räume, vor Allem der rechts gelegene Saal, sind zur Mitnützung bei grossen Ausstellungen bestimmt; dort sollen die grossen plastischen Werke aufgestellt werden. — Dem Eingange gegenüber führt eine breite Stiege in das Obergeschoss. In demselben betritt man zuerst einen grossen Vorraum, an den sich einige kleinere Gemächer anschliessen.

An der Hauptfaçade liegt der grosse Stiftersaal, den man mit den Bildnissen der Stifter des Hauses zu schmücken gedenkt. Dann folgen rechts und links je drei Ausstellungs - Säle in unmittelbarem Zusammenhange, an welche sich gegen Nordosten zu der grosse Saal anschliesst. — Alle diese Räume können von oben und von der Seite beleuchtet werden. Im Untergeschosse befinden sich die Magazine, Kistendépôts, die Tischlerei und die Restaurationslocalitäten, welche durch Nebentreppen mit den oberen Räumlichkeiten in bequemer Verbindung stehen. Man hat die Idee, mit der Zeit, oder wenn die Bausumme ausreicht, an der Hauptfaçade sechs gute Copien der schönsten Antiken und in den separirten Nischen des Obergeschosses die Bildsäulen der berühmtesten Meister aufstellen zu lassen.

Palast der priv. österr. Nationalbank (Stadt, Freiung, Strauchgasse *). (Mit einer Ansicht.) Es war ein zweifaches Bedürfniss, welchem auf einem verhältnissmässig geringen Raum durch den hier angeführten Bau entsprochen werden sollte. Die priv. Nationalbank suchte ihre beschränkten Räumlichkeiten zu erweitern, und die k. k. Börse, welche bis dahin abwechselnd in verschiedenen Räumlichkeiten mangelhaft untergebracht war, strebte nach entsprechenden würdigen Börselocalitäten. In Folge der Einwirkung des damaligen Finanzministers Baron von Bruck, entschloss sich die Bankdirection, auf dem von ihr erworbenen, den alten Bankgebäuden gegenüber gelegenen gräflich Traun'schen Baugrunde ein neues Gebäude zu errichten, in welchem Localitäten sowohl für die neu creirten Bankgeschäfte, als auch für die Zwecke der öffentlichen Börse untergebracht werden sollten.

Es wurden zu diesem Zwecke mehrere Architekten Wiens aufgefordert, nach einem bestimmten Programme Entwürfe für diese neue Anlage

*) Mit Benützung von Angaben des Architekten H. Ferstel.

auszuarbeiten, und es war im August des Jahres 1855, als Architekt H. Ferstel in seinem damaligen Aufenthaltsorte Florenz die Einladung erhielt, an diesem Concurse Theil zu nehmen, worauf er sofort von seiner Studienreise nach Wien zurückkehrte und bereits Anfang October desselben Jahres das Project der Nationalbank vorlegen konnte.

Die in jener Stadt Italiens empfangenen Eindrücke blieben nicht ohne Einfluss auf die künstlerische Gestaltung des Bauwerkes.

Es wurde ihm die Ehre zu Theil, seinen Entwurf für die Ausführung gewählt zu sehen, und zu Anfang des Jahres 1856 die Bauleitung übertragen.

Die ausserordentliche Unregelmässigkeit der Baufläche, wie auch der Umstand, dass unmittelbar nach Annahme des Projectes die Anforderung an den Architekten gestellt wurde, den Börsesaal bedeutend zu vergrössern, erschwerten wesentlich die Aufgabe und beeinträchtigten die für die Börsezwecke so nothwendigen Nebenlocalitäten in ihrer ursprünglichen günstigen Entwicklung.

Nach seiner Bestimmung enthält das Bauwerk einen Börsesaal von 165 Quadrat-Klaftern Grundfläche, der jedoch, weil ein ähnlich grosser Raum für die Effecten-Societät im Erdgeschosse gefordert wurde, in den ersten Stock verlegt werden musste.

Ferner waren Bureaux für die Sensale und Commissäre, ebenso für die k. k. Börsekammer und Dienerswohnungen gefordert, und musste überdies Raum für zwei grosse Vestibüle und für eine Prachttreppe ausgemittelt werden.

Die Beschränktheit des Raumes führte eben zu der ausgeführten Lösung, wobei Vestibüle und Treppe zum grössten Theil in den mit Glas gedeckten Hof verlegt wurden.

Für die Zwecke der Nationalbank waren in dem übrig gebliebenen Theile Bureaux und einige Naturalwohnungen, dann im Tracte gegen die Freiung der Bankausschuss-Sitzungssaal unterzubringen.

In demselben Tracte musste auch ein Saal für die Waarenbörse errichtet werden und war gefordert, dass eine gedeckte öffentliche Passage von der Freiung gegen die Herrengasse mit Verkaufsläden führen sollte.

In der Ausführung hat die Rücksicht auf die Nachbarbauwerke grosse Schwierigkeiten ergeben, dass z. B. eine Seite des gräflich Harrach'schen Palastes nur 5 Fuss tiefe Fundamente hat, während der Neubau an derselben Stelle wegen der vorhandenen drei Geschosse tiefen alten Keller 8 Klafter Fundamenttiefe ergab. Nicht minder erschwerend war der Umstand, dass der Bau wegen längerer Benützung der hier befindlichen Börselocalitäten nur stückweise ausgeführt werden konnte.

Der Bau währte in Folge dessen vom Frühjahre 1856 bis Ende des Jahres 1860, um welche Zeit die gesammten Bank- und Börselocalitäten ihrer Bestimmung übergeben wurden.

Unter dem unmittelbaren Einflusse Sr. Excellenz des Herrn Bank-Gouverneurs Ritter von Pipitz sollte das Gebäude bei strenger Beobachtung der unter solchen Voraussetzungen möglichen Oekonomie mit jener Solidität und künstlerischen, sowie technischen Vollendung ausgeführt werden, welche dem Zwecke des Gebäudes und namentlich der Würde unseres reichsten Nationalinstitutes entspricht. Durch consequente Durchführung dieses Grundsatzes wurde es ermöglicht, mit verhältnissmässig geringen Mitteln Künstlern und Gewerbsleuten eine bis dahin bei uns seltene Gelegenheit zur Entwicklung ihrer Fähigkeiten zu geben und mit Rücksicht auf das erreichte Resultat kann das Verdienst der Nationalbank nicht hoch genug angeschlagen



Der neue Palast der priv. österr. Nationalbank.

werden. Das Aeussere des Bauwerkes wurde im Materialbau durchgeführt, u. z. war anfänglich beabsichtigt, die Façaden der Herren- und Strauchgasse in den Gliederungen aus Stein, in den Flächen hingegen aus glasirten Ziegeln auf dunklerer Fläche von unglasirten Ziegeln herzustellen. Die nicht ganz entsprechenden Versuche haben schliesslich zu dem Resultate geführt, die sämmtlichen Façaden im Quaderbau durchzuführen.

Der Sockel sowie die Pfeiler des Bauwerkes sind aus Wöllersdorfer Stein, die Gliederungen aus hartem Kaiserstein; die Wandflächen wurden aus Margarethner Stein hergestellt. Die Stiegen sind aus Wöllersdorfer Stein ausgeführt und zwar erhielt die Bankstiege auch Pfeiler und Zargen aus demselben Stein. Die Pfeiler und das Geländer der Börsestiege sind aus geschliffenem Untersberger Marmor hergestellt.

Viele Pfeiler im Innern sind geschliffen und polirt, sämmtliche Ornamente an den Capitälern und Friesen aus Stein gehauen.

Die für die Zwecke der Bank errichteten Localitäten sind auf eiserne Träger eingewölbt, und es war dies die erste Gelegenheit, dass im Inlande gewalzte Eisenträger erzeugt wurden.

Die Oberböden sind zum grössten Theile aus Pfosten hergestellt, welche auf 18 Fuss Entfernung gelegt und mit Lattenkreuzen gesteift sind. Von Bedeutung sind auch die Eisenconstructionen zu den Glasdecken, und die Holzdecken-Construction im grossen Börsesaale.

Die Wände der Vestibüls und Stiegen erhielten eine geglättete Cementbekleidung, die Wände des Waarenbörsesaales, des grossen Börsesaales in dessen unteren Abtheilung, so wie die Wände des Kaffeehauses sind mit Stuckmarmor bekleidet; die in den Vestibüls ausgeführten Stuckverzierungen vermochten einer hierorts lange vergessenen Kunstthätigkeit wieder Geltung zu verschaffen.

Die Gewölbe der Vestibüls, Stiegenhäuser und der Hallen haben ornamentale Malerei in Fresco. Von Frescobildern, welche für die wichtigsten Räumlichkeiten projectirt waren, kamen nur jene im Stiegenhause der Bazarstiege zur Ausführung. Die übrigen wurden wegen Mangel an Zeit auf künftige Zeiten verschoben.

Tüchtige Leistungen von getriebenen Arbeiten lieferten die Schlosser an den Gittern des Bazars und an den Fenstern und Thoren in der Herrengasse.

Ebenso verdienen besondere Beachtung die Tischlerarbeiten an den in Eichenholz ausgeführten Saalthüren, an Lamperien und Holzdecken, ebenso wie die daselbst angebrachten Schnitzarbeiten in Eichen- und Birnbaumholz.

Gleichfalls erscheinen in reicher und vortrefflich ausgeführter Weise die Bronzearbeiten an den Thürbeschlägen, an den Lustern, Wandarmen und Candelabern.

Die gesammte innere Ausstattung, so wie das Mobilare, die Ledertapeten und die Stoffe im Bankauschusssaale sind nach Zeichnungen des Architekten ausgeführt.

Die Gesammtkosten des Baues, mit Inbegriff der sämmtlichen inneren Ausstattung und des Mobilares, belaufen sich gegen 1,500.000 Gulden.

Das Bild Sr. Majestät im Bankausschusssaale oberhalb des Kamines aus Porto venere ist von Dobyaschofsky, das Basrelief von Melnitzky und der Bronze-Brunnen im Bazarhof von Ritter von Fernkorn ausgeführt.

Opernhaus (Stadt, Opernring*). (Mit einer Ansicht.) Das k. k. Hof-Operntheater ist das erste durch die Kunst ausgestattete Gebäude, welches aus dem Stadterweiterungs-Fonde bestritten wird. Als Resultat eines allgemeinen Concurses fiel die Wahl auf den mit dem ersten Preis gekrönten Plan der beiden Architekten van der Nüll und Siccardsburg. Wie gewöhnlich so auch hier gestaltete sich das für die Ausführung gegebene Programm erst durch das gründliche Durchdringen der Aufgabe, welches dann einem künstlerischen Entwurfe zugewendet wird, wenn für den Künstler die bestimmte Aussicht vorhanden ist, die Ausführung desselben zu erlangen. Die Gruppirung des äusseren Baues, theilweise durch den Bauplatz bedingt, die Wahl der zweckmässigsten Form und decorativen Anordnung des Zuschauerraumes, die Kenntniss aller bestehenden Gebäude dieser Art durch die Local-Anschauung etc. etc., alle diese Factoren, die zur glücklichen Lösung und zu einem Fortschritt in dieser Richtung beitragen, konnten erst dann zu einem grossen Ganzen verschmolzen werden, als mit Ernst zur Ausführung geschritten wurde.

Es ist gegenwärtig noch nicht möglich, in die Details einer vollkommenen Baubeschreibung und Auseinanderreihung der Räumlichkeiten einzugehen. Die Haupt-Momente, welche bei dem Baue massgebenden Einfluss übten und durch Ortsverhältnisse bedingt waren, können hier allein erklärend berührt werden. Die Lage und Richtung der Mittelaxe des Operntheaters war schon durch die Orientirung fixirt, es müsse die Hauptfronte und Zufahrt an der Ringstrasse liegen, die Gesammtzahl aller zum Betriebe der Theater-Intendanz nothwendigen Nebenlocalitäten aber nebst den grossen Magazinsräumen für die Decorationen den Bühnenraum umgeben. Das Theater steht zur Hälfte in dem alten Stadtgraben; sowohl das Streben, die Hauptform des eigentlichen Theaterkörpers zur Geltung zu bringen, als auch die Erreichung des Zweckes, die Nebentracte sammt den beiden Höfen dort zu gruppiren, wo sie von wirklichem Nutzen sind, und durch die Terrassen mit ihren Gartenanlagen, mit dem Alignement der Längenfaçade und dem Hauptkörper des Theaters in Verbindung zu bringen, haben auf den Entwurf des Grundrisses den wesentlichsten Einfluss geübt. Nachdem die Sohle des ehemaligen Stadtgrabens für die beiden grossen Höfe beibehalten wurde, war man dadurch in den Stand gesetzt, den Souterrains Luft und Licht zuzuführen.

Die andere Façade zeichnet sich im ersten Geschosse durch eine offene Halle aus, welche zugleich als gedeckte Terrasse im Sommer benützt werden kann, da selbe in unmittelbarer Verbindung mit dem Foyer steht.

Diese Loggia soll an ihren beiden Abschluss-Pfeilern, welche oben terrassenförmig enden, durch zwei grosse statuarische Gruppen gekrönt, und im Innern durch Fresken von Professor Schwind geschmückt werden.

Der Zuschauerraum, bei vollem Hause auf 3000 Personen berechnet, nähert sich in seiner Grundform dem Halbkreise und theilt sich in vier Stockwerke. An den Rahmen des Bühnenbildes schliessen sich unmittelbar zu beiden Seiten Hoflogen und zwar in der Weise, dass die eine Loge für Ihre Majestäten den Kaiser und die Kaiserin und die andern Logen für die übrigen Prinzen des kaiserlichen Hofes bestimmt sind.

Zur Ausschmückung des Inneren und Aeusseren sind nebst mehreren hervorragenden Wiener Malern und Bildhauern auch Professor Engerth aus Prag und Professor Hähnel aus Dresden berufen worden.

---

*) Mit Benützung von Angaben des Herrn Oberbaurathes Ed. van der Nüll.

Das neue Opernhaus am Opernring.



Der Cursalon des Stadtparkes

Vermöge der in Wien noch immer zu kostspieligen Ausführung in Stein wegen Mangel eines ganz passenden Materials ist dieser Bau nur theilweise bei den Arcaden und Anfahrten ein Quader-, sonst durchgängig ein Verkleidungsbau. Im Styl schliesst er sich jener Periode der Renaissance an, in welcher die organische Gliederung des Gewölbes noch nicht ausgeschlossen erscheint. Der Zuschauerraum behält die Hauptform der Plateau- und Logenreihen der italienischen Anordnung bei; Balkons und tiefe Amphitheater in den oberen Gallerien werden vermieden werden.

Auf die Bedürfnisse einer zweckmässigen Heizung, Ventilation, Beleuchtung und Beseitigung jeder Gefahr bei ausbrechendem Feuer auf dem Bühnenraum wird ganz besondere Rücksicht genommen.

Der Bau steht unter der Leitung der beiden Architekten und eines denselben zur Seite stehenden Comité's. Die Ausführung des Baues ist dem Architekten und Stadtbaumeister Joseph Hlawka übertragen. Ende December 1861 begannen die umfassenden Erdarbeiten und im Sommer 1865 wird die Aufsetzung des Dachstuhles erfolgen.

Cursalon. (Stadt, Stadtpark.) (Mit einer Ansicht.) Wird auf Kosten der Gemeinde nach Plänen des Architekten Johannes Garben mit einem Aufwande von 310.000 fl. erbaut. Die Ausführung des Gebäudes hat im Frühjahre 1865 begonnen. Es besteht aus einem 9 Klafter hohen Haupttracte und zwei niedrigen Seitentracten. Den Mitteltract nimmt ein grosser Saal von circa 100 Quadrat-Klaftern ein, von den Seitentracten enthält der eine den Kaffeesalon und eine Vorhalle mit den dazu gehörenden Nebenräumen, der andere die Trinkhalle mit der Wandelbahn. Von der gegen den Stadtpark zugewendeten Hauptfaçade breitet sich die circa 110 Quadrat-Klafter grosse Terrasse aus, von welcher fünf Flügelthüren unmittelbar in den Saal führen. An der rückwärtigen Façade liegt die Auffahrt, mit gesonderten Eingängen für das nicht fahrende Publicum, das Vestibül und die Garderoben; zwei freitragende Stiegen führen zu einem halbrunden Saal, der sich über dem Orchester und Rundgang befindet und freie Aussicht in den grossen Saal gewährt, während zwei andere Stiegen und noch zwei kleinere Lauftreppen in das zur Unterbringung der Dienerschaft, der Küchen und Vorrathskammern bestimmte Souterrain führen. Der Cursalon wird im italienischen Renaissance-Styl ausgeführt.

Anlagen der Gartenbau-Gesellschaft (Stadt, Stubenring, gegenüber dem Stadtpark.) Sie erheben sich auf einem Gesammtflächenraum von 3600 Quadrat-Klaftern, und wurden nach Plänen des Architekten A. Weber ausgeführt. In der Mitte der gegen die Ringstrasse zugekehrten Fronte steht der Ausstellungspalast. Derselbe, im Renaissance-Style entworfen, bedeckt eine Area von beiläufig 500 Quadrat-Klaftern, und enthält einen grossen, durch einen Rundbau geschlossenen und zwei kleinere Säle, welche gegen den Garten zu eine freie Aussicht gestatten. Der Reiz dieser Anlage wird noch durch zwei nach der Länge der Seitensäle sich hinziehende Wintergärten erhöht.

Die beiden Seitensäle sind von dem grossen durch Galerien getrennt, welche bei einer Blumen-Ausstellung den überraschendsten Durchblick durch die Blumenanlagen gewähren. Ausser diesen Räumen ist für kleinere Nebensäle, Toiletten, Garderobe und eine geräumige Vorhalle mit gedeckter Wagen-Durchfahrt Bedacht genommen. Im ersten Stockwerke ist noch ein grösserer

Saal für Versammlungen, Vorlesungen etc., der auch in Verbindung mit den die Säle trennenden Galerien ist.

Der Steinbau des Gebäudes ist dadurch gerechtfertigt, dass derselbe nicht nur allein den Zwecken der k. k. Gartenbau-Gesellschaft zu Blumen-Ausstellungen dienstbar sein soll, sondern dass er auch und besonders im Winter zu grösseren Versammlungen, Soiréen, vielleicht zu Kunst-Ausstellungen zu benützen sei. Zu beiden Seiten des Haupt-Ausstellungs-Gebäudes sind in der Fronte der verlängerten Weihburg- und Singerstrasse elegante, grosse Verkaufsgewölbe erbaut, die an ihrer dem Garten zugewendeten Seite mit von Schlingpflanzen umrankten Veranden versehen sind, welche dem Publicum einen sehr anmuthigen Ruheplatz bieten werden. Gegen das Prinz Koburg-Palais ist der Garten durch Terrassen abgeschlossen, von welchen eine grossartige terrassenförmig angelegte Treppe die Verbindung mit den das Ausstellungs-Gebäude umgebenden Gartenanlagen vermittelt. Unter dieser Terrasse ist an der Seite der Weihburggasse ein grosser Bazar und an der der Singerstrasse zugekehrten Seite die städtische Turnhalle. Die Bausumme für alle Baulichkeiten wie für die Anlage des Gartens ist auf 300.000 fl. Oe. W. veranschlagt.

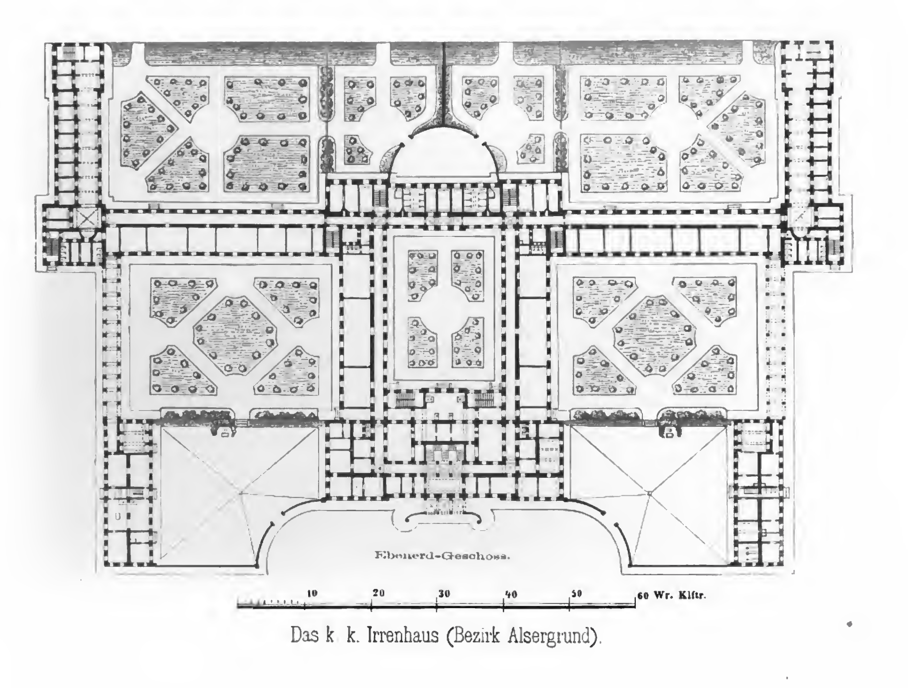
Irren-Heilanstalt in Wien *). (Bezirk Alsergrund, am sogenannten Bründelfelde.) (Mit einem Grundrisse.) Wenige Decennien nach dem unter Kaiser Joseph II. im Jahre 1784 entstandenen Bau des sogenannten Narrenthurmes in Wien, welcher in der Form eines runden Zellenbaues in Europa als erster Versuch einer Anstalt speciell zur Aufnahme von Geisteskranken bekannt war, wurde das Bedürfniss immer dringender, eine auch in der Bauanlage auf wissenschaftlichen Grundsätzen gegründete Heilanstalt für solche Kranke zu errichten, und man schritt daher zu diesem Zwecke schon im Jahre 1820 zu dem Ankaufe des sogenannten Bründelfeldes, eines dem Stadtverkehre entrückten hochgelegenen Grundstückes mit einem Flächenmasse von 40 Joch oder circa 60.000 Quadrat-Klaftern, und einem Ankaufspreise von 50.000 fl. C. M., welches Terrain aber jetzt als blosse Baustelle einen Werth von $1^1/_2$ Million repräsentirt.

Die Vorverhandlungen zur eigentlichen Inangriffnahme des Baues selbst schleppten sich aber auf Grundlage vielfach vorgelegter, die psychiatrischen Grundsätze wenig berücksichtigender Bauprojecte bis zum Jahre 1845 hinaus, und erst 1847 wurden die definitiven Bauentwürfe, nach welchen gegenwärtig die Anstalt ausgeführt ist, von Sr. Majestät Kaiser Ferdinand I. genehmigt, im April 1848 zur Ausführung desselben geschritten und im Jahre 1852 die Anstalt in ihrer ganzen Ausdehnung der Benützung übergeben.

Die ganze Anstalt ist, mit Ausnahme der rückwärtigen einstöckigen Zellentracte und der ebenerdigen Oekonomiegebäude, ausser dem Parterregeschosse durchweg mit zwei Stockwerken versehen, gänzlich unterkellert und zur Aufnahme von 400 heilbaren Kranken beiderlei Geschlechtes bei einfachem Belag, und für 480 Kranke bei erhöhtem Belag bestimmt, aber schon gegenwärtig mit 550 Kranken gefüllt, während in dem nahegelegenen sogenannten Narrenthurme, welcher als relativ verbundene Pflegeanstalt vorläufig benützt wird, bei 300 Pfleglinge untergebracht sind.

Das Anstaltsgebäude gruppirt sich, seinem inneren Zusammenhange nach, in den mittleren Carrébau, dessen Stirnseite als Directionsgebäude die

*) Mit Benützung von Angaben des Herrn Architekten Ferd. Fellner.



Das k. k. Irrenhaus (Bezirk Alsergrund).

Kanzleien, Magazine, Traiterie, Wohnungen der Directorial-Beamten und des oberärztlichen Personales, so wie die Hauscapelle aufnimmt, während die an dasselbe anstossenden lateralen Tracte zur Aufnahme ruhiger Kranken, und die vierte Abschlussseite für die Bäder, somatischen Kranken und die Wohnungen des secundarärztlichen Personales bestimmt ist.

Die von letzterem Bau auslaufenden Fronttracte sind gleichfalls den ruhigen Geisteskranken, und die hierauf rechtwinkelig abgebogenen einstöckigen Zellentracte sind den tobenden und unreinen Kranken zugewiesen. In den rechts und links im Vordergrunde liegenden, mittelst Wandelbahnen mit der Anstalt in Verbindung gesetzten Oekonomiegebäuden sind die Strohmagazine, Pferdeställe, Waschanstalt und Ateliers untergebracht.

In der Bauanlage ist ausser dem Principe der Trennung der Kranken nach Geschlecht und Krankheitszustand auch jenes der Sonderung in drei Kategorien, und zwar nach Massgabe der Verpflegsgebühr, durchgeführt, nach welcher jene der dritten mindest zahlenden Kranken im Parterre und ersten Stockwerke, jene nach zweiter und erster Classe im zweiten Stockwerke untergebracht sind, in welchem auch Appartements mit zwei Zimmern, Vor- und Dienerzimmer für Pensionäre zur Verfügung stehen.

Der gesammte Gebäudecomplex, dessen längste Ausdehnung sich auf 121 Klafter erstreckt, ist mit Gartenanlagen von üppigstem Wuchse, in zwölf Abtheilungen getheilt, umgeben, und für die verschiedenen Kranken-Kategorien mittelst eben so vieler Stiegen und Ausgänge gesondert zugängig. Im Vordergrunde der Anstalt liegt ausser den Gärten des Hauspersonales der gemeinschaftliche Park, welcher von dem Portier- und Gärtnerhäuschen nach Aussen abgeschlossen ist, während im Hintergrunde und zu beiden Seiten der Anstalt Wiesen und Felder, von den Stadtwällen begrenzt, die Krankengärten umgeben.

Reichliche Wasserquantitäten, aus dem nahe gelegenen Thurme der Kaiser Ferdinands-Wasserleitung entnommen, speisen alle Krankenabtheilungen so wie die Wannen-, Dampf- und Schwimmbäder, die Traiterie und Waschanstalt und die Springbrunnen.

Die grösseren gemeinschaftlichen Schlafräume, so wie die Versammlungssäle und die Zellen der Tobenden und Unreinen, so wie deren Corridore werden von den Kellern aus mit erwärmter Luft, die kleineren Wohnräume aber mit Thonöfen geheizt. Die Beleuchtung wurde bis vor kurzer Zeit von dem Anstalts-Gasometer mittelst Holzgas in allen Räumen der Anstalt versehen, in neuester Zeit aber die Selbsterzeugung dieses Gases aufgegeben und letzteres von der Continental-Gesellschaft entnommen.

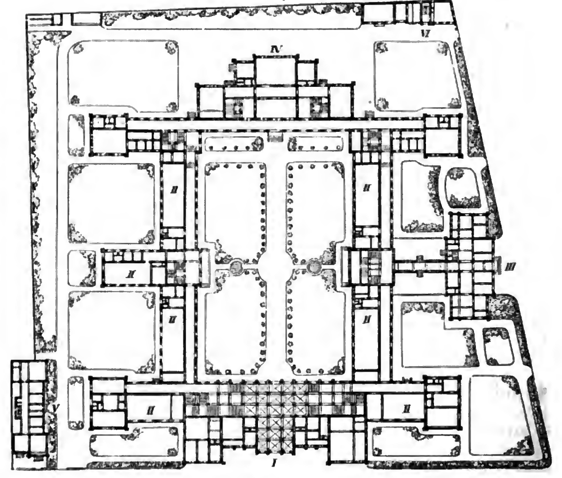
Der ganze Bau der Anstalt, welcher mit Backstein und Mörtelabputz ausgeführt ist und sammt den Gartenanlagen, jedoch ohne Mobilien, auf 830.000 fl. C. M. präliminirt war, stieg in der Ausführung durch den Umstand, dass bei der erforderlichen massenhaften Erdbewegung im Jahre 1848 an diesem Objecte bei 5000 Arbeiter einen ganzen Sommer hindurch beschäftigt waren, auf die Summe von 1,200.000 fl. C. M.

Krankenanstalt: Rudolph-Stiftung. (Landstrasse, Rudolphgasse.) (Mit einem Grundrisse.) Bekanntlich ist die Krankenanstalt „Rudolph-Stiftung" von Sr. Majestät als Denkmal der Geburt Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzogs Rudolph am 21. August 1858 gestiftet worden. Als Baugrund wurde von dem Allerhöchsten Stifter ein Theil des ehemaligen Kaisergartens in der Vorstadt Landstrasse, Rudolphgasse, mit einem Flächen-

raume von 9586 Quadrat-Klaftern gewidmet. 3200 Quadrat-Klafter entfielen davon auf die Bauobjecte der Anstalt, der Rest des Terrains wurde als Gartenanlage beibehalten. Zur Deckung der Kosten des Baues und der Erhaltung des Institutes hatten Se. Majestät den seit 300 Jahren bestehenden Hofspitalsfond allergnädigst bestimmt.

Schon im August des Jahres 1860 konnte der Bau beginnen, der seit December 1864 vollendet ist. Er besteht aus fünf selbstständigen und von einander getrennten Objecten, nämlich dem zweistöckigen Hauptgebäude, welches zur Aufnahme von mindestens 1000 Kranken geeignet ist und ausser den eigentlichen Krankenräumen auch die Aufnahmelocalitäten und die Badeanstalt umfasst, ferner dem drei Stockwerke hohen Administrationsgebäude und einem zweistöckigen Oekonomiegebäude, endlich einem Leichenhause, das nur ein Erdgeschoss enthält, und einem kleinen stockhohen Dépôthause.

Was das Hauptgebäude anbelangt, so war der Grundgedanke bei der Anlage desselben, die Vortheile des modernen Pavillonsystemes in ihrem ganzem Umfange zu erreichen und mit den localen Verhältnissen, so wie mit den in sanitärer Beziehung sich ergebenden Forderungen zu vereinigen. Insbesondere musste die Nothwendigkeit, geschlossene Höfe zu vermeiden, von vorneherein als massgebend erscheinen. Die Grundrissform ist daher die eines Hufeisens in der Weise, dass die offene Seite gegen Sonnenaufgang gerichtet ist und der zwischen den beiden Hauptflügeln gelegene 30 Klafter breite und 60 Klafter lange Hof der Morgensonne und den Luftströmungen aus Osten geöffnet, gegen die Westseite aber durch den Mittelbau geschützt ist.



An die beiden durch den Hof getrennten Hauptflügel (II) der Krankenanstalt schliessen sich einzelne Pavillons (II) an, welche mit drei Wandflächen

der Luft exponirt sind. Auch die Krankensäle und Zimmer haben die Fenster nur gegen Süd und Ost gerichtet, während an der Nord- und Westseite sich die Corridors befinden. Zwischen den beiden Haupttheilen und zu ihrer Verbindung ist dann ein bis zur Höhe des Erdgeschosses reichender Mittelbau (I) als Vorhalle oder Vestibül eingeschaltet und von da führen die beiden Haupttreppen in die Abtheilungen der Anstalt.

Sowohl die Vorhalle, welche zur rechten Seite die Portierswohnung, zur linken die Aufnahmelocalitäten mit den Journalzimmern des Arztes und der Beamten und den Untersuchungszimmern enthält, als die Treppenhäuser sind in grossartigen und monumentalen schon durch die Dimensionen imponirenden Verhältnissen angelegt. In dem Vestibül finden sich zur Orientirung für den Besucher auf drei grossen Steinplatten die Grundrisse des ebenerdigen Geschosses, des ersten und zweiten Stockwerkes eingravirt. Eine vierte Steinplatte verewigt die Stiftungsurkunde des erhabenen Stifters: das Allerhöchste Handschreiben vom 21. August 1858.

An der Westseite vereinigen sich die beiden Haupttheile der Anstalt mit dem Oekonomiegebäude (IV), dessen Souterrainslocalitäten so wie das ebenerdige Geschoss für den Küchendienst bestimmt sind. Das erste Stockwerk umfasst den Waschsaal, die Austauschmagazine und die Reparaturslocalitäten für die Wäsche; das zweite Stockwerk die provisorische Capelle für den Gottesdienst, die Sacristei und zwei kleinere Krankenabtheilungen.

In dem Lichthofe des Gebäudes im Niveau des Souterrains ist das Maschinenhaus mit den Dampfmaschinen zur Hebung und Leitung des Wassers in alle Localitäten angelegt.

Das Administrationsgebäude (III) hat seine Hauptfronte der Rudolphsgasse zugekehrt und von dieser Seite einen eigenen von der Krankenanstalt getrennten Eingang. Mit letzterer communicirt er durch einen Verbindunsgang zu ebener Erde und im ersten Stockwerke, der lediglich für die Aerzte und das Dienstpersonale der Anstalt bestimmt ist.

Das Leichengebäude (VI) ist an dem südöstlichen Ende des Terrains an der neu eröffneten Strasse in der Weise situirt, dass der Leichendienst getrennt von der Anstalt verrichtet werden kann und die Leichen auf dem kürzesten Weg und ohne die Anstalt weiter zu berühren, nach den Friedhöfen befördert werden. Am westlichen Ende liegt ein Dépôtgebäude für Wagen und Feuer-Requisiten (V).

Was den allgemeinen Charakter des Hauses anbelangt, so sind für die Anlagen und die architektonische Durchführung selbstverständlich die Zwecke der Anstalt in erster Linie massgebend geworden. Es ist ein ernster und einfacher Bau, mehr durch die Verhältnisse und die Massengruppirung, als durch architektonische Details wirkend. Unbedingte Solidität musste als das wesentlichste Erforderniss erscheinen. Aus diesem Grunde sind die Stockwerksabtheilungen vom Souterrain bis zum Dachboden durchaus gewölbt und Holzdecken überall vermieden. Die kleineren Räume und Gänge sind mit flachen Tonnen, die grösseren Spannweiten der Säle zwischen eisernen Trägern eingewölbt. Die Fenster aller Localitäten wurden mit Luftflügeln versehen, welche mittelst einer Schraubenvorrichtung zu öffnen und zu schliessen sind. Die Ausführung des Baues, für welchen 15,000.000 Stück Ziegel erforderlich waren, und der inneren Einrichtung besorgten 59 Werkmeister. Die Gesammtkosten belaufen sich auf 2,500.000 fl. Die Pläne entwarf Architekt J. Horky; den Bau leitete der k. k. Baurath L. Zettl; ausgeführt hat denselben Baumeister Kaiser.

Bürger-Versorgungshaus. (Bezirk Alsergrund, Währingerstrasse.) Wurde in den Jahren 1858—1860 auf Kosten des Bürger-Versorgungsfondes nach Plänen des Architekten Ferdinand Fellner erbaut.

An der Ecke zwischen der Währinger- und Alserbachstrasse gelegen, hat die Anstalt in jeder dieser Strassen einen Tract mit zwei Stockwerken und einer Fronte von 42 Klaftern. Die beiden Tracte sind im Winkel ihrer Neigung durch einen Mittel- oder Quertract mit drei Stockwerken und einer Frontlänge von 22 Klaftern verbunden. Der Mitteltract bildet die Hauptfronte der Anstalt, welche ein kleiner Vorgarten, mit einem massiven eisernen Gitter abgeschlossen, umgibt. Die Hauptfronte zieren am Firste mehrere Figuren, und zwar: eine allegorische Mittelgruppe, 13 Fuss hoch — Vindobona darstellend, wie sie die Armuth schützend aufnimmt, und zwei Seitenfiguren, der heil. Martin und die heil. Elisabeth, jede 9 Fuss 10 Zoll hoch, in Sandstein vom Bildhauer Melnitzky ausgeführt. Nebst diesen Figuren sind sowohl der First, als auch andere Stellen des Gebäudes mit dem Wappen des Bürgerspitals „dem Reichsapfel mit einem Kreuze" geschmückt.

Durch den Haupteingang gelangt man in eine geräumige Vorhalle, in welcher rechts die Kanzlei, links das Portierzimmer situirt sind.

Die beiden in der Halle angebrachten Votivtafeln erzählen die Geschicke des Wiener Bürgerspitals in der Vorzeit und die Entstehung der neuen Anstalt.

Von der Halle aus wird die ganze Anstalt in ihrer inneren Lage mit einem Blicke übersehen. In der Mitte ist die Kirche, deren Hochaltar schon am Haupteingange sichtbar ist und die ganze Vorhalle in eine Vorcapelle verwandelt. Die Kirche fasst über 800 Personen und hat nebst dem Musikchor, der Sacristei und Paramentenkammer auch zwei Oratorien und zwei kleine Glockenthürme. Der Hochaltar der Kirche so wie die Kanzel sind theils in Marmor, theils in weissem Sandstein ausgeführt. Rechts und links der Kirche ziehen sich die 1 Klafter 3 Fuss breiten Corridore in den Hintergrund und werden in jedem Tracte durch einfache, 6 Fuss breite Stiegen abgeschlossen.

Eine Zierde des Mitteltractes sind die 7 Fuss breite, freitragende Hauptstiege mit Oberlicht und die Vorhallen in allen drei Stockwerken, welch' letztere die schönste Fernsicht gewähren, im Winter geheizt werden und den armen Bürgern als Versammlungsorte dienen. Nebst den Beamtenwohnungen sind im Mitteltracte noch zwanzig separirte Zimmer, jedes für eine oder zwei Personen bestimmt, welche ihre Verpflegung im Bürger-Versorgungshause bezahlen.

Für die armen Bürger und Bürgerinnen sind ebenerdig, im ersten und zweiten Stocke der beiden Seitentracte zusammen 46 Zimmer gebaut, von denen jedes 6 Klafter lang und 3 Klafter 3 Fuss breit ist. Als System der Zimmer wurde nach Prüfung grösserer Versorgungsanstalten in den verschiedenen Hauptstädten Europa's vom Architekten jenes gewählt, welches die Stellung der Betten senkrecht auf die Scheidemauern möglich macht und mit den mindesten Unzukömmlichkeiten für die Bewohner auch die geringsten Anlagskosten verbindet.

Vor jedem Zimmer befindet sich ein Vorzimmer, zwischen je zwei Zimmern abwechselnd eine Theeküche zur Benützung für die Armen, und ein Raum, von welchem aus die Kohlenöfen der Zimmer bedient werden. Am Ende jeden Tractes im ersten und zweiten Stockwerke sind je ein Krankensaal für die Pfründner, somit zusammen in der Anstalt vier Krankensäle, jeder

Der Bahnhof der Kaiser Ferdinands Nordbahn (Bez. Leopoldstadt)

6 Klafter 5 Fuss lang und 5 Klafter breit, mit einem Raume für 15 bis 20 Kranke.

Sämmtliche Räume der Seitentracte, Gänge, Vorzimmer, Pfründnerzimmer und Krankensäle, haben eine lichte Höhe von 14 bis 15 Fuss und sind bis unter das Dach auf eisernen Traversen feuersicher eingewölbt.

Zu ebener Erde in den Seitentracten sind noch die Traiteurie und das Badhaus für die Armen, und abseits vom Hauptgebäude im Hofe ein kleiner Bau mit Localitäten für Wäscherei, Löschrequisiten, Leichenkammer u. a., und in den hellen, trockenen Souterrains des Tractes in der Alserbachstrasse die Arbeitssäle für Tischler, Schuhmacher und Schneider, die Magazine der Anstalt und die Keller zur Unterbringung des Brennstoffes.

Verbaut sind im Ganzen 1237 Quadrat-Klafter und nach Erwerbung eines Theiles des ehemaligen k. k. Montursdépôts in der Währingergasse ist noch ein freier Raum von 2763 Quadrat-Klaftern mit Gartenanlagen für die armen Bürger vorhanden.

Die Kosten des Baues erreichten eine halbe Million Gulden.

Nordbahnhof. (Bezirk Leopoldstadt.) (Mit einer Abbildung.) Der Bau der Kaiser Ferdinands-Nordbahn wurde im Jahre 1837 begonnen, und schon acht Monate nach dem Beginne konnten die ersten Dampfwagen von Wien über die beiden Donaubrücken die zwei Meilen lange Strecke nach Deutsch-Wagram fahren. — Die Anlage des Wiener Bahnhofes nahm im Jahre 1838 eine Grundfläche von 10.640 Quadrat-Klaftern mit einer Gesammt-Geleislänge von 924 Current-Klaftern ein.

Durch die riesige Entwicklung dieses Unternehmens hat diese Anlage gewaltige Veränderungen erfahren, und es umfasst die gegenwärtig benützte Area einen Raum von 56.350 Quadrat-Klaftern mit einer Geleislänge von mehr als vier deutschen Meilen. Die Grundfläche aller Gebäude betrug im Jahre 1838 in Summa 1367 Quadrat-Klafter, während die jetzigen Gebäude des Wiener Bahnhofes 16.882 Quadrat-Klafter einnehmen.

Das im Bau begriffene Hauptgebäude des Personen-Bahnhofes besteht im Wesentlichen aus zwei von Thürmen flankirten Tracten, welche eine 74 Klafter lange und 17 Klafter breite Personenhalle einschliessen.

Das gegen die Strasse gelegene, 76 Klafter lange und 10 Klafter tiefe Aufnahmsgebäude enthält ein geräumiges Vestibule mit gewölbten Decken, welche von Granitsäulen und Marmorpfeilern getragen werden. Zu den im Bahn-Niveau gelegenen Wartsälen führen breite Granittreppen.

Der gegen den Waarenbahnhof gelegene Tract, welcher während des Baues als Aufnahmsgebäude dient, enthält die gegenwärtig benützten Wartsäle und einen für den k. k. Hof bestimmten Empfangssalon, welcher reich verziert und mit Frescogemälden und Fontainen geschmückt ist.

Die oberen Räume dieser Gebäude und der Thürme enthalten die Bureaux der Administration.

Die Personenhalle ist durch Säulenreihen in ein breites, 8 Klafter hohes Mittelschiff, welches fünf Bahngeleise überdeckt, und zwei Seitenschiffe für die Perrons abgetheilt. Dieselbe ist, sowie auch die im Strassen-Niveau gelegene Revisionshalle, durchaus von Eisen construirt und mit Glasdecken versehen.

Mit diesem Baue wurde im Jahre 1859 begonnen, und es soll derselbe im Herbst 1865 vollständig beendet werden.

Die Pläne wurden nach dem detaillirten Programme des Directions-Präses, k. k. Professor J. Stummer, unter der Oberleitung des Architekten der Anstalt, Ober-Ingenieur E. Ehrenhaus, von dem Ingenieur F. Hoffmann, die Construction der Personenhalle von dem Ingenieur J. Hermann entworfen; von den Genannten wird auch die Ausführung geleitet.

Der Waarenbahnhof enthält sechs grosse Magazine, wo die Frachten nach der Richtung ihrer Versendung gelagert werden, nebst langen Reihen gedeckter und offener Kohlenrutschen.

Die Belegräume für Waaren, welche im Jahre 1838 nur 312 Quadrat-Klafter betrugen, haben gegenwärtig ausschliesslich der Waarenperrons 6663 Quadrat-Klafter.

Die Maschinen-Werkstätten, welche die Reparaturen der Locomotiven zu besorgen haben, umfassen einen Raum von 2000 Quadrat-Klaftern.

Die Werkstätte am Tabor am nördlichen Ende des Bahnhofes, welche für den eigenen Betrieb Wechsel, Drehscheiben und Requisiten aller Art anfertigt, umfasst nebst ihren Dépôts einen Raum von 1385 Quadrat-Klaftern.

Die vier Heizhäuser haben einen Flächenraum von 1286 Quadrat-Klaftern, die Wagenremise einen Flächenraum von 822 Quadrat-Klaftern.

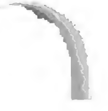
Ausserdem sind noch die Wasserstation nebst zwölf anderen grösseren und kleineren Wohngebäuden, drei Waghäusern etc. für die verschiedenen Bedürfnisse des Bahn- und Zolldienstes auf dem Nordbahnhofe situirt.

An das südliche Ende des Nordbahnhofes schliesst sich die Wiener-Verbindungsbahn mit zwei Armen an den Personen- und Waarenbahnhof an und überschreitet mit einem langen Viaduct den Praterstern und die Leopoldstadt bis zum Donaucanal, welcher mit einer versteiften Kettenbrücke überbrückt ist, worauf sich der Viaduct bis zum Hauptzollamte fortsetzt.

Kaiserin Elisabeth- (West-) Bahn. (Vor der Mariahilfer Linie.) (Mit einer Ansicht.) Der Wiener Bahnhof der k. k. priv. Kaiserin Elisabeth-Bahn ist am südwestlichen Ende der Residenz, im Bezirke Fünfhaus, an der nach dem kais. Lustschlosse Schönbrunn führenden Aerarialstrasse gelegen, von welch' letzterer das Personen-Aufnahmsgebäude durch eine parkartige, gegen die Gebäudefronte ansteigende Anlage getrennt ist. Das Hauptgebäude des Bahnhofes wurde nach Plänen des k. k. Sectionsrathes Herrn Moriz Löhr erbaut.

Die Anordnung der Räume ist mit Rücksicht auf die Bestimmung der letzteren eine derartige, dass die Personenhalle, welche vier Geleise umschliesst, deren zwei für die ankommenden, zwei für die abgehenden Trains benützt werden, den ganzen Gebäudecomplex in zwei nahezu symmetrische Hälften trennt, von welchen die der Schönbrunner-Strasse zugekehrte, zur Aufnahme der Reisenden, die andere dem Schmelzer Exercirplatz zugewendete Hälfte für die auf der Bahn ankommenden Passagiere bestimmt ist.

Demgemäss ergab sich in der erstgenannten Gebäudehälfte die Placirung der Cassen für die Lösung der Fahrbillets zu beiden Seiten des geräumigen Vestibules, ferner diesem zunächst, die Anbringung eines Raumes für die Aufgabe des Reisegepäckes, dann der getrennten Wartesäle für die Reisenden und einer Restauration, endlich der Localitäten für die bei dem Abgange der Züge betheiligten k. k. Post- und Polizeiorgane, während auf der entgegengesetzten (Ankunft-) Seite die im Grundrisse einfachere Anlage eines grösseren Ausgangs-Vestibule mit der unmittelbar anstossenden Gepäcksausgabe, zur Vermittlung eines raschen und unbehinderten Abganges





Der Bahnhof der Kaiserin Elisabethbahn
vor der Mariahilferlinie).

der Reisenden genügte. Um ferner den letzteren auch bei ungünstiger Witterung den geschützten Zutritt zu den Fahrgelegenheiten zu ermöglichen, ist längs dieser ganzen (nördlichen) Gebäudefront und in der vollen Ausdehnung der Wagenstellplätze ein gedeckter Corridor angebracht, von welchem aus eine grössere Anzahl von Reisenden gleichzeitig und bequem zu ihren Wägen gelangen kann.

Die vorerwähnte, im Mittel der Gebäudeanlage situirte Personenhalle umfasst, nebst den genannten vier Geleisen, zwei geräumige Seiten- und drei Mittelperrons; sie überspannt den 86½ Klafter langen, 14½ Klafter breiten Raum ohne Zwischenstützen mittelst einer freien Eisenconstruction und erhält ihre Beleuchtung theils aus den angrenzenden Gärten und Höfen, theils durch ein, in der vollen Länge der Halle durchlaufendes, bis zur halben Dachbreite reichendes Oberlicht, welches mit Tafeln von fünf Linien starkem Gussglas überdeckt ist.

Der Stirnabschluss der Personenhalle wird durch ein Gebäude gebildet, in welchem sich einerseits ebenerdig die Departements für den Allerhöchsten Hof mit getrennten Zu- und Ausgängen, anderseits und in den oberen Stockwerken die Directions-Bureaux befinden, während die den Bau flankirenden vier Eckpavillons theils zu Wohnungen für Beamte, theils zu Betriebs-Bureaux verwendet werden.

Das Hauptportal des Aufnahms-Gebäudes an der Abfahrtsseite wird durch mehrere Sculpturen aus Margarethner Sandstein verziert, welche von der kunstfertigen Hand des Bildhauers Meixner in mehr als Lebensgrösse ausgeführt sind.

Die Mittelgruppe derselben stellt die Vereinigung der durch die neueröffnete Bahn verbundenen Nachbarstaaten Baiern und Oesterreich vor, während die sechs allegorischen Figuren zu beiden Seiten der Gruppe, und zwar östlich die Industrie, den Morgen und die Telegraphie, westlich den Handel, den Abend und die Mechanik durch ihre Embleme kennzeichnen.

Als besondere Zierde dieses Gebäudes wurde im Innern des Vestibules die Statue Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth, deren erlauchten Namen die neue Bahn trägt, aufgestellt; ein Werk des Bildhauers Hans Gasser, welcher dasselbe in carrarischem Marmor ausgeführt hat.

Der von dem Personenaufnahmsgebäude eingenommene und verbaute Flächenraum beträgt ohne Einrichtung der sich ergebenden inneren Hof- und Gartenflächen — 3124 Quadrat-Klafter Wiener Mass, und beanspruchte dessen bauliche Herstellung die Summe von 1,225.198 fl. Oe. W. Der Stationsplatz selbst, welcher nächst der Mariahilfer Linie beginnt, und bis zu dem mit Eisen überbrückten Viaducte, über die Wien-Linzer Aerarial-Chaussée und über die Zufahrtsstrasse zu dem k. k. Lustschlosse Schönbrunn nächst Penzing sich ausdehnt, hat eine Länge von 850 Klaftern und eine durchschnittliche Breite von 87 Klaftern, mithin einen Flächenraum von circa 73.950 Quadrat-Klaftern, d. i. mehr als 46 Joch.

Die Herstellung des Bahnplateaus allein erforderte eine Erdbewegung von circa 62.000 Kubik-Klaftern. Auf diesem Plateau befinden sich, ausser dem erwähnten Personen-Aufnahmsgebäude, noch die ausgedehnten und sehr geräumigen Werkstätten-Anlagen, die Heizhäuser, Magazine, Beamten-Wohngebäude, Wagenremisen und der eigenen Gasfabrik. Alle diese Gebäude zusammen nehmen einen verbauten Flächenraum von 6858 Quadrat-Klaftern ein und sind mit einem Kostenaufwande von 1,146.507 fl. errichtet worden.

Die Hauptwerkstätte am Wiener Bahnhofe ist vollständig ausgerüstet, sowohl zur Reparatur-Vornahme an Fahrbetriebsmitteln, Oberbau-Bestandtheilen und Inventarial-Gegenständen, als zur Erzeugung neuer Maschinentheile und Wägen, von welch' letzteren bis gegenwärtig 224 Stück, so wie sechs Locomotive neu gebaut und in Verkehr gegeben wurden.

Die einzelnen Abtheilungen des Werkstätten-Complexes sind derart gruppirt, dass das Maschinenhaus mit einer Dampfmaschine von 50 Pferdekräften in der Mitte der Anlage steht, und auf der einen Seite sämmtliche Metallbearbeitungs-Abtheilungen sammt dem Locomotiv-Montirungsraume, auf der anderen jene für Holzarbeitung, Wagenmontirung und Lackirerei situirt und mit Hilfsmaschinen neuester Construction versehen sind.

Raaber Bahnhof. (Vor der Belvederelinie.) An der Südostseite von Wien, und zwar in nächster Nähe der dort das Weichbild der Residenz begrenzenden Linienwälle, ziehen sich die ausgedehnten Bahnhof-Anlagen der k. k. priv. Südbahn-Gesellschaft einerseits und der k. k. priv. österr. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft andererseits hin.

Es ist zunächst der Bahnhof dieser letzteren Gesellschaft — der sogenannte Wien-Raaber Bahnhof, im Jahre 1854 von der Wien-Brucker Eisenbahn-Gesellschaft erbaut, und seitdem den wachsenden Bedürfnissen entsprechend erweitert — welchen wir mit wenigen Worten beschreiben wollen.

Der in Rede stehende Bahnhof, Ausgang der Wien-Raab-Neu-Szönyer Linie, dehnt sich hauptsächlich in östlicher Richtung aus.

Das Niveau der Schiene in der Personenhalle ist: 640·9 Fuss über dem Spiegel des adriatischen Meeres, oder 479·3 Fuss über dem Nullpunkt des Donau-Canales, und 22 Fuss über dem natürlichen Terrain gelegen.

Die Trennung und Sonderung des Personenverkehrs vom Frachtenverkehre ist in allen Einrichtungen dieses Bahnhofes consequent durchgeführt; das Interessanteste seiner Anlage concentrirt sich gegenwärtig zunächst auf seine Situirung zu dem unmittelbar angrenzenden Hauptbahnhofe der nach dem Süden führenden grossen Eisenbahn-Linie und auf jene Einrichtungen, welche zur Verbindung der höher gelegenen Geleise des Personen-Bahnhofes mit den um 20 Fuss tiefer gelegenen seines Waaren-Bahnhofes, so wie mit jenen gleichfalls tiefer liegenden der zum Kaiser Ferdinands-Nordbahnhofe führenden Wiener Verbindungsbahn, und der in das k. k. Arsenal führenden Abzweigung dienen.

Alle diese Verbindungsgeleise befinden sich auf mehr oder weniger stark geneigten Rampen, deren stärkste (gegen die Verbindungsbahn) eine Neigung von 0·033, d. i. von 9 : 30 hat.

Die Personenhalle hat eine Länge von etwas mehr als 320 Fuss bei einer Breite von 78 Fuss; in dieselbe münden vier Geleise ein; sie ist durch eine Holz-Construction (mit eisernen Verbindungs- und Zugstangen) überdacht.

Gesonderte Werkstätten-Anlagen sind durch die der Gesellschaft angehörige und am Bahnhofe befindliche Maschinenfabrik entbehrlich geworden, da diese sowohl alle bedeutenden Reparaturen, wie auch die Herstellung neuer Maschinen zu besorgen geeignet und berufen ist.



Der Palast des Erzherzogs Ludwig Victor (Bezirk innere Stadt).

C. Paläste und Zinshäuser.

Palast Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Ludwig Victor *). (Stadt, Schwarzenbergplatz.) (Mit einer Ansicht.) Wird nach den Plänen des Architekten Heinrich Ferstel und unter dessen Leitung ausgeführt. Zur richtigen Beurtheilung desselben ist es nothwendig, daran zu erinnern, dass die auf diesem Platze zur Ausführung kommenden Häuser aus Rücksicht auf das Schwarzenberg-Denkmal bestimmten Beschränkungen unterliegen. Der Platz wird mit zwei zu je 58 Klafter langen Fronten gebildet, von denen jede Fronte aus drei Baugruppen besteht. Die mittlere Gruppe tritt um 4 Klafter gegen die Eckbauten zurück, welcher Rücksprung wieder durch eine um 2 Klafter vorspringende Arcade vermittelt wird. Nach den Bestimmungen der Staatsverwaltung hat ferner dieser Platz eine analoge architektonische Durchführung der einzelnen Bauwerke zu erhalten, und zwar derart, dass die vier Eckbauten nicht nur gleiche Höhe, sondern auch in den Formen annähernd ähnlich werden sollen, während für die beiden Mittelbauten eine geringere Höhe, aber dennoch eine organische Verbindung und ein Zusammentreffen mit den Hauptgliederungen der Eckbauten gewünscht wird. Endlich dürfen die Bauwerke dieses Platzes nicht mehr als drei Geschosse hoch sein, Bedingungen, die bei dem Verkaufe der Bauplätze festgesetzt waren.

Der Palast Sr. kais. Hoheit des durchl. Herrn Erzherzogs Ludwig Victor, welcher den Eckplatz gegen den Kolowrat-Ring bildet, kam zuerst zum Baue und die zu überwindenden Schwierigkeiten für den Architekten waren daher keine geringen. Abgesehen von der unregelmässigen Grundform des Platzes waren aber auch die oben angeführten Bedingungen, welche an die Verbauer dieser Plätze geknüpft sind und speciell die Höhenverhältnisse eines Palastes, die so wesentlich verschieden von denen der gewöhnlichen Wohnhausbauten sind, Gegenstand reiflicher Erwägungen. Erst nach längeren Verhandlungen mit den Organen der k. k. Stadterweiterungs-Commission wurde ein Resultat in Bezug auf die analoge architektonische Durchführung erreicht. Um dieselbe Zeit erwarb auch Herr Franz Ritter von Wertheim den gegen den Kärntner-Ring gelegenen, dem erzherzoglichen gegenüberliegenden Bauplatz und da Architekt Ferstel auch mit der Ausführung dieses Bauwerkes beauftragt wurde, so war es in die Hand dieses Künstlers gelegt, an diesen beiden, ihrer Natur nach verschiedenen Bauwerken die von der Stadterweiterungs-Commission gestellte Aufgabe einer einheitlichen architektonischen Façaden-Durchbildung zu lösen.

Der Bauplatz des Palastes bildet ein von drei Seiten freies Trapez von 396 Quadrat-Klaftern Grundfläche, dessen gegen den Schwarzenbergplatz gekehrte Fronte einen Risalit mit 2 Klaftern Vorsprung erhält. Die Fronte gegen die Ringstrasse stellt mit der gegen die Seitengasse gekehrten Façade einen stumpfen Winkel dar, welcher durch einen runden erkerartigen Ausbau vortheilhaft benützt ist.

Nachdem die Ringstrasse an der Stelle, wo sich der Platz formt, einen starken Bruch bildet, so steht der Palast gegen den Kärntner-Ring in einer diagonalen Stellung und die Mitte des Risalites liegt ungefähr in der Axe der erwähnten Ringstrasse.

---

*) Mit Benützung von Angaben des Architekten H. Ferstel.

Aus dieser Lage ergab es sich, die Façade gegen den Schwarzenbergplatz, welche die Ringstrasse vollständig beherrscht, zur Hauptfaçade zu machen und in dieselbe die Einfahrt zu legen. Diese führt durch ein geräumiges, auf Säulen gewölbtes Vestibul in einen regelmässigen Hof von 42 Quadrat-Klaftern Grundfläche, an deren Rückseite wieder eine Ausfahrt nach der Seitengasse zu angebracht ist.

Das Erdgeschoss enthält ausser den grossen Vestibul- und Treppenanlagen Remisen auf Wägen und Räumlichkeiten für die Dienerschaft. Ställe auf 24 Pferde und die Küchenlocalitäten sind in einem 5 Fuss über das Hof-Niveau erhobenen Souterrain placirt.

Eine 11 Fuss breite Prachttreppe führt in die Mezzanine und von hier einarmig in die belle Étage. Die Mezzanine enthält gegen die Ringstrasse Wohnräume für den Erzherzog, gegen die Seitengasse solche für den Hofstaat. Die belle Étage enthält im Risalite, also über dem Vestibul, den grossen Festsaal, der ebenso wie der einerseits angrenzende Speisesaal und der zur anderen Seite des Festsaales gelegene Empfangssaal von einem grossen Vorsaal aus zugängig ist. Nach der Ringstrasse gelegen grenzen an den Empfangssaal Gesellschafts-Localitäten und Wohnräume, welche sich auch in der Seitengasse fortsetzen. Diese Ubicationen haben durch den nach den Hof gelegenen und an den Vorsaal grenzenden Wintergarten ihre Verbindung mit den Festlocalitäten, während sie andererseits durch einen Corridor mit der Haupttreppe in Verbindung sind. Der zweite Stock ist auf Wohnungen für den Hofstaat und für die Dienerschaft berechnet.

Ausser der nur in die belle Étage führenden Haupttreppe liegt an der Rückseite des Hofes noch eine Nebenstiege und eine, die Wohnräume der Mezzanine mit der belle Étage verbindende innere Treppe, die sich sowohl nach aufwärts wie nach abwärts als Diensttreppe fortsetzt.

Die Façaden sind im Style der italienischen Renaissance des XVI. Jahrhunderts entworfen und tritt in denselben auf einem durch kräftigen Sockel und massiver Bossage markirten Unterbau, welcher das Erdgeschoss und die Mezzanine zu einer Masse verbindet, das 24 Fuss hohe Hauptgeschoss mächtig hervor. Das zweite Stockwerk, dessen Fenster schon nahe an das weit überragende Hauptgesimse grenzen, ordnet sich vollständig unter. Während die sämmtlichen Fenster des Palastes mit geraden Stürzen versehen sind, zeichnen sich die sieben Fenster des Festsaales dadurch aus, dass sie von der den Risalit bildenden Bogenstellung zwischen vortretend korinthischen Säulen gebildet werden.

Im Erdgeschosse werden diese Säulen von kräftigeren mit Bossage versehenen Säulen getragen. In der Höhe des zweiten Stockwerkes tragen jene acht Säulen des Hauptgeschosses sechs überlebensgrosse Figuren, berühmte Persönlichkeiten darstellend, welche in näherer Beziehung zur Geschichte des österreichischen Herrscherstammes stehen, während die zwei mittleren dieser acht Säulen Karyatiden erhalten, die den das grosse Wappen umschliessenden Aufbau zu stützen haben. Das Hauptgeschoss hat nach der Ringstrasse zu einen grossen Balcon, während an den Mezzanins, sowohl nach dieser Strasse, als auch nach der Seitengasse zu, kleinere Balcone erscheinen.

Der Hof zeigt im Hauptgeschosse eine Arcadenstellung von drei Bögen an der schmäleren und vier Bögen an der breiteren Seite desselben.

Die meisten hervortretenden Gliederungen der Façaden, so wie der ganze architektonische Schmuck des Risalites sind in Stein ausgeführt, und zwar der Sockel aus Wöllersdorfer, das Cordongesimse, die Verdachungen



Der Palast des Erzherzogs Wilhelm (Bezirk innere Stadt).

und das Hauptgesimse aus Mühlendorfer und Mannersdorfer Stein; die Architektur des Risalites ist aus Istrianer Stein. Ebenso werden die Säulen, Pfeiler und Wand-Gliederungen des Vestibuls aus Istrianer Stein hergestellt, und zwar die Schäfte aus polirtem Gerolamo, die Basen und Capitäler aus dem Stein von Rovigno, die Sockel aus geschliffenem Karststein von St. Croce.

Die Stufen der Haupttreppe kommen in Alpen-Marmor von Aviano, die Postamente, das Geländer und die Wand-Gliederungen in Marmor von den prionischen Inseln und in anderen mehrfärbigen Marmor-Gattungen zur Ausführung.

Die Thürverkleidungen und inneren Ausstattungen, als Säulen des Festsaales u. dgl. erhalten Marmor von Carrara und Salzburg.

Für die innere Ausstattung liegen noch nicht hinreichend entwickelte Pläne vor, um darüber berichten zu können. Jedenfalls ist es die Absicht des Bauherrn, eine vollständige und stylgemässe Uebereinstimmung zwischen dem Aeussern und Innern zu erreichen.

Der Bau wird im Laufe des Jahres 1865 vollendet werden. Die innere Ausstattung wird noch die beiden darauffolgenden Jahre in Anspruch nehmen.

Der Ueberschlag für den Bau, mit Ausschluss der inneren Ausstattung, ist auf 480.000 fl. berechnet.

Palast Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Wilhelm. (Stadt, Stuben-Ring.) (Mit einer Ansicht.) Wird nach Plänen des Architekten Th. Hansen von dem Architekten und Baumeister J. Hlawka gebaut. Der Palast bildet den Mitteltheil einer Baugruppe und wird von zwei Zinshäusern eingeschlossen, die bezüglich ihrer Verhältnisse und Façaden in Uebereinstimmung mit dem Hauptobjecte gebracht werden, so dass sie dessen Wirkung nicht zu beeinträchtigen vermögen. Während die beiden Zinshäuser vier gleichmässige Stockwerke — ohne Mezzanine — erhalten, gliedert sich nur die Mittelgruppe des Palastes in vier Stockwerke, während die Seitenflügel um eine Etage niedriger gehalten sind. Von den vier, rücksichtlich drei Stockwerken des Palastes haben, zur Gewinnung hoher geräumiger Appartements für den fürstlichen Besitzer, die erste und dritte Etage blos die Ausdehnung von Halbstöcken, so dass das zweite Stockwerk der dominirende Theil des Palastes ist und die ganze Façade beherrscht. Drei Einfahrtsthore führen durch ein geräumiges Vestibule in einen mit Glas eingedeckten Hofraum, der an allen vier Seiten von offenen Hallen eingeschlossen ist. Diese kuppelförmig gewölbten Hallen sind in rundbogige Arcaden gegliedert, welche von breiten, durch vorgelegte Halbsäulen verstärkten Pfeilern getragen werden. Die Anordnung von Arcadenbögen mit Säulen wiederholt sich dann im zweiten Stockwerke, nur mit dem Unterschiede, dass dort der Künstler dieselben Motive mehr decorativ aufgefasst hat, und dass er sie zur grösseren Belebung der Flächen und als Einrahmung für die Fenster angewandt hat. In der Mitte des Hofraumes führt links eine breite, reich geschmückte Stiege in die Gemächer des zweiten Stockwerkes, bestehend aus Wohn- und Arbeitszimmern, einer Capelle, Bibliothek, Galerie, zwei Empfangssälen und einem Speisesaale u. s. w. Die erste und zweite Mezzanine (1. und 3. Stock) sind für den Hofstaat Sr. kais. Hoheit bestimmt. Zu ebener Erde befinden sich vorzugsweise der Stall, die Wagenremise und sonstige Nebenlocalitäten; im Keller ausgedehnte Räumlichkeiten für die Küche.

Wird schon die äusserst geschmackvolle Anordnung des Hofraumes mit seinen offenen Hallen und seinem reichen Säulenschmuck einen grossen Effect

erzielen, so hat der Künstler den Umstand, dass er nur für die Ausschmückung einer Façade zu sorgen hat, benützt, um in diese auch den Schwerpunkt der ganzen Architektur des Gebäudes zu verlegen. Wohl kommt ihm hiebei vor Allem zu Gute, dass er seine Ideen in dem edelsten Materiale — in Marmor — zu verkörpern im Stande ist. Die Façade, wie überhaupt die ganze Architektur des Palastes wird im Style der italienischen Renaissance durchgeführt, und zwar in den Formen der Blüthezeit zu Venedig und Vicenza, wo noch Palladio's Einfluss unverkümmert fortwirkte und der Organismus eines Bauwerkes nicht unter der Last einer zu reichen Decorirung litt. Die Façade ist eilf Fenster breit, von denen fünf auf die aus der Mauer vortretende Mittelgruppe und je drei Fenster auf die beiden Flügel des Palastes entfallen. Das Erdgeschoss und die untere Mezzanine sind zu einem nur durch ein einfaches Gesims getrennten Ganzen vereinigt und ohne irgend einen besondern Schmuck. Desto reicher ist das erste Stockwerk und die obere Mezzanine, die gleichfalls ein Ganzes bilden, ausgestattet. Zwischen den reich eingerahmten und von flachen Giebeln gekrönten Fenstern des ersten Stockwerkes treten cannelirte Säulen hervor, deren Sockel durch kleine Galerien verbunden sind; die Flächen zwischen den kleinen Fenstern der zweiten Mezzanine erhalten Reliefs und jene zwischen den Fenstern des obersten Stockwerkes Karyatiden, welche die Galerie der Dachbekrönung zu stützen bestimmt sind. Freistehende Figuren schmücken die Dachgalerien der Seitenflügel.

Palast Sr. Hoheit des Herzogs Philipp v. Württemberg. (Stadt, Kärntnerring.) Nach Plänen des Architekten Arnold Zenetti in München von dem Baumeister Wilhelm Gross in den Jahren 1863—1865 ausgeführt. Derselbe umfasst eine ganze Baugruppe und steht daher nach allen vier Seiten frei. Er hat eine Mezzanine und zwei Stockwerke; in der unteren Hälfte sind die Flächen zwischen den vergitterten Fenstern von schwer gehaltenen Rusticowürfeln ausgefüllt. Der Mittelbau tritt in der Hauptfaçade vor und schliesst mit einem flach gedrückten Kuppelbaue ab. Ein reiches Steingesimse schliesst das Gebäude nach Oben ab. An den Ecken des Palastes sind am Dachgesimse Löwen in liegender Stellung angebracht. Ueber dem Dachgesimse des Mittelbaues prangt das herzogliche Wappen. Eine besonders reiche Ausstattung erhält das Innere des Palastes.

Palast Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Albrecht. (Stadt, Albrechtgasse.) Nach Plänen des Architekten Heft von dem Baumeister Oeltzelt ausgeführt. Derselbe nimmt die ganze Fronte gegenüber dem Kaisergarten ein und ist zu Wohnräumen für den erzh. Hofstaat und dann zu den Kanzleien und Wohnungen der erzh. Beamten bestimmt. Mit Rücksicht auf diesen Zweck hat das Gebäude mehr den Namen als die Eigenschaften eines Palastes und diese Umstände wirkten auch auf die Architektur desselben ein. Sie ist sehr einfach und erhebt sich über das Niveau der gewöhnlichen Zinshäuser nur durch Kuppelaufsätze, die an den Ecken und den zwei Risaliten des Mitteltractes angebracht sind. Das Gebäude hat eine Mezzanine und drei Stockwerke; die Flächen der Façade sind durch Risalite unterbrochen.

Heinrichshof. (Stadt, Opernring.) (Mit einer Ansicht.) Nach dem Plane der Stadterweiterung sollte an der Ringstrasse, dem neuen Operntheater vis-à-vis, eine Gruppe von sechs Zinshäusern erbaut werden. Die rechteckige



Der Heinrichshof am Opernring.



Das Schey'sche Haus am Opernring (Stadt).

Das Schneider'sche Haus am Kärnthnerring (Stadt)

Baufläche hiezu von 50 Quadrat-Klaftern Länge und 25 Quadrat-Klaftern Breite erwarb Herr Heinrich Drasche und beauftragte den Architekten Herrn Theophil Hansen, Pläne für dieses Object zu entwerfen. Es war nichts natürlicher, als diese sechs Bauparzellen, da sie einem Herrn gehörten, als einheitliches Ganze aufzufassen und in diesem Sinne zu lösen.

Zu diesem Zwecke theilte er die Baufläche zu drei Zinshäusern ab, welche von einander getrennt verkauft werden können, liess jedoch bei allen dieselbe Architektur durchgehen und bewältigte die grosse Masse dadurch, dass das mittlere Haus beiderseits einen Risalit bildet und sich um ein Stockwerk höher aufbaut und dass auch die beiden Nebenhäuser an den vier Ecken Risalite erhielten, die sich thurmartig auf die Höhe des mittleren Hauses erheben. Auf diese Weise suchte er die ganze Masse zu theilen und zu beleben.

Ebene Erde und Mezzanine bilden zusammen den Unterbau und bekamen eine Quader-Architektur, erster und zweiter Stock sind wieder zusammengefasst und die Fenster übereinander gekuppelt und der dritte Stock ist durch eine Pilasterstellung mit inzwischen angebrachten Fresken gleichsam als Fries behandelt worden. Durch diese Anordnung suchte der Künstler die architektonisch unlösbare Aufeinanderfolge von vier Stockwerken weniger merkbar zu machen.

Das Gebäude ist mit Ausnahme des Sockels und der den Witterungseinflüssen und der Zerstörung am meisten ausgesetzten Constructionstheile, welche aus Stein sind, ganz von Ziegeln gebaut und mit hydraulischem Kalkmörtel verputzt; die ornamentalen Bestandtheile sind aus der Terra-cotta-Fabrik des Herrn Heinrich Drasche selbst und die Fresken zwischen den Fenstern des obersten Stockwerkes malte der Historienmaler und Professor Karl Rahl. Der Bau wurde im Frühjahre 1861 begonnen und im Sommer 1863 gänzlich vollendet.

Ritter von Schey'sches Haus. (Stadt, Opernring Nr. 10.) (Mit einer Ansicht.) Die Grundarea, auf welcher das Gebäude steht, misst 351 Quadrat-Klafter und wurde nach Plänen der Architekten August Schwendenwein und Romano mit der Bausumme von 350.000 fl. ausgeführt. Die Quadrat-Klafter des Flächenraumes kostete 450 fl. Oe. W. Das Gebäude, die Mitte zwischen einem Palaste und Zinshause einhaltend, wirkt durch gute Verhältnisse in den einzelnen Stockwerken, durch die geschmackvoll mit Säulen und Pilastern umgebenen Fenster und den ausserordentlich reich gehaltenen und stark ausladenden Dachabschluss. Ein von cannelirten Säulen getragener Porticus mit einem Balcone schmückt die gegen die Albrechtsgasse gerichtete Façade.

Schneider'sches Haus. (Am Kärntnering Nr. 9.) (Mit einer Ansicht.) Das in perspectivischer Ansicht dargestellte Wohnhaus ist auf einer 178 Fuss 3 Zoll langen, 77 Fuss 9 Zoll tiefen Baustelle am Kärntnering, Ecke der Akademiestrasse, nach Plänen des Architekten K. Tietz aufgeführt. Es enthält ausser dem Kellergeschoss, welches zu Magazinen und Holzlagern benützt wird, ein Erdgeschoss mit Verkaufsgewölben, Wohnung für den Hausdiener, Stallungen und Remisen; eine Mezzanine mit zwei kleinen Wohnungen, Waarenlager und Futterboden; dann vier Stockwerke, von denen das erste und zweite in je vier, das dritte in fünf und das vierte in sechs Wohnungen abgetheilt ist. Das Risalit hat ausserdem noch ein fünftes Stockwerk, welches zu einem Maler-Atelier mit Wohnung hergerichtet wurde.

Die Einfahrt, welche in der Mitte der Haupt-Façade liegt, führt durch ein geräumiges Vestibule in den 1900 Quadratfuss grossen Hof, in welchem, der Einfahrt gegenüber, ein mit Figuren geschmückter Brunnen aufgestellt werden wird. Zu beiden Seiten des Vestibules befinden sich sehr bequeme 6 Fuss breite Stiegen für die Wohnungen in den Stockwerken. Nebenstiegen sind nur in den Verkaufsgewölben und für die Mezzanin - Wohnungen in Anwendung gekommen, da dieselben für die übrigen Wohnungen durch Anbringung von Aufzügen für Brennmaterial und Einrichtung einer Wasserleitung, die nach allen Küchen führt, entbehrlich wurden.

Bezüglich der Façade ist noch zu bemerken, dass in derselben, um das Eintönige zu vermeiden, welches in vielen Zinshaus-Façaden vorherrscht, ein 2 Fuss vorspringendes Risalit angebracht wurde, in welchem, um eine bessere Wirkung zu erzielen, die Fenster in Gruppen zusammengezogen worden sind.

D. Monumente, Brücken und Brunnen.

Monumente: *Erzherzog Karl-Monument* am äusseren Burgplatz. Vergl.: Hofburg.

Ressel-Monument. Bezirk Wieden, vor dem polytechnischen Institute. Enthüllt am 12. Jänner 1863 zur Erinnerung an den Erfinder des Schraubendampfers. Ausgeführt von Ritter von Fernkorn. Ein Standbild aus Erz auf hohem Steinsockel.

Brücken: *Elisabeth-Brücke* über den Wienfluss, am Ausgange der verlängerten Kärntnerstrasse. Auf Kosten der Gemeinde in den Jahren 1850 bis 1854 nach Plänen des Professors Ludwig Förster aus Stein gebaut. Sie hat eine Länge von 24 Klaftern 4 Fuss und eine Breite von 7 Klaftern, kostete 412.783 fl., und wurde bei Gelegenheit der Vermählung Sr. Majestät des Kaisers dem Verkehre übergeben.

Radetzky-Brücke über den Wienfluss, nächst dem Hauptzollamte. Wurde in den Jahren 1854—1855 auf Kosten der Gemeinde, nach Plänen des Ingenieurs J. Mack in Hamburg, aus Stein gebaut. Sie hat eine Länge von 21 Klaftern 1 Fuss und eine Breite von 9 Klaftern im Lichten. Die Baukosten derselben betrugen 384.717 fl.

Stadtpark-Brücke über den Wienfluss. Auf Kosten der Gemeinde ursprünglich im Jahre 1857 vor dem bestandenen Carolinenthor nach dem Neville'schen Systeme erbaut, wurde sie bei der Anlage des Parkes an ihre gegenwärtige Stelle versetzt. Länge 14 Klafter 4 Fuss, Breite 3 Klafter.

Erste Eisenbahn-Kettenbrücke über den Donaucanal. (Mit einer Abbildung.) Seit dem Jahre 1860 im Verkehr und auf Kosten der Nordbahn von den Ingenieuren Schnirch und Fillunger nach einem von ihnen erfundenen Kettenbrücken-Systeme gebaut, mit 264 Fuss Spannweite; 13.2 Wr. Fuss Pfeilerhöhe; Brückenfahrbahn, Doppelgeleise, 35 Fuss. Gesammt-Querschnitt der Ketten 248 Quadratzoll; Materialaufwand 7290.8 Wiener Centner Schmiedeisen; Gusseisen 668 Wiener Centner.

Aspern-Brücke über den Donau-Canal, zur Verbindung der Ringstrasse mit der in die Praterstrasse ausmündenden Asperngasse. (Mit einer Abbildung.) Wurde auf Kosten des Wiener Stadterweiterungsfondes unter der Leitung des k. k. Professors G. Rebhann von den Ingenieuren Fillunger und Schnirch nach dem Kettenbrücken-Systeme des Letzteren in 1 $1/2$ Jahren



Die erste Eisenbahn-Kettenbrücke



Die Aspernbrücke.

erbaut und nach tadellos bestandener Belastungsprobe am 30. November 1864 durch Se. k. k. Apostolische Majestät feierlich eröffnet. Spannweite 198 Fuss, Fahrbahnbreite 32 Fuss, Breite einer jeden der beiden Fussbahnen 10 Fuss, Kettenquerschnitt 340 Quadrat-Zoll, Tragvermögen 35 Centner per Quadrat-Klafter Bahnfläche. Material-Aufwand für die Eisenconstruction (zu Witkowitz in Mähren angefertigt) 6871 Centner Schmiedeisen und 720 Centner Gusseisen. Die vier isolirten Stützpfeiler bestehen aus dem schönen und festen Kalkstein von Oszlip am Neusiedler See. Die doppelte Holzbruckstreu der Fahrbahn wurde mit den eisernen Brückenquerträgern fest verschraubt und dann mit einer durch Kiesschotter-Beimengung rauh hergestellten Asphaltdecke von $1^1/_4$ Zoll Stärke überzogen.

Mondschein-Brücke. (Nächst dem Schwarzenbergplatze über den Wienfluss.) Wird auf Kosten der Gemeinde nach Plänen des Ingenieurs Hornbostel gemeinschaftlich von diesem und dem Bauunternehmer Schwarz aus Stein ausgeführt. Die Brücke erhält zwei Korbbögen von je 9 Klaftern 3 Schuh Spannweite, welche in der Façade in Segmente übergehen, so dass sich vier sogenannte cornes de vache bilden. Die Breite der Fahrbahn wird 11 Klafter, jene der Gehwege je 2 Klafter betragen. Die beiden Widerlager erhalten runde Flügel. Die Höhe der ganzen Brücke bis zur Sohle des Beton wird 40 Fuss betragen. Der Mittelpfeiler und die beiden Widerlager werden mit Granit, alle übrigen Theile mit Wöllersdorfer Stein verkleidet. Zur Ausschmückung der Brücke mit sechs Standfiguren aus Erz hat der Gemeinderath den Bildhauer Kundmann in Dresden beauftragt, Modelle der Austria und Vindobona und der Allegorien, Wissenschaft und Kunst, Industrie und Handel, auszuarbeiten, welche im April 1864 dem Gemeinderathe eingesendet wurden.

Brunnen *auf der Brandstätte.* (Stadt.) Wurde auf Kosten der Gemeinde errichtet. Das Becken, aus Wöllersdorfer Stein hergestellt, hat eine aus Bronzeguss geformte Gruppe, ein „Gänsemädchen" vorstellend. Das Becken und die figuralische Gruppe, nach Entwürfen des Bildhauers J. Wagner ausgeführt wurde Ende April 1865 aufgestellt.

Register

der in der Abtheilung „Alt- und Neu-Wien in seinen Bauwerken" vorkommenden Namen von Künstlern, Technikern und Kunsthandwerkern.

10*

Verzeichniss

der beigegebenen Illustrationen.


Wien im Jahre 1865.



